23.B.

Habt Ihr vergeßen Herr Herzog
daß Ihr ein Vasall v. Frankreich seyd!

Walter Scott's
sämmtliche
Werke.

Neu übersetzt.

Drei und zwanzigster Band.

Quentin Durward.

Vierter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1826.

Quentin Durward

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Leonhard Tafel.

La guerre est ma patrie
Mon harnois ma maison
Et en toute saison
Combattre c'est ma vie.

Vierter Theil.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1826.

Quentin Durward.

Erstes Kapitel.

Die Flucht.

— „So laßt mich eilen denn,
Unmögliches will ich mir möglich machen.
Kein Ding steht mir zu hoch.“ — —
— Fort macht Euch auf!
Mit neugestähltem Muthe folg' ich Euch.
Zu thun ich weiß nicht was. — —

Julius Cäsar.

Trotz der Mischung von Freude und Furcht, von Zweifel und Angst, und anderen sein Gemüth bewegenden Leidenschaften hatten doch die erschöpfenden Anstrengungen des verfloßenen Tages auf den jungen Schotten eine so kraftvolle Einwirkung, daß sie ihn in einen tiefen festen Schlaf versenkten, aus dem er an dem andern Morgen, als die Sonne schon hoch am Himmel stand, erwachte; als sein würdiger Wirth mit besorgten Blicken in sein Schlafgemach trat, sich neben seinen Gast aufs Bett setzte, und nun eine lange und verworrene Rede über die Pflichten des ehelichen Lebens, besonders aber über die Achtung gebietende Macht und die Obergewalt, welche verheirathete Männer überall behaupten müßten, wenn sie verschiedener Meinung mit ihren Weibern seien. Quentin hörte ihm mit einiger Aengstlichkeit zu, er wußte daß Ehemänner gleich andern Krieg führenden Mächten zuweilen geneigt sind, mehr zur

zur Verheimlichung einer Niederlage als zur Feier eines Sieges ein Te Deum zu singen, und eilte daher, der Sache näher auf den Grund zu kommen, indem er äußerte, er hoffe doch nicht, daß ihre Ankunft der guten Hausfrau irgend eine Unbequemlichkeit verursacht habe."

„Was Unbequemlichkeit! — Nein," antwortete der Bürgermeister, — „kein Weib kann weniger unvorbereitet überrascht werden, sie ist immer erfreut, ihre Freunde bei sich zu sehen — immer ist mit Gottes Gnade ein hübsches Zimmer und ein gutes Mahl, Bett und Tisch in Bereitschaft — keine Frau in der Welt ist so gastfrei; — Schade nur, daß sie manchmal ihre besondern Launen hat."

„Unser Aufenthalt hier ist ihr unangenehm, nicht wahr?" sagte der Schotte, sprang aus dem Bette und begann sich umzukleiden. „Wäre ich nur sicher, daß Gräfinn Isabelle nach den Schrecken der vorigen Nacht im Stande wäre, zu reisen, so wollten wir Euch gewiß keinen Augenblick länger hier beschwerlich fallen."

„Nun," sagte Pavillon, „das ist es eben, was die junge Dame selbst zu Mutter Mabel sagte; und Ihr hättet nur sehen sollen, welche Röthe ihr das Gesicht überflog, als sie das sagte; ein Milchmädchen, das seine fünf Meilen gegen den Nordwind Schlittschuhe gelaufen ist, um zu Markte zu kommen, ist eine Lilie dagegen; ich wundere mich nicht, wenn Mutter Mabel, die arme gute Seele, ein bischen eifersüchtig ist."

„Hat denn Fräulein Isabelle schon ihr Gemach verlassen?" fragte der Jüngling, indem er seine Toilette noch eiliger zu vollenden suchte.

„Ja," erwiederte Pavillon, „und erwartet Eure Ankunft mit vieler Ungeduld, um zu beschließen, wohin die Reise gehen soll — da Ihr einmal entschlossen seyd, zu gehen, indessen hoffe ich, ihr werdet zuvor ein Frühstück einnehmen."

„Aber warum sagtet Ihr mir das nicht früher?“ fragte Durward ungeduldig.

„Gemach,“ sagte der Syndikus, „ich glaube, ich habe es Euch nur zu früh gesagt, da es Euch in solche Eile versetzt, nun hätt' ich Euch noch mehr ins Ohr zu sagen, wenn ich wüßte, daß Ihr Geduld genug hättet, mir zuzuhören.“

„Sprecht, werther Herr, sobald und schnell, als Ihr nur könnt, — ich höre aufmerksam zu.“

„Wohlan denn,“ fing der Burgermeister wieder an, „ich habe Euch nur ein Wort zu sagen, und das ist, daß Trudchen, die sich so ungern von jener hübschen Dame trennt, als ob sie ihre eigene Schwester wäre, es für nöthig erachtet, daß Ihr irgend eine Verkleidung wählet; denn es geht die Sage in der Stadt, die Gräfinnen von Croye durchziehen das Land in Pilgerkleidern, von einem schottischen Bogenschützen aus der französischen Leibwache begleitet, man sagt sich ferner, daß eine von ihnen in der vergangenen Nacht von einem Zigeuner nach Schönwald gebracht worden sei, nachdem wir es verlassen hätten. Dieser habe Wilhelm von der Mark versichert, Ihr habet durchaus keinen Auftrag, weder an ihn, noch an das Volk von Lüttich, Ihr habet die junge Gräfinn entführt und reiset jetzt als ihr Liebhaber mit ihr. Alle diese Neuigkeiten sind diesen Morgen von Schönwald gekommen, und uns und den andern Rathsherren mitgetheilt worden, sie wissen nicht, was sie thun sollen, denn obgleich nach unserer Meinung Wilhelm von der Mark mit dem Bischof sowohl als mit uns selbst ein wenig zu hart umgegangen ist, so glaubt man doch allgemein, daß er im Grunde ein gutes Herz hat — das heißt, wenn er nicht betrunken ist — und daß er allein in der Welt der Mann dazu ist, uns gegen den Herzog von Burgund anzuführen; — und in der That so wie die Sachen stehen, ist es zum Theil auch meine Ansicht, daß wir es nicht mit ihm verderben dürfen,

denn wir sind schon zu weit gegangen, um zurück zu können.“

„Eurer Tochter Rath ist vernünftig,“ sagte Quentin Durward, indem er sich aller Vorwürfe oder Ermahnungen enthielt, die, wie er wohl sah, nicht vermocht hätten, einen Entschluß zu ändern, den der achtbare Rathsherr sowohl in Uebereinstimmung mit den Vorurtheilen seiner Partei als auch mit dem Willen seiner Frau gefaßt zu haben schien. — „Eure Tochter hat Recht — wir müssen fort, verkleidet, und zwar augenblicklich. Wir werden, hoffe ich, auf die nöthige Verschwiegenheit von Eurer Seite und auf gehörige Mittel zur Flucht uns verlassen dürfen?“

„Von Herzen gern,“ — sprach der ehrliche Bürger, der mit der Würde seines eigenen Benehmens nicht sehr zufrieden, mit Freuden irgend eine Aussicht ergriff, dasselbe wieder gut zu machen. Ich kann es nicht vergessen, daß ich Euch in der letzten Nacht mein Leben zu verdanken hatte, da Ihr den verdammten Stahlharnisch aufschnalltet, und mir aus der andern Patsche halfet, die noch ärger war; denn jener Eber und seine Brut, sehen ja mehr wie Teufel, als wie Menschen aus. Drum will ich Euch so treu bleiben wie die Klinge dem Heft, wie unsere Schwertfeger — die besten von der Welt — zu sagen pflegen. So kommt nun, da Ihr fertig seid, und folget mir — Ihr sollt sehen, wie groß mein Vertrauen zu Euch ist.“

Der Syndikus führte ihn aus seiner Schlafkammer auf sein Comptoir, in dem er seine Geldgeschäfte machte; nachdem er die Thür verschlossen, und einen spähenden sorglichen Blick umhergeworfen hatte, öffnete er ein verborgenes Closet hinter dem Tapetenbehäng, in dem mehrere eiserne Küsten standen. Diese öffnete er und stellte zu Quentins Verfügung, daraus zu nehmen, so viel er zu seinen und zu seiner Gefährtinn Ausgaben nöthig zu haben glaube.

Da das Geld, welches Quentin bei seiner Abreise von Plessis erhalten, jetzt beinahe ganz ausgegeben war, so nahm er keinen Anstand, die Summe von 200 Fl. anzunehmen, und nahm so Herrn Pavillon einen großen Stein vom Herzen; denn dieser betrachtete dieses freiwillige Anlehen, wozu er sich bei dieser verzweifelten Unternehmung angeboten hatte, als einen Ersatz für den Bruch der Gastfreundschaft, zu dem ihn mehrere Rücksichten gewissermaßen genöthigt hatten. Als der reiche Flamländer seine Schatzkammer wieder sorgfältig verschlossen hatte, führte er seinen Gast in das Wohnzimmer, wo er die Gräfinn in vollem Besitz ihrer geistigen und körperlichen Kräfte, obgleich etwas blaß, in dem Anzuge eines flamländischen Mädchens vom Mittelstande fand. Niemand war zugegen als Trudchen, welche eifrig damit beschäftigt war, den Anzug der Gräfinn zu ordnen, und sie zu unterrichten, wie sie sich zu benehmen habe. Isabelle reichte ihm ihre Hand, und als er sie ehrerbietig küßte, sagte sie, „Herr Quentin, wir müssen unsere Freunde verlassen, wenn ich nicht einen Theil des Elends, das mich seit meines Vaters Tod verfolgt hat, auch über sie bringen will; Ihr müßt Euere Kleider wechseln, und mich begleiten, wenn anders nicht auch Ihr müde seid, Euch eines so unglücklichen Wesens anzunehmen.“

„Ich? — ich sollte müde sein, Euch zu begleiten? — bis ans Ende der Welt begleit' ich Euch! aber Ihr — Ihr selbst — werdet Ihr dem Unternehmen, das Ihr vorhabt, gewachsen sein? — Kennt Ihr noch den Schrecken der vergangenen Nacht? —

„Ruft mir sie nicht ins Gedächtniß zurück,“ fiel die Gräfinn ein; „sie schweben mir nur noch vor, wie die Bilder eines verworrenen schrecklichen Traums! — Ist der treffliche Bischof entkommen?“

„Ich hoffe er ist in Freiheit',“ versetzte Quentin, indem er Pavillon, der im Begriff zu sein schien,

in die Einzelnheiten des schrecklichen Vorganges einzugehen, ein Zeichen gab, zu schweigen.

„Wird es uns möglich sein, zu ihm zu gelangen? Hat er irgend eine Macht beisammen?“ fragte die Gräfinn.

„Für ihn gibts keine Hoffnung, als im Himmel,“ sagte der Schotte, „aber wohin Ihr auch zu gehen wünscht, ich stehe Euch als ein entschloßner Führer und Beschützer zur Seite.“

„Wir wollen es überlegen,“ sagte Isabelle; und nach einer augenblicklichen Pause setzte sie hinzu, „Hätte ich zu wählen, ich ging am liebsten in ein Kloster, aber dieß, fürchte ich, würde mir gegen meine Verfolger eine schwache Schutzwehr gewähren.“

„Hm! hm!“ sagte der Syndikus; „ich könnte Euch in dem ganzen Bezirk von Lüttich nicht wohl ein Kloster empfehlen; weil der Eber der Ardennen, wenn gleich im Allgemeinen ein tapferer Befehlshaber, ein treuer Bundesgenoße und ein Mann, der unserer Stadt wohlwill, dessen ungeachtet rauhe Sitten und nur wenig Achtung vor Mönchs- und Nonnenklöstern und dergl. hat. Man sagt, es ziehen eine Menge Nonnen — das heißt solche Frauenzimmer, die Nonnen waren, mit seiner Compagnie.“

„Macht Euch schnell fertig, Herr Durward,“ unterbrach ihn Isabelle, „denn Eurer Treue muß ich mich nun ganz vertrauen.“

Sobald der Syndikus und Quentin das Zimmer verlassen hatten, begann Isabelle Gertruden mancherlei Fragen über die Wege und dergleichen mit solcher Klarheit des Geistes und solcher Zweckmäßigkeit vorzulegen, daß letztere sich nicht enthalten konnte, auszurufen, „wohl hörte ich schon vieles von männlicher Festigkeit, aber die Eurige ist übermenschlich.“

„Die Nothwendigkeit,“ antwortete die Gräfinn; — „die Nothwendigkeit, meine Freundin, ist die Mut-

ter des Muthes, so wie der Erfindsamkeit. Noch ist es nicht lange, daß ich ohnmächtig wurde, wenn ich einen Tropfen Blut aus einer unbedeutenden Wunde fließen sah — ich habe seit der Zeit Ströme von Blut rund um mich fließen gesehen, und doch meine Fassung behalten, — glaube aber nicht, daß es eine so leichte Aufgabe für mich war," fügte sie hinzu, indem sie ihre zitternde Hand auf Gertrudens Arm legte, obgleich sie immer noch mit fester Stimme redete; „die kleine Welt in meinem Innern ist gleich einer Feste, von tausend Feinden belagert, welche nichts als der entschlossenste Widerstand abhalten kann, sie von jeder Seite und in jedem Augenblicke zu erstürmen. Wäre meine Lage nur um ein Haar minder gefährlich, als sie ist, fühlte ich nicht, daß die einzige Hoffnung, welche in mir bleibt, einem Schicksal, das schrecklicher als der Tod ist, zu entgehen, auf meiner Geistesgegenwart und Entschlossenheit beruht — Gertrude, ich würde mich in diesem Augenblicke in Deine Arme werfen, ich würde meinen brennenden Busen durch eine solche Flut von Thränen und Klagen erleichtern, wie sie noch nie einem brechenden Herzen entströmt ist."

„Thut das nicht Fräulein!" sprach die gefühlvolle Flamländerinn; „faßt Muth, betet Euren Rosenkranz, empfehlt Euch der Fürsorge des Himmels, und seid versichert, wenn dieser je einem verlassenen hülflosen Wesen einen Befreier gesandt hat, so ist dieser kühne und tapfere junge Mann zu dem Eurigen erkoren, ich kenne noch jemand," fügte sie hocherröthend hinzu, „an dem ich einigen Antheil nehme, sagt meinem Vater nichts davon; allein ich habe meinem Geliebten, Hans Klover aufgegeben, Eurer an dem östlichen Thore zu warten, und nicht eher wieder vor mein Angesicht zu kommen, bis er mir sichere Nachricht bringt, daß er Euch wohlbehalten über die Gränzen unserer Stadt geleitet hat."

Sie zärtlich zu küssen, war die einzige Art auf

welche die junge Gräfinn dem offenen und gutherzigen Bürgermädchen ihren Dank ausdrücken konnte; und dieses erwiederte aufs Herzlichste ihre Umarmung, und setzte lächelnd hinzu, „nun wenn es zwei Mädchen und ihren treuen Liebhabern nicht mit Verkleiden und Flucht gelingen sollte, so wäre die Welt nicht mehr das, was sie wie ich höre, bisher gewesen ist.“ Ein Theil dieser Rede lockte der Gräfinn abermals ein Erröthen über ihre bleichen Wangen, und Quentins plötzlicher Eintritt war nicht dazu geeignet, es zu vermindern. Er trat ein, vollständig gekleidet wie ein flämischer Bauer von der bessern Klasse, in Peters Sonntagsstaate, der seine Anhänglichkeit an den jungen Schotten durch die Bereitwilligkeit an den Tag legte, womit er jene Kleidung ihm überlassen und geschworen hatte, daß, sollte man ihn auch wie eine Ochsenhaut gärben und ziehen, doch nichts aus ihm heraus gebracht werden dürfte, was die jungen Leute verrathen könnte. Für zwei starke Pferde hatte die Thätigkeit der Mutter Mabel gesorgt, welche in der That der Gräfinn und ihrem Begleiter nicht übelwollte, wenn sie nur ihr eigenes Haus und ihre Familie von den Gefahren befreite, welche die Beherbergung derselben über sie bringen konnte; sie sah sie daher mit großer Freude aufsteigen und davonreiten, nach dem sie ihnen gesagt, daß sie den Weg nach dem östlichen Thor sicher finden würden, wenn sie nur immer Peter im Auge behielten, der in jener Richtung ohne dem Anscheine nach irgend eine Gemeinschaft mit ihnen zu haben, als ihr Führer vorangehen sollte. Sobald ihre Gäste fort waren, ergriff auch Mutter Mabel sogleich die Gelegenheit, ihrem Trudchen eine lange Predigt über die Thorheiten des Romanenlesens zu halten, wodurch die Dämchen am Hofe so kühn und unternehmend würden, daß sie, anstatt daheim die ehrbaren Künste einer Hausfrau zu lernen, lieber als irrende Jüngferchen durch die Welt ritten, ohne einen an=

dern Begleiter, als einen müssigen Schildknappen, einen ausschweifenden Pagen oder einen tollkühnen Bogenschützen aus fremden Landen wobei sie Gesundheit, Vermögen und guten Ruf darauf gehen ließen.

Alles dieß hörte Gertrud stillschweigend an, ohne das Mindeste darauf zu erwiedern, doch läßt sich, wenn man ihren Charakter erwägt, bezweifeln, ob sie sich daraus den praktischen Nutzen gezogen habe, den sich ihre Mutter davon versprochen hatte.

Mittlerweile hatten die Reisenden das östliche Stadtthor erreicht, nachdem sie durch mehrere Haufen Volks geritten waren, welche glücklicherweise mit den politischen Ereignissen und den Tagesneuigkeiten zu sehr beschäftigt waren, als daß sie einem Paare, das in seinem Aeußeren so wenig Auffallendes hatte, ihre Aufmerksamkeit geschenkt hätten.

So kamen sie auch, zu Folge einer ihnen durch Pavillon besorgten aber im Namen seines Collegen Roußlär ausgewirkten Erlaubniß bei den Wachen vorüber; nahmen da von Peter Geislaer einen kurzen aber freundlichen Abschied, indem sie sich gegenseitig alles Gute wünschten. Gleich darauf gesellte sich ein kräftiger junger Mann zu ihnen, der einen hübschen Grauschimmel ritt, und sich sogleich als Hans Klover, Trudchens Liebhaber, zu erkennen gab. Er war ein junger Bursche, mit einem gutmüthigen flämischen Gesichte, in welchem nicht großer Verstand, wohl aber Frohsinn und Gutherzigkeit sich aussprach, so daß die Gräfinn nicht umhin konnte, zu denken, er sei kaum würdig, der Bräutigam des edelmüthigen Trudchens zu sein. Er schien indeß sehr bereitwillig zu sein, die Plane, welche sie zu ihren Gunsten entworfen hatte, auszuführen; denn nachdem er sie ehrerbietig gegrüßt, fragte er die Gräfinn in flämischer Sprache, welchen Weg sie geführt zu werden wünsche?

„Führt mich," antwortete sie, „zur nächsten Stadt an der Gränze von Brabant."

„Ihr habt Euch also über das Ziel und den Zweck Eurer Reise entschieden?" fragte Quentin, indem er zu Isabelle hinritt, in französischer Sprache, die ihr Wegweiser nicht verstand.

„Allerdings," erwiederte die junge Dame; „in der Lage, in welcher ich mich befinde, würde es mir nachtheilig sein, wenn ich meine Reise verlängerte, und sollte auch das Ende derselben strenge Gefangenschaft sein."

„Gefangenschaft?" fragte Quentin.

„Ja, mein Freund, Gefangenschaft; aber ich will Sorge tragen, daß Ihr sie nicht theilen müßt."

„Sprecht nicht von mir, — denkt nicht an mich," rief Quentin, „weiß ich Euch nur gerettet, so mag aus mir werden was da will."

„Sprecht nicht so laut," sagte Gräfinn Isabelle; „Ihr möchtet unsern Führer verlegen machen. Ihr seht, er ist bereits etwas vorausgeritten." —

In der That hatte auch der gutmüthige Flamländer gethan, was er von andern auch gegen sich gethan wünschte; er hatte sie der lästigen Gegenwart eines Dritten überhoben, sobald Quentin eine Bewegung gegen die Dame hin machte. —

„Ja," fuhr sie fort, als sie sich unbeobachtet sah, „Euch, meinem Beschützer — denn warum sollte ich mich schämen, Euch so zu nennen, da der Himmel Euch dazu gemacht hat, Euch halte ich es für meine Pflicht zu gestehen, daß mein Entschluß gefaßt ist, nach meinem Vaterlande zurück zu kehren, und mich der Gnade des Herzogs von Burgund anheim zu geben. Es war ein mißverstandener, wenn gleich gut gemeinter Rath, der mich verleitete, mich seinem Schutze zu entziehen, und unter den des hinterlistigen, falschen Ludwig von Frankreich zu begeben."

„Und Ihr seid also entschlossen, die Braut von

Carls unwürdigem Günstling, dem Grafen von Campobasso zu werden?"

Diese Worte sprach Quentin mit einer Stimme, worin innere Seelenangst mit dem Bestreben kämpfte, einen gleichgültigen Ton anzunehmen, gleich dem eines unglücklichen Verurtheilten, wenn er mit einer Festigkeit, von der sein Inneres weit entfernt ist, fragt, ob der Befehl zu seiner Hinrichtung schon angelangt sei.

„Nein! Durward, nein!" sagte die Gräfinn Isabelle, indem sie sich in ihrem Sattel aufrichtete, „zu einem so verhaßten Schritte vermag alle Macht Burgunds nicht eine Tochter des Hauses Croye zu erniedrigen. Burgund kann meine Lande und Lehen in Besitz nehmen, und mich in ein Kloster sperren; aber das ist das Schlimmste, was ich zu erwarten habe, und Schlimmeres noch wollte ich erdulden, als meine Hand an Campo Basso geben."

„Das Schlimmste!" rief Quentin aus, „und was kann es Schlimmeres geben, als Plünderung und Gefangenschaft? o, bedenkt Euch, so lange Gottes freie Luft Euch noch umweht, — und Ihr einen Mann zur Seite habt, der sein Leben daran setzen wird, Euch nach England, nach Deutschland, selbst nach Schottland zu geleiten, wo Ihr überall großmüthige Beschützer finden werdet; — o, so lange dieß noch der Fall ist, entschließt Euch nicht zu voreilig, auf die Mittel Eurer Freiheit, — der schönsten Himmelsgabe — zu verzichten! Mit Recht singt ein Dichter meines Vaterlandes:

Freiheit, der Güter edelstes Gut,
Freiheit verleihet dem Manne Muth,
Freiheit dem Leben nur Reize mag geben,
Der lebet wonnig, der frei mag leben.
Gram, Krankheit, Armuth, sie alle zusammen
Sie wollen nichts gegen der Knechtschaft Namen.

Mit schwermüthigem Lächeln hörte sie ihres Führers Loblied auf die Freiheit an; und nach augenblick-

licher Pause antwortete sie: „nur dem Manne ist Freiheit beschieden — das Weib muß sich immer einen Beschützer suchen, da die Natur sie einmal unfähig gemacht hat, sich selbst zu vertheidigen. Und wo find' ich einen? — in dem Wollüstling Eduard von England? — in dem Trunkenbold Wenzeslaus von Deutschland? — in Schottland? — ach, Durward wäre ich Eure Schwester, und könntet Ihr mir einen Zufluchtsort in einem jener Gebirgsthäler versprechen, die Ihr so gerne beschreibt, wo man mich aus Mitleid, oder für die wenigen Juwelen, die ich gerettet habe, ein ruhiges Leben führen, und das Loos, zu dem ich geboren war, vergessen ließe; könntet Ihr mir den Schutz einer ehrsamen, geachteten Matrone des Landes, — eines Edeln, dessen Herz so treu wie sein Schwert wäre, zusichern, — ja das wäre eine Aussicht, für welche sich lohnte, der Gefahr eines bösen Leumundes sich auszusetzen, und nur immer weiter und weiter zu wandern!“

Es lag in dem bebenden Tone, womit Gräfinn Isabelle dieß gesprochen hatte, eine Zärtlichkeit, die Quentin mit Freude erfüllte, und ihm zugleich das Herz zerschnitt. Er zögerte einen Augenblick, ehe er eine Antwort gab, indem er bei sich bedachte, ob es wohl möglich wäre, ihr in Schottland einen Zufluchtsort zu verschaffen; allein die traurige Wahrheit, daß es unedel und grausam seyn würde, wenn er ihr ein Ziel zeigte, an welchem Er durchaus nicht alle Mittel hätte, ihr einen ruhigen Aufenthaltsort zu sichern, drang sich ihm eben sobald in all ihrer Stärke auf. „Fräulein,“ sagte er endlich, „ich würde gegen Ehre und Rittereid handeln, wenn ich Euch irgend einen Plan auf den Gedanken bauen ließe, daß ich in Schottland Macht genug besäße, Euch andern Schutz zu gewähren, als den des Armes, der Euch jetzt zur Seite ist; ich weiß kaum, ob mein Blut noch in den Adern irgend Jemandes fließt, der in meinem Heimathlande

mathlande lebt. Der Ritter von Innerquharity stürmte unser Schloß um Mitternacht, und tödtete Alles, was meinen Namen trug. Wäre ich auch wieder in Schottland, so fände ich dort unsere Lehensfeinde zahlreich und mächtig, und ich stände einzeln und schutzlos da; und wollte mir auch der König Gerechtigkeit widerfahren lassen, so dürfte er's nicht wagen, denn um des einem armen Einzelnen angethane Unrecht wieder gut zu machen, würde er es mit einem Häuptling aufzunehmen haben, der mit fünfhundert Pferden zu Felde zieht."

„Ach!" rief die Gräfinn, „so gibt es denn keinen Winkel auf der Erde, der sicher vor Unterdrückung wäre, da diese eben so in jenen wilden Thälern wüthet, die der Habsucht so wenig zu bieten haben, als in unsern reichen und fruchtbaren Thalländern hier!"

„Es ist eine traurige Wahrheit, die ich nicht zu bestreiten wage," versetzte der Schotte, „daß wenig mehr als die Lust an Rache und an Blutvergießen unsere feindlichen Klauen die Stelle von Henkersknechten versehen läßt, und daß die Ogilvies und ihresgleichen dieselbe Rolle in Schottland spielen, wie von der Mark und seine Räuber in diesem Lande."

„Nichts mehr von Schottland denn," sagte Isabelle mit einem Tone wirklicher oder angenommener Gleichgültigkeit; — „nichts mehr von Schottland — dessen ich in der That nur im Scherz erwähnte, um zu sehen, ob Ihr es wirklich wagen würdet, das zerrüttetste Reich Europens mir als Ruheplatz anzuempfehlen. — Es war nur eine Prüfung Eurer Aufrichtigkeit, und ich freue mich, daß ich mich darauf verlassen kann, auch wenn Euer persöhnliches Interesse dabei am stärksten aufgeregt wird; so will ich denn an keinen andern Schutz denken, als

an den, welchen mir der erste beste ehrenwerthe Baron von Seiten des Herzogs von Burgund, dem ich mich zu übergeben entschlossen bin, gewähren kann."

„Aber warum wollt Ihr Euch nicht lieber in Eure eigene Lande, und auf Euer festes Schloß begeben, wie es zu Tours Eure Absicht war?" fragte Quentin, „warum versammelt Ihr nicht die Vasallen Eures Vaters um Euch, und schließt nicht lieber einen Vertrag mit Burgund, anstatt Euch sogleich ihm zu ergeben? Noch muß es sicherlich manch braves Herz geben, das für Eure Sache stritte, und ich kenne wenigstens Einen, der willig sein Leben geben würde, um mit gutem Beispiele voranzugehen."

„Ach!" versetzte die Gräfinn, „dieser Plan, den der hinterlistige Ludwig an die Hand gab, und der — wie alle, die er erfunden hat, — mehr auf seinen Vortheil als auf den meinigen berechnet war, ist unausführbar geworden, seitdem er durch den doppelten Verräther Zamet Hayraddin an Burgund verrathen worden ist. Mein Verwandter wurde ins Gefängniß gesetzt, und eine Besatzung in meine Schlösser gelegt; ein Versuch von meiner Seite hieße, meine Vasallen der Rache Herzog Karls Preis geben; — warum sollt ich noch zu mehr Blutvergießen Anlaß geben, als bereits schon für ein dessen so unwürdiges Wesen geflossen ist? Nein ich will mich meinem Lehensherrn als ein getreuer Vasall in allen Dingen unterwerfen, welche meine persönliche Wahlfreiheit unangetastet lassen, und das um so mehr, da ich glaube, daß meine Verwandtinn, die Gräfinn Hameline, die meine Flucht zuerst anrieth und betrieb, bereits diesen weisen und ehrenvollen Schritt gethan hat."

„Eure Muhme?" wiederholte Quentin, in welchem hiedurch Erinnerungen erwachten, von denen die junge Gräfinn nichts wußte, und die eine rasche Reihefolge von Gefahren und aufregenden Ereignissen,

die ihn näher angingen, gänzlich aus seinem Gedächtnisse verdrängt hatten.

„Ja, meine Muhme, die Gräfinn Hameline von Croye," versetzte Gräfinn Isabelle, „wißt Ihr was von Ihr? ich hoffe sie befindet sich unter dem Schutze des burgundischen Paniers."

„Ihr schweigt — wißt Ihr etwas von Ihr?"

Die letzte Frage, im Tone ängstlicher Besorgniß ausgesprochen, nöthigte Quentin, ihr einen Theil von den Schicksalen der Gräfinn mitzutheilen; er sagte ihr daher, daß er aufgefordert worden sei, sie auf ihrer Flucht von Lüttich zu begleiten, woran, wie er nicht gezweifelt habe, auch Gräfinn Isabelle Theil nehmen würde, er gedachte der Entdeckung, die ihn vom Gegentheil überzeugt habe, und erzählte endlich, wie er ins Schloß zurückgekehrt, und unter welchen Umständen er sie gefunden habe. Doch verschwieg er die unverkennbare Absicht, womit Gräfinn Hameline das Schloß Schönwald verlassen, so wie auch das Gerücht, daß sie in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sei. Zartgefühl verhinderte ihn auf das Eine hinzudeuten, und Achtung vor den Gefühlen seiner Gefährtinn in einem Augenblicke, wo Kraft und Anstrengung ihr dringendes Bedürfniß waren, verwehrte ihm eine Anspielung auf das Letztere, das ihm überdieß auch nur als bloßes Gerücht zu Ohren gekommen war. Diese Erzählung, wenn gleich alle jene wichtigen Umstände ausgelassen waren, machte einen tiefen Eindruck auf Gräfinn Isabelle. Nachdem sie eine Weile schweigend dahin geritten war, hob sie endlich im Tone kalten Mißfallens an: „und so verließt Ihr also meine unglückliche Muhme in einem öden Walde, und gabt sie der Willkühr eines schändlichen Zigeuners und einem verrätherischen Dienstboten Preis? Arme Muhme, die Du immer dieses Jünglings Treue so sehr zu preisen pflegtest!"

„Hätte ich nicht so gehandelt, mein Fräulein,“ entgegnete Quentin mit Recht beleidigt, daß man seine Ritterlichkeit so falsch deuten konnte, „was wäre dann das Schicksal derjenigen gewesen, zu deren Dienst ich weit mehr verpflichtet war? Hätte ich Gräfinn Hameline von Croye nicht der Fürsorge und Obhut derer überlassen, welche sie sich selbst zu ihren Leitern und Rathgebern erwählte, so würde Gräfinn Isabelle wahrscheinlich die Braut Wilhelms von der Mark, des wilden Ebers der Ardennen, sein.“

„Ihr habt Recht,“ versetzte Isabelle auf ihre gewöhnliche Weise; „und ich, die ich, des ganzen Vortheils Eurer unbedingten Ergebenheit genieße, habe mich eines schwarzen Undanks gegen Euch schuldig gemacht. Aber ach! meine unglückliche Muhme! und die elende Marton, die so sehr ihr Vertrauen besaß, und es so wenig verdiente! — sie war es, die bei meiner Verwandtinn den schändlichen Zamet und Hayraddin Maugrabin einführte, welche durch ihre vorgebliche Kenntniß der Wahrsagerkunst und Sterndeuterei einen großen Einfluß auf ihr Gemüth erhielten; sie war es, welche, jene Weissagungen bekräftigend, sie in ihren — ich weiß nicht welchen — Träumen von Heirathen und Liebhabern bestärkte, welche ihr Alter unschicklich und unwahrscheinlich machte. Ich zweifle nicht, daß ihr gleich Anfangs diese Schlingen durch Ludwig von Frankreich gelegt worden sind, in der Absicht uns zu verleiten, an seinem Hofe einen Zufluchtsort zu suchen, oder vielmehr uns in seine Gewalt zu bringen. Nach dieser übereilten unbesonnenen Handlung von unserer Seite, wie unköniglich, unritterlich, unedel, niederträchtig benahm er sich gegen uns, wie Ihr Quentin Durward dessen selbst Zeugniß geben könnt, — doch ach! meine Muhme — was glaubt Ihr, wird ihr Schicksal sein?“ Durward antwortete hierauf, um ihr Hoffnungen zu machen, die er sich selbst nicht erlaubte, daß Habsucht bei der Art Leuten stärker als

jede andere Leidenschaft sei; daß Marton, als er sie verließ, sich mehr als Gräfinn Hamelinens Beschützerinn benommen habe, und es lasse sich kaum denken, welchen Zweck jene Elenden durch Mißhandlung oder Ermordung der Gräfinn erreichen konnten, wogegen sie bei guter Behandlung eine beträchtliche Belohnung erwarten dürften.

Um Isabellens Gedanken von diesem traurigen Gegenstande abzulenken, erzählte ihr Quentin offen die ganze Verrätherei Maugrabins, die er in dem Nachtquartier bei Namur entdeckt hatte, und welche das Resultat einer Uebereinkunft zwischen dem Könige und Wilhelm von der Mark zu sein scheine. Isabelle schauderte vor Schrecken, bald aber erholte sie sich und sagte: „ich bin beschämt, und habe mich an den Heiligen versündigt, daß ich nur einen Augenblick an ihrem Schutze zweifeln und an das mögliche Gelingen eines so grausamen, unaussprechlich niederträchtigen und schändlichen Planes glauben konnte, so lange noch das Auge des Himmels erbarmungsvoll auf das menschliche Elend hernieder schaut.

Es war ein Anschlag, an den man nicht nur mit Furcht und Abscheu denken muß, — den man vielmehr für so unaussprechlich treulos und niederträchtig ansehen muß, daß es an keinen Gott glauben hieße, wollte man an die Möglichkeit des Gelingens einer solchen Schurkerei glauben. Nun sehe ich deutlich ein, warum diese heuchlerische Marthon den Saamen kleiner Mißverständnisse zwischen meiner armen Muhme und mir zu nähren suchte; warum sie immer diejenige von uns Beiden, welche gerade anwesend war, mit Schmeicheleien überhäufte, und Alles vorbrachte, was sie gegen die andern einnehmen konnte. Nie hätte ich mir aber träumen lassen, daß sie so weit gehen könnte, meine sonst so liebevolle Muhme zu veranlassen, allein zu entzie-

hen, und mich in solchen Gefahren in Schönwald zurückzulassen."

„Sagte Euch denn Eure Muhme Hameline nichts von ihrer beabsichtigten Flucht?" fragte Quentin.

„Nein," erwiederte die Gräfinn, „sie spielte blos auf eine Mittheilung an, die Marthon mir machen würde. Die Wahrheit zu sagen, war meiner armen Muhme durch die geheimnißvollen Reden des elenden Hayraddin, mit dem sie an diesem Tage eine lange und geheime Unterredung gehabt hatte, der Kopf dergestalt verdreht, daß — daß — kurz — daß ich in dieser Stimmung nicht weiter in sie dringen mochte, mir eine nähere Erklärung zu geben. Indeß war es sehr grausam von ihr, daß sie mich zurückließ."

„Ich muß Gräfinn Hameline gegen solche Lieblosigkeit in Schutz nehmen," entgegnete Quentin; „denn die Unruhe des Augenblicks und die Dunkelheit der Nacht war so groß, daß ich glaube, Gräfinn Hameline war ebenso sicher davon überzeugt, daß ihre Nichte sie begleite, als ich zu derselben Zeit, getäuscht durch Marthon's Anzug und Benehmen voraussetzte, daß ich mich in Gesellschaft beider Damen von Croye befände; — und besonders derjenigen," setzte er mit leiser, aber entschiedener Stimme hinzu, „ohne welche alle Schätze der Welt mich nicht vermocht hätten, Schönwald zu verlassen."

Isabelle senkte den Kopf, und schien den Nachdruck kaum zu vernehmen, womit Quentin gesprochen hatte. Allein sie wandte ihr Gesicht gegen ihn, als er von der Politik Ludwigs zu sprechen begann; und es wurde ihnen durch gegenseitige Mittheilung nicht schwer, herauszubringen, daß die Zigeunerbrüder nebst der mitschuldigen Marthon die Werkzeuge jenes hinterlistigen Fürsten gewesen waren, wenn gleich Zamet der ältere Bruder, mit der seinem Stamme eigenen Treulosigkeit versucht hatte, eine doppelte Rolle zu spielen, und dafür denn auch gehörig bestraft worden war. In dieser Stimmung

gegenseitiger Mittheilung, und das Besondere ihrer eigenen Lage, so wie die Gefahren des Weges vergessend setzten die Reisenden ihren Weg mehrere Stunden fort, und hielten nur an, um ihre Pferde in einem abgelegenen Dorfe oder Weiler füttern zu lassen, wohin sie von Hans Glover geführt wurden, der sich in jeder Rücksicht, so wie auch darin, daß er ihnen vollkommen Freiheit ließ, sich zwanglos zu unterhalten, als ein Mann von Verstand und Bescheidenheit zeigte. Mittlerweile schien die künstliche Scheidewand, welche die beiden Liebenden (denn so dürfen wir sie jetzt nennen) von einander trennte, durch die besonderen Umstände, in denen sie sich befanden, gänzlich aufgehoben oder entrückt zu sein, denn wenn die Gräfinn sich auch eines höhern Ranges rühmen konnte, und durch ihre Geburt auf ein ungleich größeres Vermögen Anspruch hatte, als der Jüngling, dessen Einkommen blos auf seinem Schwerte beruhte, so war sie doch im gegenwärtigen Augenblicke ebenso arm, als er, und verdankte Sicherheit, Ehre und Leben einzig nur seiner Geistesgegenwart, Tapferkeit und Ergebenheit. Sie sprachen nicht von Liebe; denn wenn gleich die junge Dame, deren Herz von Dankbarkeit und Zutrauen gegen ihn erfüllt war, eine solche Erklärung wohl zurechtgelegt hätte, so würde doch Quentin, dessen Zunge sowohl durch natürliche Schüchternheit, als durch die Gefühle des ritterlichen Ehrgefühls gefesselt war, einen unwürdigen Mißbrauch der Lage Isabellens darin gefunden haben, wenn er etwas hätte sagen wollen, das den Anschein gehabt hätte, als wollte er die ihm dargebotene Gelegenheit zu seinem Vortheile benutzen. Sie sprachen also nicht von Liebe, aber daran zu denken war auf beiden Seiten unvermeidlich; und so standen sie denn in einem Verhältnisse zu einander, wo Gefühle gegenseitiger Zärtlichkeit mehr angedeutet als ausgesprochen werden, und wo die Freiheiten, die es gestat-

tet und die Ungewißheit, wovon es begleitet ist, oft die entzückendsten Stunden menschlichen Daseins herbeiführen; eben so oft aber folgen ihnen auch Stunden, die durch getäuschte Erwartungen, Unbeständigkeit und alle Qualen zerstörter Hoffnungen unerwiederter Zuneigung getrübt werden.

Es war um zwei Uhr Nachmittags, als die Reisenden durch ihren Führer, der mit bleichem Gesichte voll Entsetzen auf sie zueilte, durch die Nachricht aufgeschreckt wurden, daß sie von einer Abtheilung von Wilhelm von der Mark's schwarzen Reitern verfolgt würden. Diese Soldaten oder vielmehr Banditen waren in Niederdeutschlands Kreisen geworben und glichen in allen Stücken den Lanzenknechten, ausgenommen daß jene als leichte Reiterei Wilhelmen dienten. Um den Namen der schwarzen Reiter zu behaupten, und ihren Feinden desto größeren Schrecken einzujagen, ritten sie gewöhnlich auf schwarzen Streitrossen, und beschmierten ihre Waffen und Rüstungen mit schwarzer Farbe, wobei denn Hände und Gesicht ebenfalls ihren Theil bekamen. In zügellosem, rohem Betragen wetteiferten sie mit ihren Waffenbrüdern zu Fuß, den Lanzenknechten.

Als Quentin zurückblickte, und auf der langen ebenen Straße, auf welcher sie daher geritten kamen, eine dichte Staubwolke sich nahen sah, während einer oder zwei mit wüthender Eile voransprengten, sprach er zu seiner Begleiterin — „Theuerste Isabelle,“ „ich habe keine Waffen mehr, als mein Schwert; kann ich aber nicht für Euch fechten, so will ich mit Euch fliehen! Können wir nur das Gehölz, das vor uns liegt, erreichen, bevor sie uns nahe kommen, so finden wir leicht Mittel, ihnen zu entkommen.“

„So sei es, mein einziger Freund,“ sagte Isabelle, ihr Pferd in Galopp setzend; „und Du, guter Bursche,“ setzte sie an Hans Glover sich wendend hinzu, „schlage einen andern Weg ein, damit

Du nicht Gefahr und Unglück mit uns theilen mußt."

Der ehrliche Flamländer schüttelte den Kopf, antwortete auf ihre großmüthige Aufforderung, „Nein, nein! das geht nicht!" — und fuhr fort bei ihnen zu bleiben. Alle drei eilten nun so schnell, als ihre ermüdeten Pferde vermochten, dem schützenden Walde zu, verfolgt von den schwarzen Reitern, welche, da sie jene fliehen sahen, nur um so schneller ritten. Ungeachtet der Ermüdung der Pferde hatten jedoch die Flüchtlinge, da sie unbewaffnet waren, und folglich leichter ritten, einen beträchtlichen Vorsprung vor ihren Verfolgern, und waren nur noch eine Viertelmeile von dem Walde entfernt, als ein Trupp Bewaffneter unter dem Banner eines Ritters aus dem Walde hervorbrach, und ihnen den Weg zur Flucht abzuschneiden schien.

„Sie haben eine glänzende Rüstung," sprach Isabelle; „es müssen Burgunder sein. Mögen sie aber sein, wer sie wollen, lieber ergeben wir uns ihnen, als den schändlichen Bösewichtern, die uns verfolgen."

Einen Augenblick nachher rief sie, nachdem sie das Banner näher betrachtet hatte, aus: „ich erkenne das gespaltene Herz darauf! Es ist der Wappenschild des Grafen Crevecoeur, eines edeln Burgunders — ihm will ich mich ergeben."

Quentin Durward seufzte; aber welche andere Wahl blieb übrig? und wie glücklich würde er einen Augenblick früher noch gewesen sein, selbst unter schlimmeren Bedingungen Isabelle gerettet zu sehen? bald erreichten sie Crevecoeurs Fähnlein, und die Gräfinn verlangte den Anführer zu sprechen, der seinen Trupp Halt machen ließ, bis er die schwarzen Reiter rekognoszirt haben würde. Als dieser sie zweifelnd und ungewiß anblickte, sprach sie, „Edler Graf, — Isabelle von Croye, die Tochter Eures alten Waffengefährten, des Grafen Reinhold von

Crove, ergibt sich Euch, und fordert von Eurer Tapferkeit Schutz für sich und die ihrigen."

„Den sollst Du haben, meine schöne Cousine, und wäre es gegen ein ganzes Heer — meinen Oberlehnsherrn von Burgund ausgenommen. Aber jetzt ist nicht Zeit davon zu sprechen! Diese schmutzigen Teufelskinder haben Halt gemacht, als wollten sie es auf eine Probe mit mir ankommen lassen. — Beim heiligen Georg von Burgund, sie sind so unverschämt, und rücken wohl gar gegen Crevecoeurs Banner an! — Wie? sind die Kerls vom Verstand? — Damian, meine Lanze — Das Banner vor — legt Eure Speere ein — Crevecoeur zur Befreiung!"

Mit diesem seinem Feldgeschrei sprengte er an der Spitze seiner Bewaffneten rasch vorwärts, um die schwarzen Reiter anzugreifen.

Zweites Kapitel.

Die Uebergabe.

Befreiung, oder nicht, Herr Ritter, ich bin
Eu'r Gefangner:
Verfahrt mit mir, wie Eure Ehr' Euch heißt —
Bedenkt, des Krieges Wechsel mag Euch eines
Tags
An meine Stelle setzen, in die Reihe
Trübsinniger Gefangner.

Von einem Ungenannten.

Das Scharmützel zwischen den schwarzen Reitern und den Burgundischen Kriegern hatte kaum fünf Minuten gedauert, als die erstern durch die Ueberlegenheit der Letztern an Bewaffnung, Pferden, und kriegerischem Geiste in die Flucht geschlagen wurden. In noch kürzerer Zeit kam Graf Crevecoeur, sein blutiges Schwert an der Mähne seines Pfer-

des abwischend, bevor er es in die Scheide steckte, nach dem Saume des Waldes zurück, wo Isabelle als Zuschauerinn des Kampfes zurückgeblieben war. Ein Theil seiner Leute folgte ihm, während der andere die fliehenden Feinde eine Strecke weit auf der Heerstraße verfolgte.

„Es ist eine Schande," sprach der Graf, „daß sich die Waffen der Ritter und Edeln mit dem Blute dieser brutalen Schweine beflecken müssen," mit diesen Worten steckte er sein Schwert in die Scheide, und setzte hinzu: „das ist eine unsanfte Bewillkommnung in Eurer Heimath, meine schöne Cousine; aber irrende Prinzessinnen müssen schon solcher Abenteuer gewärtig sein, und ich kam noch zu rechter Zeit, denn glaubt mir, die schwarzen Reiter haben vor einer Grafenkrone so wenig Respekt, als vor der Haube eines Bauermädchens, und ich glaube Euer Gefolge ist wohl nicht zu großem Widerstande geeignet?"

„Herr Graf," sprach Fräulein Isabelle, „ohne weitere Vorrede laßt mich wissen, ob ich eine Gefangene bin, und wohin Ihr mich zu führen gedenkt."

„Ihr wißt, einfältiges Kind," antwortete der Graf, „wie ich diese Frage beantworten würde, wenn es auf mich ankäme. Allein Ihr habt sammt Eurer thörichten Muhme mit ihren Eheprojekten und Heirathsjägereien kürzlich einen so freien Gebrauch von Euern Flügeln gemacht, daß ich fürchte, Ihr müßt Euch schon gefallen lassen, sie eine kleine Weile lang in einem Käfig zu schwingen; was mich betrifft, so ist es meine traurige Pflicht, Euch an den Hof des Herzogs nach Peronne zu geleiten, zu welchem Ende es nothwendig ist, daß ich den Befehl über diese Streifpartei meinem Neffen, dem Grafen Stephan übergebe, indeß ich selbst mit Euch mich dorthin begebe, wo Ihr, wie ich vermuthe, wohl eines Fürsprechers bedürfen möchtet, — und ich hoffe, der

junge Wildfang wird seine Pflicht mit Klugheit erfüllen."

„Mit Eurem Wohlnehmen, guter Oheim," sagte Graf Stephan, „wenn Ihr an meiner Fähigkeit zweifelt, die Krieger anzuführen, so bleibt nur selbst bei ihnen, und ich will der Diener und Beschützer der Gräfinn Isabelle von Croye sein."

„Ohne zweifel, guter Neffe," antwortete sein Oheim, „wäre dieß eine gute Verbesserung meines Plans; aber ich denke, er gefällt mir doch so am Besten, wie ich ihn ursprünglich entworfen habe. Seid also so gut, und merkt Euch, daß es hier nicht Euer Geschäft ist, jene schwarze Säue zu hetzen und abzustechen, wozu Ihr so eben einen ganz besondern Beruf empfunden zu haben scheint, sondern mir zuverlässige Nachricht von dem bringen, was in dem Lande Lüttich vorgeht; über welches wir hier so ausschweifende Gerüchte vernehmen, ein paar dutzend Lanzen sollen mir folgen, und die übrigen mit meinem Panier unter deinen Befehlen zurückbleiben."

„Noch einen Augenblick, Vetter Crevecoeur," sprach Gräfinn Isabelle, „laßt mich, indem ich mich Euch selbst als Gefangene ergebe, wenigstens für die Sicherheit derjenigen sorgen, die sich meiner in meinem Unglücke als Freunde angenommen haben. Erlaubt diesem guten Menschen, meinem treuen Führer, ungehindert nach seiner Vaterstadt Lüttich zurückzukehren."

„Mein Neffe," sagte Crevecoeur, indem er einen scharfen Blick auf Glovers breites Gesicht warf; „soll diesen guten Burschen, der allerdings sehr harmlos aussieht, so weit er in das Lütticher Land hinein kommen wird, mit sich nehmen, und ihn dann gehen lassen, wohin er will."

„Grüße die gute Gertrude von mir," sprach die Gräfinn zu ihrem Wegweiser und eine Perlenschnur unter ihrem Schleier hervorziehend setzte sie hinzu, „bittet sie diese zum Andenken an ihre unglückliche

Freundinn zu tragen." Der ehrliche Glover nahm die Perlenschnur, und küßte mit lenkischer Gebärde aber mit aufrichtiger Gutmüthigkeit, die schöne Hand, welche auf eine so zarte Weise seine eigenen Bemühungen und Gefahren zu belohnen wußte.

„Hm! Zeichen und Freundschaftspfänder!" sagte der Graf, „habt Ihr noch andere Anliegen, meine schöne Cousine? — es ist Zeit, daß wir uns auf den Weg machen?"

„Ich wünsche blos noch," begann die Gräfinn, mit Anstrengung zu sprechen, „daß Ihr diesem — diesem — diesem jungen Manne da Euer Wohlwollen schenken möget."

„Hm!" versetzte Crevecoeur, indem er denselben durchdringenden Blick auf Quentin, wie früher auf Glover warf, jedoch, wie es schien, mit minder günstigem Erfolge, und fuhr, die Verlegenheit der Gräfinn wenn gleich nicht auf eine beleidigende Weise nachahmend, fort. —

„Hm! Hm! — Ja das ist schon eine Klinge von anderem Stahl." —

„Darf man wissen, meine schöne Cousine, was dieser — dieser — dieser ganz junge Mann da gethan hat, um in Euch eine solche Fürbitterinn zu finden?"

„Er hat mein Leben und meine Ehre gerettet," sagte die Gräfinn vor Scham und Unwillen zugleich erröthend; auch Quentin erröthete vor Zorn, er sah jedoch ein, daß er demselben nicht freien Lauf lassen dürfe, wollte er die Sache nicht noch schlimmer machen.

„Leben und Ehre? — Hm!" sagte Graf Crevecoeur wiederum, „mich dünkt, es wäre doch wohl besser gewesen, meine schöne Cousine, wenn Ihr Euch nicht in den Fall gesetzt hättet, gegen diesen noch sehr jungen Mann in solche Verbindlichkeiten zu treten. — Doch laßt das gut sein, der junge Mann da kann in unserm Gefolge mit reiten, wenn es ihm

sein Stand erlaubt, und ich will darauf sehen, daß ihm nichts zu Leide gethan wird — nur will ich jetzt selbst die Pflicht übernehmen, der Beschützer Eures Lebens und Eurer Ehre zu sein, und werde vielleicht für ihn ein geeigneteres Geschäft finden, als das — der Leibknappe irrender Fräulein zu sein."

„Herr Graf," sagte Durward, unfähig länger zu schweigen, „damit Ihr nicht etwa von einem Fremden auf eine geringschätzendere Weise sprecht, als Ihr in der Folge für schicklich halten möchtet, nehme ich mir die Freiheit, Euch zu sagen, daß ich Quentin Durward heiße, und ein Bogenschütze von der schottischen Leibwache bin, in welche, wie Euch bekannt sein wird, nur Edelleute und Männer von Ehre aufgenommen werden."

„Ich danke Euch für Eure Belehrung, und küsse Euch die Hände, Herr Bogenschütze," sagte Graf Crevecoeur noch immer im Tone des Spottes, „Habt die Güte, mir zur Seite an der Spitze des Haufens zu reiten."

Als Quentin auf den Befehl des Grafen, der jetzt die Macht wenn auch nicht das Recht hatte, über das was er thun sollte zu verfügen, sich in Bewegung setzte, gewahrte er, daß Gräfinn Isabelle ihm mit einem Blicke voll besorgter und schüchterner Theilnahme folgte, der beinahe bis zur Zärtlichkeit stieg, eine Bemerkung, welche ihm Thränen in die Augen lockte. Er bedachte jedoch, daß er sich als Mann vor Crevecoeur betragen müsse, der vielleicht von der ganzen Ritterschaft von Frankreich oder Burgund durch den Kummer treuer Liebe am wenigsten zu etwas anderm als zu spöttischem Lächeln gebracht werden konnte. Er entschloß sich daher, nicht abzuwarten, bis jener ihn anreden würde, sondern das Gespräch in einem Tone zu eröffnen, der seine Ansprüche auf gute Behandlung und größere Achtung bemerklich zu machen, als der Graf, der sich vielleicht beleidigt fand, daß ein Mann von so unter-

geordnetem Range in so hohem Grade das Vertrauen seiner vornehmen und reichen Muhme genösse, ihm zu beweisen geneigt schien.

„Herr Graf von Crevecoeur," sprach er in einem gemäßigten aber festen Tone, „darf ich Euch, ehe wir weiter gehen, fragen, ob ich frei bin, oder ob ich mich als Euren Gefangenen zu betrachten habe?"

„Eine verfängliche Frage," erwiederte der Graf, „die ich Euch vor der Hand nur durch eine andere beantworten kann. Was meint Ihr, sind Frankreich und Burgund miteinander im Frieden oder im Kriege?"

„Das," erwiederte der Schotte, „solltet Ihr, mein Herr, wohl besser wissen, als ich, der ich vom französischen Hofe schon seit einiger Zeit abwesend bin und deßhalb keine Nachrichten mehr von dorther habe."

„Da seht Ihr nun," versetzte der Graf; „wie leicht es ist, Fragen vorzulegen, und wie schwer, sie zu beantworten. Ich selbst, der ich diese ganze Woche und noch länger bei dem Herzog in Peronne gewesen bin, kann eben so wenig wie ihr das Räthsel lösen; und doch, Herr Knappe, hängt die Entscheidung auf diese Frage von besagtem Punkte ab; für jetzt muß ich Euch also in der ersteren Eigenschaft nehmen. — nur wenn Ihr meiner Verwandtin in der That und auf ehrenhafte Weise gedient habt, und Ihr aufrichtig auf die Fragen, die ich an Euch thun werde, antworten werdet, können Eure Angelegenheiten eine bessere Wendung nehmen."

„Die Gräfinn von Croye," sagte Quentin, „kann es am besten beurtheilen, ob ich ihr einige Dienste geleistet habe, und auf sie verweise ich in dieser Hinsicht. Ueber meine Antworten mögt Ihr selbst urtheilen, wenn Ihr mich fragt."

„Hm! Hm! — stolz genug." Brummte Graf Crevecoeur, „ganz wie einer, der die Bandschleife einer Dame an seinem Hute trägt und nun meint, er

müsse einen hohen Ton annehmen, um dem köstlichen Fetzen von Seide und Flittergold Ehre zu machen." — Nun, mein Herr, ich glaube, es wird Eurer Würde keinen Eintrag thun, wenn Ihr mir antwortet, wie lang Ihr um Gräfinn Isabelle von Croye gewesen seid."

„Graf Creveccoeur," versetzte Quentin Durward, „wenn ich auf Fragen antworte, die an mich in einem Tone, der an Beleidigung gränzt, gemacht werden, so geschieht dieß blos deswegen, damit nicht aus meinem Stillschweigen über Jemand, dem wir beide Gerechtigkeit widerfahren zu lassen schuldig sind, nachtheilige Schlüsse gezogen werden sollen. Ich war der Geleitsmann der Gräfinn Isabelle seit sie Frankreich verlassen hat, um sich nach Flandern zu begeben."

„Ho! ho!" rief der Graf; „das heißt also seit dem sie aus Plessis geflohen ist." — Ihr, ein Bogenschütz von der schottischen Leibwache, habt sie also auf ausdrücklichen Befehl des Königs geleitet?"

So wenig auch Quentin sich dem König von Frankreich verpflichtet fühlte, der bei dem beabsichtigten Ueberfalle der Gräfinn Isabelle von Seiten Wilhelms von der Mark wahrscheinlich darauf gerechnet hatte, daß der junge Schotte bei Vertheidigung derselben umkommen würde, so hielt er sich doch nicht für befugt, das Vertrauen, welches Ludwig auf ihn setzte, oder zu setzen schien, zu mißbrauchen, und erwiederte daher, auf die Vermuthung des Grafen Crevecoeur, „es habe ihm genügt, zu dem, was er gethan habe, von dem ihm vorgesetzten Offiziere Befehl erhalten zu haben, und weiteres Nachforschen sei nicht seine Sache."

„Das ist auch vollkommen hinreichend," sagte der Graf; „denn wir wissen, daß der König seinen Offizieren nicht gestattet, die Bogenschützen seiner Leibwache auszusenden, um als Paladine neben dem

Zaume irrender Damen einher zu stolzieren; ohne irgend einen politischen Zweck dabei zu haben. Es wird dem König Ludwig schwer fallen, hinfort noch so dreist zu behaupten, daß er von der Entweichung der Gräfinnen von Croye aus Frankreich nichts wisse, da sie durch einen Bogenschützen von seiner Leibwache begleitet wurden, — und wohin Herr Bogenschütze nahm Euer Rückzug seine Richtung?"

„Nach Lüttich, mein Herr," antwortete der Schotte; „wo die Damen sich unter den Schutz des verstorbenen Bischofs begeben wollten."

„Des verstorbenen Bischofs!" rief Graf Crevecoeur aus; „ist Ludwig von Bourbon todt? — Nicht ein Wort von seinem Uebelbefinden kam dem Herzog zu Ohren. — An was starb er?"

„Er schläft in einem blutigen Grabe," mein Herr — das heißt, wenn anders seine Mörder seinen Ueberresten eines zukommen ließen."

„Seine Mörder!" rief Crevecoeur wieder. — „Heilige Mutter Gottes! — das ist nicht möglich, junger Mann."

„Vor meinen Augen geschah die That und manche andere schreckliche Handlung außerdem."

„Ihr saht sie, und eiltet nicht dem guten Prälaten zu Hülfe;" rief der Graf aus, „und setztet nicht das ganze Schloß gegen die Mörder in Bewegung? Weißt Du nicht, daß eine solche That mit anzusehen, ohne sie verhindern zu wollen, strafbarer Frevel ist?"

„Um kurz zu sein, mein Herr," sagte Durward, „ehe diese That geschah, war schon das Schloß von dem blutdürstigen Wilhelm von der Mark mit Hülfe der empörten Lütticher erstürmt."

„Ich bin vom Donner gerührt," sprach Crevecoeur. „Lüttich im Aufstand! — Schönwald genommen! — der Bischof ermordet — Unglücksbote! nie hat ein Mann so viele Hiobsposten gebracht! — Sprecht

— wißt Ihr das Nähere von diesem Sturme — dieser Empörung — dieser Ermordung? — Sprich — Du bist einer von Ludwigs vertrauten Bogenschützen, und Er ist der, der diesen schmerzlichen Pfeil abgeschossen hat. — Sprich, oder ich laß Dich von wilden Pferden zerreissen!" —

„Und würd' ich so zerrissen, mein Herr, so würdet Ihr doch nichts aus mir herausbringen, was einem schottischen Edelmann zu sagen nicht geziemte. Ich weiß von diesen Schändlichkeiten nicht weiter als Ihr, und war so weit entfernt, daran Theil zu nehmen, daß ich mich ihnen vielmehr aufs Aeußerste widersetzt haben würde, hätten meine Mittel nur zum zwanzigsten Theile meinem Willen entsprochen. Aber was war zu thun? Einer gegen hunderte? Meine einzige Sorge ging also dahin, Gräfinn Isabelle zu retten, und dazu half mir mein Glück. Indessen, wäre ich nahe genug gewesen, als die schändliche That an dem alten Manne verübt wurde, ich hätte seine grauen Haare gerettet, oder gerächt; und auch so, wie die Sachen standen, sprach ich meinen Abscheu laut genug aus, um andere Gräuelthaten zu verhindern."

„Ich glaube Dir, junger Mann," sprach der Graf; „Du bist weder in dem Alter, noch von der Art, daß man Dich zu solch einem blutigen Werke anstellen könnte, wenn Du auch geschickt genug sein magst, der Leibknappe von Damen zu sein. Aber ach! so mußte dieser wohlwollende, edelmüthige Prälat an seinem eigenen Herde gemordet werden, wo er so oft den Fremdling mit christlicher Milde und fürstlicher Güte bewirthete! — und das von einem Schurken! einem Ungeheuer! einer Ausgeburt von Blutdurst und Grausamkeit! der in derselben Halle aufgewachsen war, in der er seine Hände mit dem Blute seines Wohlthäters besudelte. Aber ich kenne Karl von Burgund nicht — ja, ich würde an der Gerechtigkeit des Himmels verzweifeln, wenn seine Rache nicht so grimmig, furchtbar und schnell sein sollte, als diese Abscheulichkeit beispiellos ist, und wenn Niemand

anders den Mörder verfolgt," — hier hielt er inne, griff nach seinem Schwert, ließ den Zaum fahren, und schlug beide mit Panzerhandschuhen bedeckten Hände auf der Brust übereinander, so daß der Harnisch rasselte, und hob sie dann zum Himmel auf, und sprach in feierlichem Tone: — ich — ich Philipp Crevecoeur von Cordés, gelobe zu Gott, dem heiligen Lambert und den drei Königen von Köln, daß ich an alle weltliche Geschäfte nicht eher denken will, bis ich vollkommene Rache an den Mördern des guten Ludwigs von Bourbon genommen habe. Möge ich sie finden im Walde oder auf dem Felde, auf Bergen, oder in der Ebene, an dem Hofe des Königs, oder im Gotteshaus! und darauf verpfände ich Land und Leute, Freunde und Vasallen, Leben und Ehre! so wahr mir Gott helfe und der heilige Lambert von Lüttich und die drei Könige von Köln."

Als Graf Crevecoeur sein Gelübde abgelegt hatte, schien sein Gemüth einigermaßen von der Last des überwältigenden Kummers und der Ueberraschung erleichtert, womit er die Kunde jenes furchtbaren Trauerspiels in Schönwald angehört hatte; und jetzt begann er Durward genauer nach den Einzelnheiten der furchtbaren Ereignisse zu befragen, welche der Schotte, keineswegs geneigt, die glühende Rache, welche der Graf gegen Wilhelm von der Mark nährte, zu schwächen, mit der größten Ausführlichkeit erzählte.

„Daß aber diese blinden unbeständigen treulosen Bestien die Lütticher," sagte der Graf, „sich mit dem unerbittlichen Räuber und Mörder verbinden mußten, ihren rechtmäßigen Fürsten umzubringen!" hier benachrichtigte Durward den wüthenden Burgunder, daß die Lütticher, oder doch wenigstens die bessern unter ihnen, so übereilt sie auch zu einem Aufstand gegen ihren Bischof sich verleiten ließen, doch nicht die Absicht gehabt hätten, wie ihm geschienen habe, die abscheuliche That des von der Mark zu unterstützen, sondern sie vielmehr verhindert haben würden, wenn sie die Mittel dazu in

Händen gehabt hätten, und daß sie beim Anblick derselben mit Schauder und Entsetzen erfüllt worden seien."

„Sprecht mir nicht von diesem treulosen unbeständigen gemeinen Pöbel!" rief Crevecoeur, „als sie gegen einen Fürsten die Waffen ergriffen, der keinen Fehler hatte, als daß er ein zu wohlwollender und gütiger Herr gegen dieß undankbare Teufelsgezüchte war. — Als sie sich gegen ihn bewaffneten, und in seine friedliche Behausung einbrachen, was konnte da anders ihre Absicht sein, als Mord? Als sie sich mit dem wilden Eber der Ardennen, dem ärgsten Raubmörder an den Gränzen von Flandern verbanden, was konnte da anders ihre Absicht sein, als Mord, da dieß das einzige Gewerbe ist, von dem er lebt? — und dann war es nicht einer von ihrem eigenen schändlichen Gesindel, der, wie Ihr selbst erzählt, die That eigenhändig verübt hat? ich hoffe noch beim Scheine ihrer brennenden Häuser ihre Kanäle von ihrem Blute geröthet zu sehen! O! des gütigen edeln, und großmüthigen Herrn, den sie gemordet haben! — Andere Vasallen haben sich empört, unter dem Drucke von Auflagen und Mangel; die Lütticher aber recht im Uebermuth und Ueberfluß." —

Hier ließ er wieder den Zügel seines Streitrosses los, rang bitterlich die Hände, welche seine Panzerhandschuhe unbiegsam machten. Quentin konnte leicht bemerken, daß der Kummer, den er zeigte, noch durch die Erinnerung an früheren Umgang und frühere Freundschaft mit dem Unglücklichen gesteigert wurde, und schwieg demnach, Gefühle achtend, die er nicht erhöhen mochte, und doch zu lindern sich unfähig fühlte. Allein Graf Crevecoeur kam immer wieder auf den Gegenstand zurück, fragte ihn nach jedem Umstande des Ueberfalls von Schönwald und der Ermordung des Bischofs, und fragte dann plötzlich, gleich als ob er sich an etwas erinnerte, das seinem Gedächtniß entfallen, was denn aus Hameline geworden, und warum sie sich nicht bei ihrer Nichte befinde? — „Nicht," setzte er mit Verachtung hinzu, „als

ob ich ihre Abwesenheit für einen Verlust von Seiten der Gräfinn Isabelle hielte; denn wenn sie auch ihre Muhme war, und im Ganzen es wohl mit ihr meinte, so gab es doch selbst am Hofe von Cocagne im Schlaraffenlande nie eine solche Thörinn; und ich bin überzeugt, daß ihre Nichte, die ich sonst immer als ein bescheidenes ordentliches Mädchen gekannt habe, zu der abgeschmackten Thorheit, aus Burgund nach Frankreich zu fliehen, nur durch diese abenteuerliche unbesonnene alte Heurathsstifterin, und Heurathsjägerinn verleitet worden ist!" Welche Sprache für das Ohr eines romantischen Liebhabers! und noch dazu in einem Augenblicke, wo es lächerlich gewesen wäre, etwas zu unternehmen, was rein unmöglich war, — nämlich den Grafen durch Gewalt der Waffen zu überzeugen, wie großes Unrecht er der Gräfinn, so unvergleichlich an Gemüth wie an Schönheit, thue, wenn er sie ein bescheidenes ordentliches Mädchen nenne, Eigenschaften, welche man der sonnverbrannten Tochter eines Bauern beilegen könnte, die dem Vater die Ochsen vor dem Pfluge treibt. Und denn zu glauben, daß sie unter der Zucht und Leitung einer einfältigen abenteuerlichen Base stehe! Eine Verleumdung, die der Verleumder hätte blutig bezahlen sollen. Allein das offene, wenn gleich ernste Gesicht des Grafen Crevecoeur, die gänzliche Verachtung der Gefühle, welche Quentins Busen füllten, flößten ihm eine gewisse Scheu ein; es war nicht die Furcht vor des Grafen Waffenruhm, die Gefahr würde im Gegentheil sein Verlangen, ihn zu einem Zweikampfe herauszufordern, gesteigert haben, — sondern die Besorgniß, sich lächerlich zu machen, eine Waffe, welche Schwärmer jeder Art am meisten fürchten, und welche, über solche Gemüther einen überwiegenden Einfluß ausübt, der zwar oft das Thörichte unterdrückt, oft aber auch das Edle in denselben ersticken läßt. Unter dem Einflusse dieser Furcht, eher ein Gegenstand des Spottes als des Unwillens zu werden, beschränkte Durward obgleich mit

Mühe, seine Antwort auf einen unzusammenhängenden Bericht über die Entweichung der Gräfinn Hameline aus Schönwald vor dem Angriffe des Schlosses. Er konnte seine Erzählung nicht umständlicher machen, ohne eine so nahe Verwandte Isabellens und vielleicht sich selbst als den Gegenstand ihrer ungereimten Hoffnungen in etwas lächerlich zu machen. Diese verworrene Erzählung beschloß er damit, daß er hinzufügte, es sei ihm ein unbestimmtes Gerücht zu Ohren gekommen, daß Gräfinn Hameline wieder in die Hände Wilhelms von der Mark gefallen sei.

„Ich hoffe zum heiligen Lambert, daß er sie heirathen wird," sagte Crevecoeur, „was er denn wahrscheinlich thun dürfte ihrer Geldsäcke wegen, und eben so wahrscheinlich ist es, daß er, sobald er diese in seinen Klauen hat, oder spätestens wenn sie geleert sind, ihr eins vor den Kopf geben wird."

Jetzt begann der Graf ihn über die Art und Weise zu befragen, wie sich beide Damen auf der Reise benommen hätten, welchen Grad von Vertraulichkeit sie Quentin selbst verstattet hätten, so wie über eine Menge anderer verfänglichen Umstände, daß Quentin vor Scham und Unwillen kaum im Stande war, seine Verlegenheit vor dem scharfsichtigen Soldaten und Hofmann zu verbergen, der plötzlich von ihm Abschied zu nehmen geneigt schien, und zu ihm sagte:

„Hm — nun, ich sehe schon, es ist so, wie ich vermuthete, wenigstens von einer Seite; ich hoffe der andere Theil hat seine Sinne besser zusammengenommen. — Kommt, Herr Schildknappe, spornt Euer Roß, und haltet die Vorhut, indeß ich zurückreite, um mich mit Gräfin Isabelle zu unterhalten. Ich denke, ich habe jetzt von Euch genug gehört, um mit ihr über diese unangenehmen Punkte sprechen zu können, ohne ihr Zartgefühl zu verletzen, ob ich gleich das Eurige etwas verwundete. — Aber halt junger Herr! — noch ein Wort mit Euch, ehe Ihr Euch entfernt. Ihr habt, wie mir scheint, eine liebliche Reise durch's Feenland

gemacht — voll von heldenmüthigen Abenteuern, hochfliegenden Hoffnungen und romantischen Täuschungen, gleich den Gärten der Fee Morgana. „Vergeßt dieß Alles, junger Soldat," fügte er hinzu, indem er ihn auf die Schulter klopfte; „denkt an jene Dame dort nur — als an die geehrte Gräfinn von Croye. — Vergeßt in ihr das irrende abenteuerliche Dämchen, und ihre Freunde — für einen stehe ich, werden ihrerseits nur der Dienste gedenken, die Ihr derselben geleistet habt, und die unziemliche Belohnung vergessen, welche Ihr die Kühnheit hattet, dafür verlangen zu wollen.

Wüthend darüber, daß er nicht vermocht hatte, dem Scharfblicke Crevecoeurs Gefühle zu verbergen, die der Graf als lächerlich betrachtete, erwiederte Quentin voll Unwillen, „Herr Graf, wenn ich Eures Raths bedarf, so werde ich mir ihn erbitten; bedarf ich Eures Beistandes, so wird es noch Zeit genug sein, ihn mir zu verweigern, und wenn ich einen besondern Werth auf Eure Meinung mir lege, so wird es dann nicht zu spät sein, diese auszusprechen."

„Holla! Holla! da bin ich zwischen Amadis und Oriana gerathen, und muß am Ende noch eine Ausforderung erwarten."

„Ihr sprecht davon, als ob es eine Unmöglichkeit wäre," versetzte Quentin — „als ich eine Lanze mit dem Herzog von Orleans brach, so rannte ich gegen eine Brust, in welcher edleres Blut, als das des Grafen Crevecoeur, floß — als ich mich mit Dunois maß, hatte ich einen besseren Krieger vor mir."

„Nun der Himmel erhalte Dich bei Verstand, junger Mann," versetzte Crevecoeur. „Wenn Du die Wahrheit sprichst, so hast Du ein seltenes Glück in dieser Welt gehabt; und wahrlich, wenn die Vorsehung Dich solche Prüfungen bestehen läßt, ehe Du Haar um die Lippen hast, so wirst Du vor Eitelkeit von Sinnen kommen, ehe Du Dich Mann schreiben kannst. Du kannst mich nicht ärgern, wohl aber belustigen, glaube mir, wenn Du auch von einer Laune Fortu-

nens begünstigt, mit Prinzen gefochten, und den Kämpen von Gräfinnen gemacht hast, so bist Du darum doch noch keineswegs denen gleich, die Du durch Zufall bekämpftest oder begleitetest. Ich kann Dir als einem jungen Manne, der so lange Romane gelesen hat, bis er sich selbst für einen Paladin hält, wohl gestatten, eine Zeitlang Dich schönen Träumen hinzugeben, aber Du mußt auch nicht böse werden auf einen wohlmeinenden Freund, wenn er Dich etwas unsanft an der Schulter rüttelt, um Dich aufzuwecken."

„Herr Graf," erwiederte Quentin; „meine Familie" —

„Nun, ich sprach ja nicht grade von Familie," fiel der Graf ein; „sondern von Rang — Vermögen, hohem Stande und sofort, lauter Dinge, welche zwischen den verschiedenen Stufen und Klassen der Menschen einen Abstand begründen. — Was die Geburt anbelangt, so stammen wir freilich alle von Adam und Eva ab."

„Herr Graf," fing Quentin auf's Neue an, „meine Vorfahren, die Durwards von Glen-houlakin" —

„Nun," fiel Crevecoeur ein, „wenn Ihr eine noch ältere Abkunft als die von Adam und Eva geltend machen wollt, so sind wir fertig! ich wünsche Euch guten Abend!" Er wandte sein Pferd um, und hielt an, um die Gräfinn zu erwarten, welcher seine Andeutungen und Räthe, so wohlgemeint sie auch sein mochten, wo möglich noch unangenehmer waren, als Durwarden. Dieser ritt indeß weiter, und murmelte vor sich hin, kaltblütiger, übermüthiger, eingebildeter Narr! ich wollte der nächste beste schottische Bogenschütze, der seine Muskete auf Dich anlegt, ließe Dich nicht so wohlfeilen Kaufs davon kommen als ich es that!" Am Abend erreichten sie die Stadt Charleroi an der Sambre, wo Graf Crevecoeur beschlossen hatte, Gräfinn Isabelle zurückzulassen, die der Schrecken und die Anstrengung des gestrigen, so wie die fünfzig Meilen weite Flucht des heutigen Tages, verbunden mit mancherlei unangenehmen Gefühlen, von denen sie begleitet

war, unfähig machten, ohne Gefahr für ihre Gesundheit weiter zu reisen. Der Graf übergab sie in einem Zustande großer Erschöpfung der Fürsorge der Aebtissinn des Zistertienserklosters in Charleroi, einer adelichen Dame, mit welcher sowohl die Familie Crevecoeur, als die von Croye verwandt war, und auf deren Klugheit und Herzensgüte er vertrauen konnte; verweilte blos, so lange, um den Befehlshaber einer kleinen burgundischen Besatzung, die in der Stadt lag, die äußerste Vorsicht zu empfehlen, und ersuchte ihn zugleich, dem Kloster während des Aufenthalts der Gräfinn Isabelle von Croye daselbst eine Ehrenwache zu geben, dem Anschein nach um ihrer Sicherheit willen, im Grunde aber vielleicht nur um zu verhindern, daß sie keinen Versuch zum Entkommen machen möge. Als Ursache warum er der Besatzung besondere Wachsamkeit empföhle, gab der Graf an, es sei ihm ein unbestimmtes Gerücht von Aufständen in dem Bischofthum Lüttich zu Ohren gekommen, war aber entschlossen, der erste zu sein, der die schreckliche Nachricht von dem Aufstande der Lütticher und der Ermordung des Bischofs an den Herzog von Burgund überbrächte. Zu dem Ende setzte er, nachdem er für sich und sein Gefolge frische Pferde besorgt, seinen Weg nach Peronne ohne weiteren Aufenthalt fort, und indem er Quentin Durwarden ankündigte, daß er ihn begleiten müsse, entschuldigte er sich spöttischer Weise, daß er ihn von seiner schönen Gesellschaft trenne, er hoffe aber, daß einem den Damen so ganz ergebenen Knappen ein nächtlicher Ritt bei Mondschein angenehmer sein würde, als wenn er sich gleich andern gewöhnlichen Sterblichen einem lässigen Schlummer hingeben sollte. Quentin schon darüber betrübt genug, daß er sich von Isabelle trennen mußte, hätte gerne diesen Spott mit einer zornigen Ausforderung beantwortet; allein überzeugt, daß der Graf nur über seinen Aerger lachen und seine Ausforderung verachten würde, beschloß er eine Gelegenheit abzuwarten, wo er Rache an diesem stolzen Grafen nehmen

könnte, der ihm, wenn gleich aus ganz andern Gründen, beinahe ebenso verhaßt geworden war, als selbst der wilde Eber der Ardennen. Er ließ sich daher Crevecoeurs Vorschlag, den er nicht wohl ablehnen konnte, gefallen; und so setzten sie denn gemeinschaftlich mit aller möglichen Eile den Weg von Charleroi nach Peronne fort.

Drittes Kapitel.

Der ungebetene Gast.

Kein Menschensinn auf Erden ist so fein gewoben
An Kett' und Einschlag, daß kein Mangel dran sich fände.
Schon Tapf're sah ich flieh'n vor einem Schäferhunde,
Den weisen Mann sich so gebärden, daß der Narre selbst
Darob sich schämen würde. Ja, der schlaue Mann,
Der superkluge, spinnt, — vor Allen er, gar oft
So fein sich seine Schling', daß er sich selbst drin fängt.

Aus einem alten Schauspiel.

Quentin hatte den ersten Theil dieses nächtlichen Ritts mit dem bitterm Seelenschmerzen zu kämpfen, den ein Jüngling empfindet, wenn er sich wahrscheinlich auf immer von der Geliebten trennt. Angetrieben durch den Drang des Augenblicks und Crevecoeurs Ungeduld durcheilten sie die fruchtbaren Ebenen von Hennegau unter der milden Leitung des glänzenden herbstlichen Mondes, der mit seinen blassen Strahlen reiche und fette Wiesen, Waldungen und Kornfelder beleuchtete, von denen die Landleute mit Hülfe seines Lichtes noch das Korn einbrachten; so groß war selbst zu jener Zeit schon der Fleiß der Flamländer, der Mond schien auf breite

spiegelglatte befruchtete Flüsse, auf denen, ununterbrochen durch Felsen- oder Wasserfälle, ruhige Dörfer entlang, deren äußere Zierlichkeit und Reinlichkeit von der Wohlhabenheit ihrer Bewohner zeugten, die weißen Segel im Dienste des Handels dahinglitten — er blickte auch auf das Stammschloß manches tapfern Freiherrn und Ritters mit seinem tiefen Graben, seinen hohen Zinnen und Wachtthürmen, — denn die Ritterschaft von Hennegau war sehr berühmt unter den Edeln Europens; — in weiterer Entfernung erblickte man endlich im Mondlichte die riesenhaften Thürme mehrerer hohen Münster.

Alle diese mannichfaltigen Naturschönheiten jedoch, so sehr sie auch gegen die Oede und Wildniß seines Heimathlandes abstachen, unterbrachen nicht Quentins Kummer und Schmerzen, er hatte sein Herz zurückgelassen, als er aus Charleroi schied, und sein einziger Gedanke auf seiner weiteren Reise war — daß jeder Schritt ihn weiter von Isabelle entferne, seine Phantasie rief ihm jedes Wort, das sie gesprochen, jeden Blick, den sie ihm zugeworfen hatte, in's Gedächtniß zurück; und wie es häufig in solchen Fällen geschieht, der Eindruck, den die Erinnerung auf diese Einzelnheiten in ihm hervorbrachte, war weit stärker, als der, den die Wirklichkeit selbst auf ihn gemacht hatte.

Endlich, nachdem die kalte Mitternachtsstunde vorüber war, begannen Trotz seinem Liebeskummer die ungemeinen Anstrengungen, welche Quentin die beiden vorhergehenden Tage gemacht hatte, eine solche Wirkung auf ihn zu äußern, welche seine Gewöhnung an Kraftübung aller Art, seine außerordentliche Lebendigkeit und Thätigkeit so wie die peinlichen Gedanken, welche bisher seine Seele beschäftigt hatten, ihn bisher nicht gewahr werden ließen. Seine Gedanken wurden nach und nach durch die Thätigkeit seiner Sinne, die durch die übermäßige Abspannung erschöpft waren, so wenig in Schranken gehalten, daß die Traumgesichte seiner Einbildungskraft alles, was ihm die abgestumpften Organe des Gehörs und Gesichts aufdrangen, verschoben und verwan-

delten, und Durward wirklich blos durch das Erwachen an den Anstrengungen, welche er, der Gefahr seiner Lage sich bewußt, von Zeit zu Zeit machte, sich erwehren konnte, in einen tiefen, todähnlichen Schlaf zu verfallen; dann und wann rief ihn ein Bewußtsein der Gefahr von oder mit seinem Pferde zu stürzen zu neuer Anstrengung und Lebendigkeit zurück; aber es dauerte nicht lange, so wurden seine Augen wieder durch ineinanderfließende Schatten und Farbenmischungen aller Art verdunkelt, die vom Mond beleuchtete Landschaft schwamm vor seinen Blicken, und er war so ganz erschöpft, daß Graf Crevecoeur, dieß gewahrend, zweien seiner Leuten befehlen mußte, Durwarden zur Seite zu reiten, damit er nicht vom Pferde fiele. Als sie endlich die Stadt Landrecy erreicht hatten, gestattete der Graf aus Mitleid mit dem Jüngling, der seit drei Nächten beinahe gar nicht geschlafen hatte, sich und seinem Gefolge vier Stunden Halt zu machen, um auszuruhen und sich zu erholen. Tief und fest war Quentins Schlummer, als er durch den Schall der Trompete und das Geschrei seiner Fouriere und Quartiermeister unterbrochen wurde, „Debout! Debout, ha! Messieurs en route, — en route“! — (Auf! Auf! ihr Herrn! auf den Weg! auf den Weg!)

So unwillkommen ihm auch Anfangs diese Töne waren, so erwachte er doch als ein ganz anderer Mensch an Kraft und Stärke. Vertrauen auf sich selbst und sein Schicksal kehrte mit seinen erwachten Lebensgeistern und der aufgehenden Sonne in sein Gemüth zurück; er dachte an seine Liebe nicht mehr als an einen eiteln, ausschweifenden Traum, sondern als an ein hohes, belebendes Prinzip; ein Gefühl, das er in seinem Herzen nähren sollte, wenn er gleich nie hoffen konnte, bei allen den Schwierigkeiten und Hindernissen, die ihm drohten, seine Herzensangelegenheit zu einem glücklichen Ziele zu führen. — „Lenkt doch der Pilot“ dachte er bei sich, „sein Fahrzeug nach dem Polarstern, wenn er gleich diesen nie zu erreichen hoffen darf; und das Andenken an

Isabelle von Croye soll mich zu einem würdigen Kriegsmanne machen, und wenn ich sie auch nimmer wieder sehen sollte, wenn sie hört, daß ein schottischer Krieger Quentin Durward genannt, sich in ehrlicher Feldschlacht hervorgethan, oder in der Bresche einer wohlvertheidigten Festung sein Leben verlor, dann wird sie sich des Gefährten ihrer Reise erinnern, der Alles that, was in seiner Macht stand, die Schlingen und Uebel zu beseitigen, welche sie umgaben, und wird vielleicht sein Andenken durch eine Thräne und seinen Sarg mit einem Kranze ehren."

Bei dieser männlichen Stimmung, sein Mißgeschick muthig zu ertragen, fühlte sich Quentin besser im Stande, die Scherze des Grafen Crevecoeur hinzunehmen und zu beantworten, der sich deren manche über seine vermeintliche Weichlichkeit und sein Unvermögen, Beschwerlichkeiten zu ertragen, gegen ihn erlaubte.

Der junge Schotte fand sich so gutmüthig in die Späße des Grafen, und wußte ihm darauf so glücklich und mit so vieler Ehrerbietung zu antworten, daß sein Ton und sein Benehmen sichtbar einen günstigern Eindruck auf denselben machte, als dieß am vergangenen Abende der Fall war, wo er entweder ein übellauniges Stillschweigen beobachtete oder schnöde Antworten gab.

Der alte Krieger begann endlich in ihm einen hübschen jungen Mann zu finden, aus dem sich wohl noch etwas machen ließe, und gab ihm ziemlich deutlich zu verstehen, daß, wenn er seine Stelle in der französischen Leibwache aufgäbe, er es auf sich nehmen wollte, ihm einen ehrenvollen Platz bei den Haustruppen des Herzogs von Burgund zu verschaffen und für sein weiteres Fortkommen zu sorgen.

Obgleich Quentin mit schuldigem Danke diese Gnade für jetzt ablehnte, bis er erst wüßte, in wie fern er sich über seinen ursprünglichen Gebieter, den König Ludwig, zu beklagen habe, so blieb er doch in einem guten Vernehmen mit Graf Crevecoeur, und wenn gleich seine schwärmerische Denkungsart und seine fremde

eigenthümliche Art sich auszudrücken oft ein Lächeln auf dem ernsten Gesichte des Grafen hervorbrachte, so hatte dieses doch alles Beissende und Bittere verloren und ging nicht über die Gränzen guter Laune und guter Sitte hinaus. So setzte die kleine Gesellschaft mit mehr Einigkeit als am vergangenen Tage ihren Weg fort, und traf endlich zwei Meilen von der berühmten und festen Stadt Peronne ein, in deren Nähe das Heer des Herzogs von Burgund ein Lager bezogen hatte, bereit, wie man glaubte, jeden Augenblick in Frankreich einzufallen; während Ludwig der XI. seinerseits eine bedeutende Macht bei St. Marence zusammen gezogen hatte, um seinen übermächtigen Vasallen zur Vernunft zu bringen. Peronne, an einem tiefen Flusse in einer flachen Gegend gelegen und von festen Bollwerken und tiefen Gräben umgeben, galt in alten wie in neueren Zeiten für eine der stärksten Festungen Frankreichs.*)

Graf Crevecoeur nahte sich nebst seinem Gefolge und seinem Gefangenen gegen drei Uhr Nachmittags der Festung, als sie in den angenehmen Schattengängen eines großen nach Osten sich fast bis an die Festung erstreckenden Waldes zwei vornehme Männer, wie sich aus ihrem zahlreichen Gefolge schließen ließ, begegneten, welche eine in Friedenszeiten damals gewöhnliche Kleidung trugen, und nach den Falken, welche sie auf den Händen hatten und nach der Anzahl der Wachtel- und Windhunde, die ihnen folgten, zu urtheilen, sich mit der Jagd belustigten. Als sie aber Crevecoeurs ansichtig wurden, den sie an seinem Aeußeren so wie an den Livreen seines Gefolges augenblicklich erkannten, ließen sie von der Verfolgung eines Reihers, den sie

---

*) In der That war sie, obgleich an einer feindlichen Anfällen sehr ausgesetzten Gränze gelegen, doch nie von einem Feinde genommen worden, und hatte daher den stolzen Namen Peronne la Pucelle (die Jungfrau) behauptet; bis der Herzog von Wellington, dieser große Zerstörer von Reputationen dieser Art, auf seinem denkwürdigen Marsche nach Paris den Platz im Jahre 1815 einnahm.

längs dem Ufer seines langen künstlichen Kanals aufsuchten, ab, und ritten dem Grafen entgegen. „Neuigkeiten, Neuigkeiten, Graf Crevecoeur!“ riefen beide zusammen ihm zu; „bringt Ihr welche, oder wollt Ihr welche wissen? oder wollt Ihr einen ehrlichen Tausch treffen?“

„Gern wollt ich mit Euch tauschen, meine Herrn,“ sagte Crevecoeur, nachdem er sie höflich gegrüßt hatte, „wenn ich nur wüßte, daß Eure Neuigkeiten die meinige aufwägen würden.“

Die beiden Jäger blickten einander lächelnd an; und der größere von ihnen, eine feine stattliche Gestalt, von bräunlicher Farbe des Gesichts, auf welchem eine Art von Trübsinn lag, welche einige Physiognomiker einem melancholischen Gemüthe zuschreiben, andere, so wie jener italienische Bildhauer aus der Gesichtsbildung Karls des I. weissagte, für eine Vorbedeutung eines unnatürlichen Todes ansehen. Der größere von Ihnen wandte sich an seinen Gefährten und sagte: Crevecoeur kömmt von Brabant, dem Lande des Handels, und hat ihre Kunstgriffe losgekriegt; es wird uns schwer werden, einen vortheilhaften Tausch mit ihm zu treffen.“

„Meine Herrn,“ sagte Crevecoeur, „vor dem Herzog muß ich eigentlich von Rechtswegen zuerst meine Waaren auskramen, da der Landesherr seinen Zoll erhebt, ehe der Markt beginnt. Aber sagt mir, sind Eure Nachrichten trauriger oder fröhlicher Art?“ Der, an den er sich vorzüglich wandte, war ein kleiner munterer Mann mit lebendigem Auge, dessen Feuer aber durch einen gewissen Zug von Ernst und Nachdenken um den Mund und die Oberlippe gemildert wurde, so daß das ganze seiner Gesichtsbildung einen Mann verkündigte, der mehr zum Rath als zur That geschaffen war, der Alles schnell durchschaute und beurtheilte, aber mit weiser Bedachtsamkeit seine Entschlüsse faßte, und seine Meinungen aussprach. Dieß war der berühmte Herr von Argenton, mehr bekannt unter den Geschichtschreibern unter den ehrwürdigen Namen Philip des Co-

mines, der damals am Hofe Herzog Karls des Kühnen sich aufhielt, und einer seiner geachtetsten Räthe war. Er beantwortete Crevecoeurs Frage in Betreff der Beschaffenheit der Neuigkeiten, in deren Besitz er und sein Begleiter, der Freiherr von Hymbercourt war, indem er sagte, — „sie gleichen den Farben des Regenbogens und wechseln in ihrem Schimmer, je nachdem man sie von einem Gesichtspunkte aus betrachtet, sie stehen zwischen der schwarzen Wolke und dem blauen Himmel — solch ein Regenbogen sei nie in Frankreich oder Flandern seit Noahs Arche gesehen worden.“

„Meine Neuigkeiten,“ entgegnete Crevecoeur, „sind wie ein Komet, düster und furchtbar an sich, und man mag sie als Vorläufer von noch größern und noch schrecklichern Uebeln ansehen, die da kommen sollen.“

„Wir müssen unsern Ballen öffnen,“ sagte Argenton zu seinem Begleiter, „oder unser Markt wird uns durch Neuankommende verdorben, denn unsere Nachrichten sind eigentlich öffentliche Neuigkeiten; mit einem Worte wundert Euch, König Ludwig ist in Peronne.“

„Was!“ fragte der Graf voll Erstaunen; „hat sich der Herzog ohne eine Schlacht zurückgezogen, und bleibt Ihr hier in Friedenskleidern, nachdem die Stadt von den Franzosen belagert wird, denn ich kann nicht glauben, daß sie genommen ist.“

„O nein,“ versetzte Hymbercourt, „die Panier Burgunds sind keinen Fuß breit gewichen und dennoch ist König Ludwig hier.“

„So muß denn Eduard von England mit seinen Bogenschützen über die See gekommen sein,“ meinte Crevecoeur, „und gleich seinem Ahnherrn eine zweite Schlacht bei Poitiers gewonnen haben.“

„Auch das nicht,“ versetzte Argenton, — „kein französisches Panier hat sich sehen lassen, noch ist ein Segel von England herübergekommen — wo Eduard zu gute Kurzweile bei den Weibern der Londoner

Bürger findet, als daß er daran denken sollte, die Rolle des schwarzen Prinzen zu spielen. So vernehmt denn die außerordentliche Neuigkeit. Ihr wißt, daß bei Eurem Abschiede die Unterhandlungen zwischen Frankreich und Burgund ohne allen Anschein möglicher Wiedervereinigung abgebrochen wurden.

„Ja; und wir träumten von nichts denn Krieg."

„Was nun erfolgt ist, sieht einem Traume so ähnlich," versetzte Argenton, „daß ich immer erwarte, ich müßte erwachen und finden, daß Alles nur eitles Spiel der Phantasie gewesen. Nur noch am letzten Tage erklärte sich der Herzog so entschieden gegen allen ferneren Aufschub, daß man beschloß, dem Könige eine förmliche Kriegserklärung zuzusenden und sogleich nach Frankreich zu marschiren; der Herold Toison d'or, beauftragt mit dieser Sendung, hatte bereits seine Amtskleidung angelegt und den Fuß im Steigbiegel, als der französische Herold Montjoie in unser Lager einritt. Wir glaubten nicht anders, als daß Ludwig uns mit einer Kriegserklärung zuvorkomme, und fingen schon an zu überlegen, wie der Herzog diejenige seinen Zorn fühlen lassen würde, die ihm abgerathen hatten, den Krieg zuerst zu erklären. Es wurde schnell ein Rath versammelt, und wie groß war unsere Verwunderung, als der Herold uns meldete, daß Ludwig, König von Frankreich kaum eine Stunde Reitens hinter ihm sei, und in der Absicht komme, den Herzog Karl mit einem ganz kleinen Gefolge zu besuchen, um die zwischen ihnen vorwaltenden Mißverständnisse in einer persönlichen Zusammenkunft auszugleichen."

„Ihr überrascht mich, meine Herrn," sagte Crevecoeur; „und dennoch bin ich weniger überrascht, als Ihr vielleicht erwarten möchtet, denn als ich zum letztenmal in Plessis les Tours war, gab mir der in Alles eingeweihte Cardinal Balue, aufgebracht gegen seinen Herrn und im Herzen den Burgundern

zugethan, einen Wink, daß er Ludwigs schwache Seite zu benützen und ihn dahin zu bringen vermöge, daß er sich in Bezug auf Burgund in eine solche Lage versetzen sollte, daß der Herzog die Friedensbedingungen vorschreiben könne."

„Ich glaubte indeß nie, daß ein so alter Fuchs wie Ludwig sich verleiten lassen sollte, in eine solche Falle zu gehen; was sagte denn der geheime Rath dazu?"

„Es wurde, wie Ihr Euch denken könnt," antwortete Hymbercourt; „viel davon geschwatzt, man müsse Treu und Glauben halten, so daß der von einem solchen Besuch zu ziehende Vortheil kaum erwähnt wurde, während es doch am Tage lag, daß alle beinahe ausschließlich nur an letztern dachten, und nur auf ein Mittel sannen, wie sich solches mit der nothwendigen Beobachtung des äußern Scheins vereinbaren lasse."

„Und was sagte denn der Herzog?" fuhr Graf Crevecoeur fort.

„Er sprach kurz und kühn wie gewöhnlich," versetzte Argenton.

„Wer von Euch war dabei, als mein Vetter Ludwig und ich nach der Schlacht von Monthlery zusammen kamen, als ich so unbesonnen war, ihn bis in die Verschanzungen von Paris mit einem halben dutzend Gefährten zurückzubegleiten, und mich so ganz in des Königs Gewalt zu begeben? Ich erwiederte, daß die meisten von uns dabei gewesen wären, und keiner die Bestürzung vergessen werde, in die er uns dadurch gesetzt hätte."

„Wohl," sprach der Herzog, „Ihr tadeltet mich wegen meiner Thorheit, und ich gestand Euch zu, daß ich wie ein unbesonnener Knabe gehandelt hätte, auch weiß ich recht wohl, daß mein Vetter Ludwig, weil mein Vater, hochseligen Andenkens, damals noch am Leben war, geringeren Vortheil davon gehabt hätte, wenn er sich meiner Person bemächtigte, als

ich jetzt haben möchte, wenn ich mich der seinigen versicherte. Nichts desto weniger soll mein königlicher Vetter, wenn er in derselben Arglosigkeit des Herzens hieher kommt, die damals meine Schritte leitete, willkommen sein und königlich empfangen werden. — Meint er aber durch diesen Anschein von Vertrauen mich zu hintergehen und zu blenden, bis er irgend einen seiner politischen Pläne ausführen kann, so mag er bei St. Görgen von Bourbon wohl auf seiner Hut sein! Damit strich er sich den Knebelbart, stampfte auf den Boden und befahl uns Allen, zu Pferde zu steigen, um einen so außerordentlichen Gast zu empfangen."

„Und Ihr gingt also dem König entgegen?" fragte Graf Crevecoeur? — „es geschehen noch Wunder auf Erden! — Wer war in seinem Gefolge?"

„Es war so einfach als möglich," antwortete Hymbercourt; „es waren blos ein paar dutzend von seiner schottischen Leibwache und einige wenige Ritter und Edle seines Hofes, unter denen sein Sterndeuter Galiotti noch die glänzendste Rolle spielte."

„Dieser Mensch," versetzte Crevecoeur, „ist gewissermaßen abhängig von dem Kardinal Balue, es sollte mich daher nicht verwundern, wenn er den König mit dazu bestimmt hätte, diesen Schritt zweifelhafter Politik zu wagen. War kein höherer Adel dabei?"

„Der Herzog von Orleans und Dunois," erwiederte Argenton.

„Mit Dunois muß ich noch einen Strauß bekommen," — sagte Crevecoeur, „es koste was es wolle. Aber wir hörten ja, sie seien im Gefängniß?"

„Wirklich befanden sich auch beide gefangen in dem Schlosse von Loches, jenem entzückenden Ruheplatz für den französischen Adel," sagte Hymbercourt; „aber Ludwig hat sie freigelassen, um sie mit hierher

zu nehmen, vielleicht weil er Orleans nicht gerne zurücklassen wollte. Was seine anderen Begleiter betrifft, so glaub' ich wahrhaftig, daß sein Gevatter, der Oberknüpfauf, mit zweien oder dreien seines Gefolges, und sein Barbier Oliver die bedeutendsten darunter waren; das Ganze hatte ein so ärmliches Ansehen, daß der König, bei meiner Ehre, wie ein alter Wucherer aussah, der eine Umreise macht, um in Begleitung einiger Häscher böse Schulden einzutreiben."

„Und wo ist er abgetreten?" fragte Crevecoeur.

„Ja, das ist," erwiederte Argenton, „noch das Wunderbarste von Allem, unser Herzog bot dem Könige an, ein Stadtthor und eine Schiffbrücke über die Somme mit seiner schottischen Wache besetzen zu lassen, Ludwigen selbst aber das daran stoßende Haus, welches einem reichen Bürger Giles Orthen gehört, zur Wohnung anzuweisen; als aber der König sich dahin begeben wollte, bemerkte er die Panier von de Lau und Pencil de Rivier, welche er aus Frankreich verbannt hatte, und erschreckt, wie es schien, durch den Gedanken, Flüchtlingen und Unzufriedenen aus seinen eigenen Landen so nahe zu sein, verlangte er, im Schlosse von Peronne selbst einquartiert zu werden, und dort hat er nun jetzt seinen Aufenthalt."

„Nun wahrhaftig!" rief Crevecoeur aus, „das heißt nicht allein sich in des Löwen Höhle wagen, sondern ihm noch den Kopf in den Rachen stecken. — Der schlaue alte Politiker wollte also durchaus in eine Falle gehen."

„Hymbercourt hat Euch wohl noch nicht le Glorieux's Rede mitgetheilt — welche nach meiner Meinung noch das Klügste ist, was darüber gesprochen wurde."

„Was hat denn seine erlauchte Weisheit zum Besten gegeben?" fragte der Graf.

„Als der Herzog," erwiederte Argenton,

„einiges Silbergeräthe und andere Zierrathen herbei zu schaffen befahl, um sie dem Könige und seinem Gefolge als Bewillkommungsgeschenke zu überreichen, sagte le Glorieux: „zerbrich Dir doch nicht Deinen beschränkten Kopf darüber, Freund Karl, ich will Deinem Vetter Ludwig ein edleres und passenderes Geschenk geben, als Du zu geben vermagst, meine Narrenkappe, und meine Schellen dazu und meine Pritsche obendrein — denn er ist, beim heiligen Meßopfer, ein größerer Narr, als ich, daß er sich Dir so unter den Daumen gibt!"

„Wenn ich ihm nun aber keine Ursache gebe, es zu bereuen, wie dann Schuft?" fragte der Herzog, „dann wahrlich Karl sollst Du die Narrenkappe sammt der Pritsche haben, als der größte Narr von uns dreien! — Ich sage Euch, dieser Einfall des Narren ging dem Herzoge so nah, daß ich sah, wie er die Farbe veränderte und sich in die Lippe biß. — Und nun, edler Crevecoeur, sind unsere Neuigkeiten zu Ende, was gedenkt Ihr uns dagegen zu bieten?"

„Eine volle Pulvermine," antwortete Crevecoeur, „zu der ich, wie ich fürchte, die Zündruthe bringen muß. Eure Neuigkeiten um die meinigen sind wie Flachs und Feuer, oder wie gewisse chemische Substanzen, die man nicht mit einander vermischen kann, ohne daß eine Explosion erfolgt. — Freunde, reitet dicht zu mir heran; und wenn ich Euch erzähle, was sich im Bischofthum Lüttich zugetragen hat, so werdet Ihr mit mir der Meinung sein, daß König Ludwig ebenso gut eine Wallfahrt nach der Unterwelt hätte halten können, als diesen unzeitigen Besuch zu Peronne machen."

Die beiden Edelleute ritten auf jeder Seite dicht zu dem Grafen heran, und hörten mit halb unterdrückten Ausrufungen und Gebärden, welche die tiefste Verwunderung und Theilnahme ausdrückten, seine Erzählung der Vorgänge in Lüttich und Schönwald an.

Quentin ward hierauf herbeigerufen, nach allen Einzelnheiten bei der Ermordung des Bischofs genau befragt, und wiederum befragt, bis er am Ende sich weigerte, auf weitere Fragen zu antworten, weil er nicht wußte, warum sie gemacht wurden, oder welchen Gebrauch man von seinen Antworten machen könnte. Sie erreichten jetzt die fruchtbaren und ebenen Ufer der Somme, und kamen vor die alten Wälle der kleinen Stadt Peronne la Purcelle, und an die grünen, sie umgebenden Wiesen, welche jetzt mit den zahlreichen Zelten des Burgundischen Heeres bedeckt waren, das sich ungefähr auf fünfzehntausend Mann belaufen mochte.

Viertes Kapitel.

Die Zusammenkunft.

Wenn Fürsten sich versammeln, sieht der Astrolog
Ein bös Zusammentreffen, ahnungsschwer —
Wie wenn Saturn und Mars in gleichen Zeichen stehen.

Aus einem alten Schauspiel.

Man weiß nicht, ob man es für ein Vorrecht oder eine Strafe, unzertrennlich von der Eigenschaft der Fürsten, ansehen soll, daß sie bei ihren Zusammenkünften genöthigt sind, zu Folge der ihrem Range und ihrer Würde schuldigen Achtung, ihre Gefühle und Ausdrücke einer strengen Etikette zu unterwerfen, welche jede heftige Aeußerung einer Leidenschaft ausschließt, und, wenn nicht die ganze Welt wüßte, daß diese angenommene Gefälligkeit bloße Zeremonie sei, für eine tiefe Verstellung gel=

ten könnte. Ebenso gewiß ist es indessen, daß das Ueberschreiten der Gränzen dieser Förmlichkeit, um heftigen Leidenschaften freieren Lauf zu lassen, die Würde der Fürsten in den Augen der Welt im Allgemeinen herabsetzt; wie dieß besonders der Fall war, als jene erhabenen Nebenbuhler Franz der Erste und Kaiser Karl sich geradezu Lüge straften, und ihren Streit Mann gegen Mann im Zweikampf zur Entscheidung bringen wollten.

Karl von Burgund, der ungestümste, ungeduldigste, ja der unbesonnenste Fürst seiner Zeit, fühlte sich gleichwohl innerhalb des magischen Kreises gebannt, welcher ihm die tiefste Ehrerbietung gegen Ludwig als seinen Souverain und Oberlehnsherrn vorschrieb, der ihm, seinem Kronvasallen, die ausgezeichnete Ehre eines persönlichen Besuchs erwiesen hatte. Angethan mit seinem herzoglichen Mantel, und begleitet von den vornehmsten Rittern und Beamten seines Hofes, ritt er in glänzendem Zuge Ludwig dem XI. entgegen. Sein Gefolge strotzte von Gold und Silber; denn während der Reichthum des englischen Hofes durch die Kriege zwischen York und Lankaster erschöpft war, und die Sparsamkeit des Beherrschers von Frankreich alle Ausgaben gar sehr beschränkte, war der Hof von Burgund damals der prachtvollste in ganz Europa. Ludwigs Gefolge war dagegen sehr klein und von verhältnißmäßig ärmlichem Aussehen; der König selbst trug einen abgeschabten Mantel, und, wie gewöhnlich, einen alten hochköpfigen, mit bleiernen Heiligenbildern umgebenen Hut, und bildete so einen um so auffallenderen Contrast mit dem Herzoge. Als dieser mit seiner herzoglichen Krone, in seinem Staatsmantel sich von seinem prächtigen Streitrosse schwang und auf ein Knie sich niederlassend, den Steigbügel halten wollte, indeß Ludwig von seinem kleinen Klepper sprang, war die Wirkung, die das Ganze hervorbrachte, beinahe fratzenhaft. Die gegenseitige Bewillkom-

mung der beiden Herrscher war, wie es sich von selbst versteht, ebenso voll von angenommenem Wohlwollen und Höflichkeitsbezeugungen, als ihr alle Aufrichtigkeit abging. Die Gemüthsart des Herzogs machte es diesem schwerer, in Stimme, Rede und Benehmen den nöthigen äußern Anstand zu beobachten, während bei dem Könige jede Art von Verstellung so sehr in seiner Natur zu liegen schien, daß auch die, welche ihn am genauesten kannten, Schein und Wahrheit bei ihm nicht würden haben unterscheiden können. Der beste Vergleich, wäre er nicht so hoher Potentaten unwürdig, möchte vielleicht der sein, wenn man sich den König in der Lage eines Fremden dächte, der, vollkommen vertraut mit den Eigenschaften und Neigungen des Hundegeschlechts, aus irgend einem Grunde sich einen großen kurrigen Bullenbeißer zum Freunde machen will, der ihm nicht traut, und geneigt ist, bei dem geringsten Grunde zu Mißtrauen und Argwohn über ihn herzufallen. Der Bullenbeißer brummt, sein Haar sträubt sich, er zeigt die Zähne, schämt sich jedoch, den Fremden anzugreifen, der so freundlich und zutrauensvoll gegen ihn ist, daher duldet das Thier die Liebkosungen, die es jedoch nichts weniger als besänftigen, und lauert nur auf die erste Gelegenheit, die es in seinen eigenen Augen rechtfertigt, seinen Freund bei der Brust zu packen.

Der König mochte wohl an der unsichern Stimme, dem gezwungenen Benehmen und den abgebrochenen Gebärden des Herzogs gewahren, daß er ein bedenkliches Spiel spiele, und bereute es wahrscheinlich mehr als einmal, überhaupt unternommen zu haben; allein die Reue kam jetzt zu spät, und Alles, was ihm übrig blieb, war jene unnachahmliche Gewandtheit im Benehmen, die dem Könige, wie vielleicht sonst keinem Sterblichen, zu Gebote stand.

Das Benehmen Ludwigs gegen den Herzog war von der Art, daß es der Ueberwallung eines wohl-

wollenden Herzens im Augenblicke aufrichtiger Versöhnung mit einem geehrten und geprüften Freunde glich, von dem er durch nun vorübergegangene Umstände, die ebensobald vergessen als hinweggeräumt worden, entfremdet worden war. Der König machte sich selbst Vorwürfe, daß er nicht früher schon diesen entscheidenden Schritt gethan, und seinen guten lieben Vetter durch einen solchen Beweis des Vertrauens, wie er ihm jetzt gebe, überzeugt habe, daß die Mißhälligkeiten, welche zwischen ihnen Statt gefunden, in seiner Erinnerung nichts wären gegen die Freundschaft, mit der er, aus Frankreich verbannt und mit der Ungnade seines königlichen Vaters belastet, von ihm aufgenommen worden sei. Er sprach von dem guten Herzoge von Burgund, wie Philipp der Vater Karls gewöhnlich genannt werde, und brachte tausend Beispiele seiner väterlichen Güte in Erinnerung. „Ich glaube, Vetter," sprach er, „Euer Vater machte in Hinsicht seiner Zuneigung wenig Unterschied zwischen Euch und mir; denn ich erinnere mich noch recht gut, daß, als ich einst durch einen Zufall mich auf der Jagd verirrt hatte, der gute Herzog Euch schalt, daß Ihr mich im Walde zurückgelassen — gleich als ob Ihr die Sicherheit eines älteren Bruders vernachlässigt hättet;" die Gesichtszüge des Herzogs von Burgund waren von Natur rauh und strenge; und als er versuchte, zu lächeln, um eine höfliche Anerkennung der Wahrheit dessen, was der König erzählte, zu geben entstand daraus eine teuflische Gesichtsverzerrung.

„O! Du Erzheuchler," sprach er bei sich selbst, „ich wollte, ich könnte Dir schicklicherweise zu Gemüthe führen, wie Du alle die Wohlthaten unseres Hauses vergolten hast!"

„Und dann," fuhr der König fort, „wenn die Bande der Blutsverwandschaft und der Dankbarkeit nicht hinreichend wären, uns aneinander zu knüpfen, mein guter Vetter, so haben wir noch die der geistlichen Verwandschaft; denn ich bin ja der Pathe Eu-

rer schönen Tochter Maria, welche mir so theuer ist, als eine meiner eigenen Mädels, und wenn die Heiligen — (gebenedeiet sei ihr Name!) — mir einen kleinen Sprößling schenkten, der innerhalb dreier Monate wieder verwelkte, so war es Euer fürstlicher Vater, der ihn zur Taufe hielt, und die Feierlichkeit mit größerer stolzerer Pracht beging, als es in Paris selbst hätte geschehen können. Nie werd ich den tiefen und unauslöschlichen Eindruck vergessen, den die Großmuth Herzog Philipps, so wie die Eurige, mein theurester Vetter, auf das halbgebrochene Herz eines armen Verbannten machte."

„Ew. Majestät," entgegnete der Herzog, indem er sich zwang, etwas darauf zu erwiedern, „haben diese geringe Verbindlichkeit in Ausdrücken anerkannt, welche Alles, was Burgund thun konnte, um die Ehre anzuerkennen, die Ihr seinem Beherrscher erwieset, weit übertreffen."

„Ich erinnere mich der Worte, die Ihr meint, guter Vetter," sagte der König lächelnd, „ich meine sie lauteten also: ich habe zur Vergeltung der mir an jenem Tage erwiesenen Wohlthat als ein armer Wandersmann nichts anzubieten, als mich selbst, mein Weib, und mein Kind; — und ich denke, ich habe mein Pfand ziemlich gut eingelößt."

„Ich will, was Ew. Majestät zu behaupten geruhen, nicht in Abrede ziehen," versetzte der Herzog; „aber —"

„Aber Ihr fragt," unterbrach ihn der König, „wie denn meine Handlungen mit meinen Worten übereingestimmt haben? — Nun, das will ich Euch sagen: die Gebeine meines Kindes Joachim ruhen in burgundischer Erde — meine Person habe ich heute Morgen unbedingt in Eure Gewalt gegeben; — und was meine Gemahlinn betrifft, so denke ich, lieber Vetter, Ihr werdet in Betracht der vielen indessen verflossenen Jahre nicht so streng darauf bestehen, daß ich mein Wort auch in diesem Punkte

halten soll; sie ist an Mariä Verkündigung (hier bekreuzte er sich, und murmelte ein Ora pro nobis) 50 Jahre alt; aber sie ist nicht weiter als von hier nach Rheims entfernt, und wenn Ihr darauf bestehet, daß ich mein Versprechen buchstäblich erfüllen muß, so soll auch sie Euch hier unverweilt Ihre Aufwartung machen."

So ergrimmt der Herzog von Burgund darüber war, daß der König auf eine so schamlose Weise gegen ihn einen Ton der Freundschaft und Vertraulichkeit annahm, so konnte er sich doch über diese sonderbare Aeußerung des Königs des Lachens nicht erwehren, und sein Lachen war ebenso schneidend, als die abgebrochenen leidenschaftlichen Laute, in denen er oft zu sprechen pflegte. Nachdem er länger und lauter gelacht, als es damals oder jetzt für Zeit und Ort schicklich erachtet werden mochte, antwortete er in demselben Tone, indem er geradezu die Ehre des Besuchs der Königin ablehnte, und dagegen erklärte, daß er sich den der ältesten Tochter des Königs gern würde gefallen lassen (sie war wegen ihrer Schönheit weit und breit berühmt).

„Ich bin erfreut, schöner Vetter," sagte der König mit jenem zweideutigen Lächeln, das man sehr oft an ihm bemerkte, „daß Euer Wohlgefallen nicht meine jüngere Tochter Johanna sich auserseben hat; denn in diesem Falle hättet Ihr mit meinem Vetter Orleans eine Lanze zu brechen gehabt, und wäre es da schlimm gegangen, so würde ich auf der einen oder andern Seite einen wohlwollenden Freund und liebenden Verwandten verloren haben."

„Nein! nein! mein königlicher Gebieter," sprach Herzog Karl, „der Herzog von Orleans soll von meiner Seite keine Hindernisse auf dem Wege finden, den er par amours eingeschlagen hat. Wenn ich je eine Lanze mit Orleans brechen soll, so muß es in einer schöneren und geraderen Sache geschehen." Ludwig war weit entfernt, diese

rohe Anspielung auf die Mißgestalt und Häßlichkeit der Prinzessinn Johanna übel zu nehmen; es machte ihm im Gegentheil Vergnügen, daß der Herzog an solch derben Scherzreden Gefallen fand, in denen er selbst Meister war, und welche ihm (um modern zu reden) viel sentimentale Heuchelei ersparte. Er bemühte sich demnach, die Unterhaltung in einem solchen Tone zu führen, daß Karl, obgleich er sich unfähig fühlte, die Rolle eines liebenden und versöhnten Freundes gegen einen Monarchen zu spielen, der ihm schon so viel Uebles zugefügt hatte, und an dessen Aufrichtigkeit er im vorliegenden Falle mit allem Rechte zweifeln durfte, es nicht schwer fand, den herzlichen Wirth gegen einen scherzhaften Gast zu spielen; und so wurde der Mangel wechselseitiger aufrichtiger Zuneigung und Liebe bei ihnen durch den Ton eines vertraulichen Gesprächs zwischen zwei lustigen Zechbrüdern ersetzt, — ein Ton, der dem Herzoge wegen der Freimüthigkeit, und man könnte wohl sagen, der Derbheit seines Charakters und Ludwig deswegen natürlich war, weil das, was ihm am meisten zusagte, obwohl er jede Farbe der geselligen Unterhaltung anzunehmen vermochte, in einer Mischung unzarter Späße und einer gewißen beißenden Laune bestand.

Beide Fürsten waren glücklicher Weise im Stande, während eines Banketts auf dem Stadthause zu Peronne den nämlichen Ton der Unterhaltung beizubehalten, wobei sie sich wie auf neutralem Boden begegneten, welcher auch, wie Ludwig leicht bemerkte, am meisten geeignet war, den Herzog von Burgund in derjenigen Fassung zu erhalten, die für seine eigene Sicherheit nothwendig schien. Indessen beunruhigte ihn doch, zu bemerken, daß der Herzog mehrere jener vornehmen, französischen Edelleute, welche seine eigene Strenge oder Ungerechtigkeit aus Frankreich vertrieben, in ansehnlichen und wichtigen Aemtern um sich hatte; und

es geschah blos um sich vor den möglichen Folgen ihres Unwillens und ihrer Rache zu sichern, daß er, wie schon bemerkt worden, sich ausbat, in dem Schlosse oder der Zitadelle von Peronne und nicht in der Stadt wohnen zu dürfen. Der Herzog willigte ohne Bedenken ein, und zwar mit jenem grinsenden Lächeln, von dem man nicht sagen konnte, ob es für die, welchen es galt, von guter oder böser Vorbedeutung war.

Als aber der König mit der größten Zartheit, und auf eine Art, die er am besten geeignet glaubte, allen Verdacht zu entfernen, fragte, ob die schottischen Bogenschützen seiner Leibwache während seines Aufenthalts in dem Schlosse zu Peronne statt des Stadtthors, wie der Herzog selbst angeboten hatte, das Schloß bewachen könnten, versetzte Karl, in seinem gewohnten ernsten Tone und auf die absprechende Weise, welche durch seine Gewohnheit, wenn er sprach, entweder seinen Knebelbart zu streichen, oder mit seinem Schwerte und Dolche zu spielen, letzteren auch wohl etwas zu entblößen, und dann wieder in die Scheide zu stecken, noch beunruhigender war — „Heiliger Martin! nein, mein Lehensherr, das geht nicht an, Ihr seid im Lager und in der Stadt Euers Vasallen — so nennen mich die Leute in Beziehung auf Ew. Majestät — mein Schloß, meine Stadt und meine Leute sind Euer; es ist also gleichgültig, ob sie oder Eure schottischen Bogenschützen das Stadtthor oder die Vertheidigungswerke des Schlosses bewachen. — Nein, beim heiligen Georg! Peronne ist eine jungfräuliche Festung, und soll ihren Ruf nicht durch eine Nachlässigkeit von meiner Seite verlieren — man muß auf Jungfrauen ein wachsames Auge haben, mein königlicher Vetter, wenn wir anders wünschen, daß sie ihren guten Leumund erhalten."

„Ganz richtig, guter Vetter, darin bin ich ganz Eurer Meinung," sagte der König, „da mich der

gute Ruf der kleinen Stadt noch näher angeht, als Euch — denn Peronne ist, wie Ihr wißt, lieber Vetter, eine der Städte an der Somme, welche Eurem Vater, seligen Andenkens, für ein Darlehen verpfändet worden, und kann wieder eingelößt werden; und um offen mit Euch zu reden, lieber Vetter, ich komm wie ein ehrlicher Schuldner, geneigt, meine Verbindlichkeiten jeder Art zu erfüllen, hieher, und habe zu dem Ende einige Maulthiere mit Silber zur Einlösung mitgebracht, — es wird wahrscheinlich hinreichend sein, Euren fürstlichen und königlichen Haushalt, mein guter Vetter, auf mehr denn drei Jahre zu unterhalten."

„Ich nehme keinen Pfennig davon an," entgegnete der Herzog, seinen Knebelbart streichend, „der Tag der Einlösung ist verstrichen, mein königlicher Vetter; auch war es wohl nie ernstlich die Absicht, daß dieses Recht ausgeübt werden sollte; denn die Abtretung dieser Städte war die einzige Entschädigung, die mein Vater von Frankreich dafür empfing, daß er sich in einer für Frankreich glücklichen Stunde gefallen ließ, die Ermordung meines Großvaters zu vergessen, und statt mit England sich mit Eurem Vater zu verbinden. Heiliger Georg! Hätte er das nicht gethan, so würden Ew. Majestät selbst, weit entfernt Städte an der Somme zu besitzen, kaum noch die jenseits der Loire haben behaupten können. Nein — nein! — keinen Stein davon werde ich zurück geben, und sollte mir auch jeder davon mit Gold aufgewogen werden. Ich danke Gott und der Weisheit und Tapferkeit meiner Ahnherren, daß die Einkünfte von Burgund, wenn es gleich nur ein Herzogthum ist, hinreichen, meinen Hofstaat zu erhalten, daß ich auch einen König als Gast empfangen kann, ohne daß ich genöthigt bin, mein Erbtheil zu versetzen."

„Gut, lieber Vetter," antwortete der König in demselben ruhigen und sanften Tone wie zuvor, und

ohne durch die heftigen halblauten Aeußerungen des Herzogs beunruhigt zu werden; „ich sehe, Ihr seid ein so guter Freund von Frankreich, daß Ihr Euch ungern von etwas trennt, das ihm angehört; allein wir werden eines Vermittlers in diesen Angelegenheiten bedürfen, wenn wir sie im Staatsrathe verhandeln wollen. Was sagt Ihr zu St. Paul?"

„Weder St. Paul noch St. Peter noch irgend ein Heiliger in dem Kalender," versetzte der Herzog von Burgund, „soll mich aus dem Besitz von Peronne herauspredigen."

„Nein, Ihr versteht mich nicht recht," sprach König Ludwig lächelnd; „ich meine Ludwig von Luxenburg, unsern treuen Constabel, den Grafen von St. Paul, ach, heilige Maria von Embrun! wir bedürfen blos seines Kopfes bei unserer Conferenz! der ist der beste Kopf in Frankreich und würde zur Herstellung vollkommener Einigkeit zwischen uns sehr viel beitragen können."

„Bei St. Georgen von Burgund! ich wundere mich, Ew. Majestät so von einem Manne reden zu hören, der sich sowohl gegen Frankreich als Burgund falsch und treulos bewiesen, und sich bemüht hat, unsere häufigen Mißhälligkeiten zur Flamme anzufachen und zwar in der Absicht, sich das Ansehen eines Vermittlers zu geben; ich schwör es bei dem Orden, den ich trage, daß seine Sümpfe ihn nicht mehr lange schützen sollen."

„Nicht so hitzig, Vetter," sagte der König lächelnd und mit halblauter Stimme, „wenn ich den Kopf des Konstabels wünschte, als ein Mittel, unsere unbedeutenden Zwistigkeiten auszugleichen, so erstreckte sich dieser Wunsch nicht auf seinen ganzen Körper, der könnte ganz füglich in St Quentin bleiben."

„Ho! ho! jetzt verstehe ich Euch, mein königlicher Vetter," sagte Karl mit demselben mißtönenden Lachen, das ihm einige derbe Späße des Königs

abgenöthigt hatten, und fügte, mit der Ferse auf den Boden stampfend, noch hinzu, „in diesem Sinne gebe ich zu, daß der Kopf des Connetable in Peronne nützlich sein könnte.“

Diese und andere Gespräche, in denen der König Winke über ernsthafte Angelegenheiten unter scherzhafte und unterhaltende Reden zu mischen wußte, folgten einander nicht in ununterbrochener Reihe, sondern sie wurden während des Banketts auf dem Stadthause und während einer nachfolgenden Zusammenkunft auf des Herzogs eigenem Zimmer geführt, so wie die Gelegenheit dergleichen kitzliche Gegenstände ungezwungen und natürlich zur Sprache brachte.

So unbesonnen sich aber auch Ludwig in eine Lage versetzt hatte, welche des Herzogs ungestüme Gemüthsart und die zwischen beiden herrschende eingewurzelte Feindschaft bedenklich und gefahrvoll machte, so benahm er sich doch wie ein Pilot an einer unbekannten Küste mit Klugheit und Festigkeit. Mit der größten Gewandtheit und Bestimmtheit schien er die Tiefen und Untiefen in dem Charakter und der Gemüthsart seines Nebenbuhlers zu sondiren, und legte weder Zweifel noch Furcht an den Tag, wenn ihn seine Beobachtungen mehr unter der Wasserfläche versunkene Felsen und gefährliche Klippen als sicheren Ankergrund entdecken ließen. So endete ein Tag, der für Ludwig wegen der unausgesetzten Anstrengung, Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, die seine Lage erforderte, eben so ermüdend gewesen sein mußte, als er für den Herzog, der sich genöthigt sah, die heftigen Bewegungen zu unterdrücken, welchen er gewöhnlich freien Lauf ließ, ein Tag des höchsten Zwanges war.

Kaum hatte Letzterer nach einem formellen Abschied sich für diese Nacht von dem Könige beurlaubt, und in sein eigenes Gemach zurückgezogen,

als

als er seinen so lang unterdrückten Leidenschaften freien Lauf ließ und, wie sein Hofnarr le Glorieux sagte, manche Flüche und manches schimpfliche Beiwort diese Nacht auf Häupter herab fallen ließ, für welche sie nicht gemünzt waren. Seine Diener mußten den ganzen Schatz von Schmähreden sich bescheren lassen, die er Schicklichkeitshalber seinem Gast auch in seiner Abwesenheit nicht vorsetzen mochte, und die ihn doch zu sehr drückten, als daß er sich ihrer nicht hätte entladen müssen. Die Scherze des Narren hatten indeß doch die Wirkung, den Zorn des Herzogs in etwas zu besänftigen; — er lachte laut, warf dem Hofnarren ein Goldstück hin, ließ sich ruhig entkleiden, leerte einen großen Becher gewürzten Weins, ging zu Bette, und fiel in einen festen Schlaf.

Das Nachtlager König Ludwigs verdient indeß eine genauere Beschreibung; denn der heftige Ausdruck erbitterter und ungestümer Leidenschaften, wie sie mehr dem thierischen als dem geistigen Theile der menschlichen Natur angehören, hat für uns wenig Anziehendes in Vergleich mit dem tiefen Wirken eines starken und kräftigen Gemüths.

Ludwig ward von den Kammerherrn und Bettmeistern des Herzogs von Burgund nach der von ihm selbst gewählten Wohnung im Schlosse Peronne begleitet, und am Eingange von einer starken Wache von Bogenschützen und andern Bewaffneten empfangen. Als er vom Pferde stieg, um auf einer Zugbrücke über einen Graben von ungewöhnlicher Breite und Tiefe zu gehen, sah er die Schildwachen an, und bemerkte gegen Argenton, der ihn mit andern burgundischen Edeln begleitete, „sie tragen St. Andreaskreuze — aber nicht die meiner schottischen Bogenschützen.“

„Ihr werdet sie eben so bereit finden, in Eurer Vertheidigung zu sterben, Sire,“ sagte Argenton,

dessen feines Ohr in dem Tone der Rede des Königs den Ausdruck eines Gefühls entdeckt hatte, welches Ludwig ohne Zweifel gerne verhehlt haben würde, wenn er gekonnt hätte. „Sie tragen Andreaskreuze als Zugehör zu der Kette vom goldenen Vließe, dem Orden meines Herrn des Herzogs von Burgund.“

„Wie sollt ich das nicht wissen?“ sagte Ludwig, auf die Ordenskette zeigend, „die er selbst aus Artigkeit gegen seinen Wirth trug; es ist eines von den theuern Banden der Brüderlichkeit, die zwischen mir und meinem geliebten Bruder besteht. Wir sind nämlich Brüder im Ritterthume, wie in geistlicher Verwandtschaft, Vetter durch Geburt, und Freunde durch jedes Band wohlwollender Gefühle und guter Nachbarschaft. — Nicht weiter als bis in den Vorhof, meine edeln Herrn! ich kann Eure Begleitung nicht weiter annehmen — Ihr habt mir Ehre genug erwiesen.“

„Wir sind vom Herzog beauftragt,“ sagte Hymbercourt, „Ew. Majestät nach Eurer Wohnung zu geleiten. — Wir hoffen, Ew. Majestät werden uns erlauben unseres Gebieters Befehle zu vollziehen.“

„In dieser unwichtigen Angelegenheit,“ entgegnete der König, „werdet Ihr, unbeschadet Eurer Unterthanenpflicht zugeben, daß mein Befehl den seinigen überwiege. Ich fühle mich etwas unwohl, meine Herrn — große Freude hat ihre Beschwerden, wie großes Leiden. — Ich hoffe, morgen besser Eure Gesellschaft genießen zu können — insbesondere die Eurige, Herr Philipp von Argenton. — Ihr seid, wie man mir sagte, der Annalist unserer Zeiten, — Wir, die wir einen Namen in der Geschichte zu haben wünschen, müssen Euch also gute Worte geben; denn die Leute behaupten, Ihr führet eine scharfe Feder, wenn Ihr wollt. Gute Nacht denn,

meine Herren und Ritter, Euch allen sammt und sonders."

Die Herren von Burgund entfernten sich, erfreut über das leutselige Benehmen Ludwigs und die kunstreiche Vertheilung seiner Aufmerksamkeit. Der König blieb nun allein mit zweien oder dreien seiner eigenen persönlichen Begleiter unter dem Bogengange des Vorhofs zum Schlosse von Peronne, und schaute den ungeheuern Thurm an, der eine der Ecken des Gebäudes einnahm, und zum Hauptverließe des Platzes diente. Dieses hohe, düstere, schwerfällige Gebäude wurde damals von demselben Monde beschienen, der Quentin Durwarden auf dem Wege zwischen Charleroi und Peronne mit ganz besonderem Glanze leuchtete. Der große, mächtige Thurm glich beinahe in seiner äußern Gestalt dem weißen Thurme der Zitadelle von London, doch war er von noch älterer Bauart und rührte, wie man erzählte, aus den Zeiten Karls des Großen her. Die Mauern waren von furchtbarer Dicke, die Fenster ganz klein und mit Eisengittern versehen, und die ungeheure plumpe Maße des Gebäudes warf einen düstern Unglück weissagenden Schatten über den ganzen Hofraum hin.

„Ich werde doch hier nicht wohnen sollen?" fragte der König mit einem Schauder, der etwas ahnungsvolles hatte.

„Nein!" erwiederte der grauköpfige Seneschall, der ihn mit entblößtem Haupte begleitete. „Gott behüte, Ew. Majestät Gemächer sind in den niedlichen Gebäuden dicht daneben zubereitet — wo König Johann zwei Nächte vor der Schlacht von Poitiers geschlafen hatte."

„Hm, — das ist keine glückliche Vorbedeutung," murmelte der König vor sich hin; „aber was hat es denn mit dem Thurme zu bedeuten, mein alter

Freund? Und warum bittet Ihr den Himmel, daß man mir dort keine Wohnung anweisen möge?"

„Nun, mein gnädigster Herr," erwiederte der Seneschall, „ich weiß eigentlich nichts Böses von dem Thurme zu sagen, nur versichern die Schildwachen, man sehe darin Nachts Licht, und höre ein sonderbares Geräusch in demselben, und der Grund davon ließe sich wohl erklären, denn es diente vor Zeiten zu einem Staatsgefängnisse, von dem man sich mancherlei Geschichten, die darin vorgefallen sein sollen, erzählen will."

Ludwig mochte nicht weiter fragen, denn Niemand war mehr verpflichtet, als er, die Geheimnisse eines Gefängnisses zu achten. An der Thür zu den zu seinem Gebrauche bestimmten Gemächern, welche, wenn gleich neuer als der Thurm, immer noch alt und düster genug waren, stand ein kleiner Posten seiner eigenen Leibwache, ihren alten treuen Befehlshaber an der Spitze.

„Crawford, mein ehrlicher treuer Crawford!" sprach der König, „wo bist Du denn heute gewesen? Sind die Edeln Herrn von Burgund so ungastlich, daß sie einen der wackersten und edelsten Ritter, die jemals einen Hof betraten, so sehr vernachläßigen konnten? — ich sah Euch ja nicht bei dem Banket."

„Ich lehnte es absichtlich ab, mein Gebieter," sagte Crawford, „es sind bei mir nicht mehr die alten Zeiten, wo ich es wagen durfte, mit dem besten Mann in Burgund in die Wette zu zechen, und das noch dazu im Safte seiner eigenen Trauben; aber jetzt steigen mir schon vier Pinten zu Kopfe, und ich glaube, Ew. Majestät Dienste erfordern es, daß ich meinen Leuten ein Beispiel gebe."

„Du bist immer sehr vorsichtig," sagte der König; „du hast doch jetzt weniger Mühe, da du nur so wenige Leute zu befehligen hast! — und die Zeit

der Festlichkeit erfordert von deiner Seite keine so strenge Selbstverläugnung, als die Zeit der Gefahr."

„Wenn ich nur wenige Leute zu befehligen habe," entgegnete Crawford, „so ist es um so nöthiger, die Bursche in gehöriger Ordnung zu erhalten, und ob dieß Alles am Ende auf Festlichkeiten oder auf ernsthaften Kampf hinauslaufen wird, das weiß Gott und Ew. Majestät besser, als John Crawford."

„Ihr fürchtet doch nicht etwa Gefahr?" fragte der König hastig, aber mit leiser Stimme.

„Das eben nicht," antwortete Crawford, „ich wünschte, ich thäte es; denn, wie der alte Graf Tineman zu sagen pflegt, gegen Gefahren, welche die Leute besorgen, sind sie jederzeit geborgen." —

„Die Parole für die Nacht, wenn Ew. Majestät geruhen wollen?"

„Laßt es Burgund sein, zu Ehre unseres Gastes und einer Flüssigkeit, der Ihr nicht abhold seid, mein lieber Crawford! ich habe weder gegen den Herzog noch das sogenannte Getränk was einzuwenden," sagte Crawford, „vorausgesetzt, daß beide ächt und rein sind. Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht."

„Gute Nacht, mein ehrlicher Schotte," sagte der König, und begab sich in seine Gemächer. An der Thür seines Schlafzimmers stand der Benarbte Schildwache. „Folgt mir," sagte der König im Vorübergehen, und der Bogenschütze schritt gleich einer Maschine, welche der Künstler in Bewegung setzt, hinter ihm in das Zimmer, und harrte dort schweigend und bewegungslos der Befehle des Königs.

„Habt Ihr von dem irrenden Paladin, Eurem Neffen, etwas gehört?" fragte der König; „er ist uns verloren gegangen, seitdem er uns wie ein junger Ritter, der auf sein erstes Abenteuer auszieht, zwei Gefangene als die ersten Früchte seiner Ritterlichkeit heimgesandt hat."

„Ich hörte etwas von der Sache, gnädigster Herr," sprach der Benarbte, „und ich hoffe, daß Ew. Ma-

jestät überzeugt sein werden, daß, wenn er unrecht gehandelt hatte, ich weder durch meine Vorschriften noch meine Beispiele Schuld daran bin, denn ich bin nie ein so kühner Esel gewesen, irgend ein Mitglied Eures erlauchten Hauses vom Pferde zu stechen; da kannt ich meine Verhältnisse besser, — und" —

„Schweigt über diesen Punkt," versetzte der König, „Euer Neffe hat in der Sache seine Schuldigkeit gethan."

„Das hat er von mir," fuhr der Benarbte fort. — „Quentin, sagte ich zu ihm, wie es auch kommen mag, bedenke, daß du zu der Schottischen Schützenwache gehörst, und thue deine Schuldigkeit, es geh' auch wie es wolle."

„Ich zweifle nicht, daß er an Euch einen trefflichen Lehrmeister gehabt haben wird," sprach Ludwig; — „aber es liegt mir daran, daß Ihr auf meine Frage mir Rede steht — Habt Ihr kürzlich von Eurem Neffen etwas gehört? — tretet zurück, meine Herren," fügte er an seine Hofleute sich wendend hinzu, „denn dies gehört nur für meine Ohren."

„Allerdings, wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen," erwiederte der Benarbte, „erst diesen Abend noch sprach ich den Reitknecht Charlot, den mein Neffe von Lüttich oder einem nahe dabei gelegenen Schlosse des Bischofs abgeschickt, wo er die Gräfinnen von Croye gut und wohlbehalten abgeliefert hat."

„Nun, unsere liebe Frau im Himmel sei dafür gepriesen!" rief der König aus; „bist du aber auch deiner Sache gewiß? Sind diese guten Nachrichten auch sicher?"

„So sicher als nur irgend etwas in der Welt!" sprach der Benarbte; „der Bursche hat, denk ich, von den Gräfinnen von Croye Briefe an Ew. Majestät."

„Hol mir sie eilig herbei," sagte der König — „Gieb dein Gewehr einem von diesen Leuten da — Olivern, oder einem andern. Nun unsere liebe Frau

von Embrunn sei gepriesen! und das Geländer um ihren Hochaltar soll ganz von Silber werden!"

"In diesem Anfall von Dankbarkeit und Frömmigkeit nahm Ludwig wie gewöhnlich seinen Hut ab, wählte aus den Bilderchen, womit dieser besetzt war, sein Lieblingsbild, die heilige Jungfrau, hervor, stellte es auf einen Tisch, kniete nieder, und wiederholte ehrfurchtsvoll das so eben gethane Gelübde.

Der Reitknecht, der erste Bote, den Durward von Schönwald abgesandt hatte, ward nun mit seinen Briefen hereingeführt; sie waren von den Gräfinnen von Croye an den König, und enthielten, in ziemlich kalten Ausdrücken eine Danksagung für die Höflichkeiten, welche er ihnen bewiesen, und etwas wärmer dafür, daß er Ihnen erlaubt, in Sicherheit sein Gebiet wieder verlassen zu dürfen; — Ausdrücke, über welche Ludwig herzlich lachte, ohne darüber böse zu werden.

Er fragte darauf Charlot mit sichtbarer Theilnahme, ob sie auf ihrer Reise nicht beunruhigt oder angegriffen worden seien? Charlot, ein dummer Mensch, und ebendeßwegen vom König hiezu ausersehen, gab einen sehr verwirrten Bericht über den Kampf, worin sein Gefährte, der Gascogner, getödet worden war, weiter wußte er nichts anzugeben. Ludwig fragte ihn nun genau und umständlich über den Weg, den die Reisegesellschaft nach Lüttich genommen, und schien sehr vielen Antheil zu nehmen, als er erfuhr, daß sie in der Nähe von Namur die geradere Straße nach Lüttich am rechten Ufer der Maas, statt auf dem Linken, wie ihnen vorgeschrieben war, eingeschlagen hätten. Der König ließ sodann dem Boten ein kleines Geschenk geben, und entließ ihn, indem er sich stellte, seine ängstliche Besorgniß habe blos die Sicherheit der Gräfinnen von Croye zum Gegenstand gehabt.

Im jezigen Augenblick schienen diese Nachrichten, obgleich sie das Mißlingen einer seiner Lieb-

lingsplane enthielten, doch dem Könige mehr innere Zufriedenheit zu gewähren, als er im Fall eines glänzenden Erfolges wahrscheinlich an den Tag gelegt hätte. Er athmete tief auf, wie jemand, dessen Herz von einer schweren Last befreit ist, murmelte mit einer Miene hoher Heiligkeit von neuem inbrünstige Dankgebete an die Heiligen, schlug die Augen gen Himmel und eilte — neue und sicherere Plane des Ehrgeizes zu schmieden. In dieser Absicht ließ Ludwig seinen Sterndeuter Martius Galeotti vor sich rufen; der denn auch mit seiner gewöhnlichen würdevollen Miene jedoch nicht ohne eine gewiße Aengstlichkeit auf seinem Gesicht erschien, als hätte er sich nicht eines ganz guten Empfanges von Seiten des Königs versehen.

Der Empfang war jedoch so günstig, daß er seine kühnsten Hoffnungen übertraf. Ludwig nannte ihn seinen Freund, seinen Vater in den Wissenschaften, — das Glas, durch welches jeder König in die entfernte Zukunft schauen sollte, und schloß damit, daß er ihm einen Ring von sehr beträchtlichem Werth an den Finger steckte. Galeotti, unkundig der Thatsachen, die ihn so schnell in Ludwigs Achtung gehoben hatten, verstand sein Gewerbe dennoch zu gut, als daß er diese seine Ungewißheit hätte merken lassen.

Er nahm mit würdevoller Bescheidenheit die Lobsprüche Ludwigs an, die, wie er sagte, einzig nur dem Adel der Wissenschaft, die er ausübe, gebühren, einer Wissenschaft, die um so mehr Bewunderung verdiene, da sie durch ein so schwaches Werkzeug, wie er, solche Wunder wirke. Hierauf trennte sich der König von ihm, und Beide waren dießmal sehr miteinander zufrieden.

Als der Astrolog sich entfernt hatte, warf sich Ludwig in einen Sessel, und dem Anschein nach sehr erschöpft, entließ er seine übrige Dienerschaft, den einzigen Oliver ausgenommen, der mit dienstfertiger Geschäftigkeit und geräuschlosem Tritte umherschlich,

und ihm bei den Vorbereitungen zur Nachtruhe behülflich war. Während er sich seines Beistandes bediente, war der König gegen seine Gewohnheit so still und leidend, daß seinem Diener diese ungewöhnliche Veränderung in seinem Benehmen höchst auffallend war. Die schlechtesten Menschen haben doch oft noch eine gute Seite, Banditen sind ihrem Hauptmann treu ergeben, und auch ein beschützter und beförderter Günstling hat mitunter einen Funken wahrhafter Theilnahme für seinen Herrn empfunden. Oliver le Diable, war indessen kein so ganz vollkommener Satan, daß er nicht eine Anwandlung von Dankbarkeit gegen seinen Herrn in dieser sonderbaren Lage gefühlt hätte; als, wie es schien, sein Schicksal eine sehr bedeutende Wendung nahm, und seine Kraft derselben zu unterliegen schien. Nachdem er eine kurze Zeit bei dem Könige seine gewöhnlichen Dienste als Kammerdiener verrichtet hatte, fühlte er sich endlich versucht, mit der Freimüthigkeit, welche die Nachsicht seines Gebieters ihm unter ähnlichen Umständen gestattete, zu sagen: „Tête Dieu, Sire, Ihr thut ja, als ob Ihr eine Schlacht verloren hättet, und dennoch sah ich, der ich diesen ganzen Tag Ew. Majestät nicht aus dem Auge verlor, Euch nie ein Schlachtfeld so tapfer behaupten."

„Ein Schlachtfeld?" rief Ludwig, indem er aufblickte, und seine gewohnte beißende Schärfe im Ton annahm. „Pasques Dieu! Freund Oliver, sage lieber ich habe in einem Stiergefechte den Kampfplatz behauptet; denn eine blindere und verstocktere, unlenksamere Bestie als unser Vetter von Burgund ist, hat es wohl noch nie gegeben. — Nun, es sei darum, — ich bin ihm tüchtig zu Leibe gegangen. Aber Oliver, freue Dich mit mir, daß meine Plane in Flandern nicht in Erfüllung gegangen sind, weder in Beziehung auf die zwei irrenden Prinzessinnen von Croye, noch auch in Lüttich — Du verstehst mich schon." —

„In Wahrheit, ich verstehe Euch nicht, Sire," versetzte Oliver; „ich kann Ew. Majestät unmöglich zum Mißlingen Eurer Lieblingspläne Glück wünschen, wenn Ihr mir nicht einen Grund für die Veränderung Eurer Wünsche und Ansichten angebt."

„Nun," erwiederte der König, „im Allgemeinen betrachtet, ist weder in diesen noch in jenen eine Veränderung vorgegangen; aber Pasques Dieu! mein Freund! heute habe ich den Herzog Karl näher kennen gelernt, als ich zuvor ihn kannte. Als er noch Graf von Charleroi war, der alte Herzog Philipp noch lebte, und ich als Dauphin aus Frankreich verbannt war, da tranken — jagten — schwärmten wir zusammen umher, und hatten manches lustige Abenteuer; in diesen Tagen hatte ich ein entschiedenes Uebergewicht über ihn — wie es immer der stärkere Geist über den schwächern hat, aber er hat sich seit der Zeit bedeutend geändert — er ist ein sauertöpfischer — anmaßender — streitsüchtiger Dogmatiker geworden, der den sichtlichen Hang hat, Alles aufs Aeußerste zu treiben, wenn er das Spiel in den Händen zu haben glaubt. Ich mußte so behutsam jeden mißfälligen Gegenstand zu vermeiden suchen, als ob ich glühendes Eisen zu berühren hätte; ich ließ nur einen Wink über die Möglichkeit fallen, daß diese irrenden Gräfinnen von Croye, ehe sie Lüttich erreichten, (denn dorthin gestand ich offen, waren sie nach meinem besten Wissen gegangen) in die Hände irgend eines wilden Schnapphahns auf der Gränze gefallen sein könnten, und Pasques Dieu, man hätte glauben sollen, ich habe eine Gotteslästerung ausgestoßen. Es ist überflüssig, Dir zu sagen, was er hierüber äußerte; aber so viel ist gewiß, daß ich meinen Kopf gerade nicht für sehr sicher gehalten hätte, wenn in diesem Augenblick die Nachricht eingelaufen wäre, daß Deinem Freund Wilhelm mit dem Barte sein und dein sauberes Projecktchen, seine

Umstände durch eine Heirath zu verbessern, gelungen sei."

„Nicht mein Freund, wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen," sagte Oliver, „weder der Freund noch der Plan ist mein."

„Ganz richtig, Oliver" antwortete der König, „Dein Plan ging freilich dahin, einen solchen Bräutigam hübsch ordentlich zu barbieren, auch fiel Deine Wahl auf keinen bessern, als Du in aller Bescheidenheit auf Dich selbst hindeutetest. Indessen, Oliver, glücklich ist der zu preisen, der sie nicht bekömmt! denn hängen, rädern, viertheilen, war noch das gelindeste, was unser guter Vetter demjenigen zudachte, der die junge Gräfinn, seine Vasallinn, ohne seine herzogliche Einwilligung heirathen würde."

„Und ohne Zweifel ist er ebenso eifersüchtig auf alle Unruhen, die in der guten Stadt Lüttich entstehen könnten?" fragte der Günstling.

„Allerdings, und noch mehr, als Du Dir vielleicht träumen läßt, Oliver, wie Dein Scharfsinn sehr richtig erräth; allein, seit ich mich entschlossen habe, hieher zu kommen, sind auch meine Boten in Lüttich gewesen, um für den Augenblick wenigstens jede Regung zur Empörung zu unterdrücken, und meine rastlosen unruhigen Freunde Roußlaer und Pavillon haben Befehl erhalten, bis die Zusammenkunft zwischen meinem Vetter und mir glücklich vorüber ist, sich mäuschenstill zu halten."

„Aus Ew. Majestät Aussage zu schließen," sagte Oliver trocken, „wäre also das Höchste, das sich von dieser Zusammenkunft hoffen ließe, daß Euer Zustand dadurch nicht verschlimmert würde? das ist ja ungefähr wie beim Kranich, der seinen Kopf in des Fuchses Maul steckte und von Glück sagen durfte, daß er ihm vom Fuchse nicht abgebissen wurde; und doch schien Ew. Majestät so eben noch dem weisen Philosophen ungemein verpflichtet, daß er Euch auf=

munterte ein so hoffnungsvolles Spiel zu übernehmen."

„Man muß an keinem Spiel verzweifeln," versetzte der König mit scharfem Tone, „als bis es ganz verloren ist, und ich habe keinen Grund zu erwarten, daß dieß bei mir der Fall sein werde; im Gegentheil, wenn nichts eintritt, wodurch die Wuth dieses rachsüchtigen Tollhäuslers angefacht wird, so bin ich meines Sieges gewiß, und in der That weiß ich seiner Weisheit nicht wenig Dank, die mich bewog, zum Führer der Gräfinnen von Croye einen jungen Mann zu wählen, dessen Horoskop mit dem meinigen so weit übereinstimmte, daß er selbst durch Ungehorsam gegen meine Befehle, indem er einen Weg einschlug, auf dem er Wilhelms Hinterhalt entgehen mußte, mich von Gefahr befreite.

„So wird Ew. Majestät," sagte Oliver, „Agenten genug finden, die Euch unter diesen Bedingungen dienen mögen."

„Ja ja, Oliver," sagte Ludwig ungeduldig, „der heidnische Dichter nennt dieß: Vota Diis exaudita malignis, das heißt, Wünsche, die die Götter uns im Zorne gewähren; und ein solcher würde unter den gegenwärtigen Umständen das Gelingen von Wilhelms Unternehmen gewesen sein, während ich noch in der Gewalt des Herzogs von Burgund bin, — und dieß war es, was ich durch meine Kunst von der Galeottis unterstützt, vorausgesehen habe; — das heißt, ich sah zwar nicht das Mißlingen von Wilhelms Unternehmen voraus, wohl aber, daß die Sendung jenes schottischen Bogenschützen glücklich für mich enden würde; — und so ist dieß denn eingetroffen, wenn gleich auf eine andere Weise, als ich vermuthete; denn die Sterne, wenn sie auch allgemeine Erfolge voraus verkünden, schweigen doch über die Mittel, wodurch solche herbeigeführt werden, und diese sind oft gerade das Gegentheil von dem, was wir erwarten oder wünschen.— Doch warum spreche ich über diese Geheimnisse mit

Dir, Oliver? der Du in sofern noch ärger bist als der Teufel, Dein Namensbruder, denn dieser glaubt doch und zittert; während Du ein Ungläubiger sowohl in Hinsicht der Religion als der Wissenschaft bist, und wirst es auch bleiben, bis Dein Schicksal vollendet sein wird, welches, wie Dein Heroskop und Deine Gesichtszüge mich lehren, am Galgen enden wird."

„Und wenn es denn wirklich so sein soll," erwiederte Oliver im Tone der Ergebung, „so würde es deßwegen geschehen, weil ich ein zu dankbarer Diener war, um die Befehle meines Königlichen Gebieters unvollstreckt zu lassen." Ludwig brach in sein gewöhnliches sardonisches Lachen aus, „Du hast Deine Lanze ritterlich mit mir gebrochen, Oliver; und bei unserer Lieben Frau, Du warst befugt dazu, denn ich forderte Dich heraus. Aber ich bitte Dich, sage mir ernstlich, entdeckst Du in den Maßregeln dieser Leute gegen uns etwas, woraus man auf böse Absichten schließen könnte?"

„Mein Gebieter," erwiederte Oliver. „Ew. Majestät so wie jener gelehrte Philosoph, lesen die Zukunft in den Sternen und in den Zeichen des Himmels — ich bin nur ein elender Erdenwurm, und betrachte blos die Dinge, die mit meinem Beruf in Verbindung stehen, aber mir däucht, ich bemerke, daß man es hier an jener wahren und sorgfältigen Aufmerksamkeit für Ew. Majestät fehlen läßt, die man sonst einem willkommenen Gaste bezeugt, der von einem so erhabenen Range ist, wie Ew. Majestät. Der Herzog schützte diesen Abend Müdigkeit vor, und begleitete Ew. Majestät nicht weiter als bis auf die Straße, und überließ es seinen Hofbeamten, Euch nach Eurer Wohnung zu bringen. Diese Zimmer sind in Eile und höchst sorglos eingerichtet — die Tapeten hangen schief, und auf einer derselben stehen, wie Ihr bemerken könnt, die Figuren

auf den Köpfen, indeß die Wurzeln der Bäume noch oben wachsen."

„Pah! bloßer Zufall und Folge der Eile," sagte der König, „wann hast Du gesehen, daß ich mir aus solchen Kleinigkeiten je etwas gemacht habe?"

„An sich betrachtet," sagte Oliver, „sind sie freilich nicht beachtenswerth, aber sie deuten doch wenigstens den Grad von Achtung an, indem nach der Meinung der Hofbeamten Ew. Majestät bei dem Herzoge stehen. Glaubt mir, hätte er den aufrichtigen Wunsch gezeigt, daß es bei Eurer Aufnahme in keiner Rücksicht an Etwas fehlen sollte, so würde dieß Volk in Minuten gethan haben, was sonst das Werk von Tagen ist, — und wann," setzte er auf das Waschbecken und die Gießkanne deutend, „waren die Geräthschaften auf Ew. Majestät Nachttische von anderem Metall als von Silber?"

„Nun diese letzte Bemerkung, Oliver," sagte der König mit erzwungenem Lächeln, „steht in zu genauer Verbindung mit Deiner eigenen besondern Beschäftigung, als daß sie Jemand bestreiten sollte. — Wahr ist es, als ich nur ein Flüchtling und Verbannter war, ward ich auf Befehl des nämlichen Karl auf Gold bedient, weil er Silber für den Dauphin von Frankreich zu schlecht achtete, und jetzt scheint es, daß er nun selbst dieses Metall für zu kostbar für den König von Frankreich hält. Nun Oliver, wir gehen zu Bett, Unser Entschluß ist einmal gefaßt und ausgeführt, und es bleibt uns nichts mehr übrig, als das Spiel mannhaft durchzuspielen, in das wir uns eingelassen haben. Ich weiß, mein Vetter von Burgund schließt, wie andere wilde Stiere, die Augen, wenn er den Anlauf nimmt, ich brauche nur gleich den Tauridors die wir zu Burgos sahen, jenen Augenblick zu erspähen, und sein Ungestüm muß ihn mir in die Hände liefern.

Fünftes Kapitel.

Der Ausbruch.

Es horcht die Furcht und stummes Staunen herrscht,
Wenn dem erschrocknen Aug der schnelle Blitz
Vom fernen Süden zückt, und durch die Wolke bricht.

Thomsons Jahrszeiten.

Das Vorhergehende sollte seiner Ueberschrift zu Folge dazu dienen, dem Leser einen Rückblick auf das Verhältniß zu geben, in welchem der König von Frankreich und der Herzog von Burgund zu einander standen, als der erstere vielleicht zum Theil durch seinen Glauben an die Sterndeuterei, welche ihm den Ausgang eines solchen Schrittes als günstig darstellte, größtentheils aber auch ohne Zweifel durch das Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit über Karl bewogen, den außerordentlichen und durch keinen andern Grund erklärlichen Entschluß gefaßt hatte, sich selbst der Treue und dem Glauben eines stolzen und erbitterten Feindes anzuvertrauen, — ein Entschluß, der um so unbesonnener und unbegreiflicher erscheinen mußte, da in jenen stürmischen Zeiten es der Beispiele mehrere gab, daß selbst feierlich beschworene Sicherheitsgeleite für diejenigen, zu dessen Gunsten sie gegeben wurden, keinen Schutz gewährten; und in der That war die Ermordung des Großvaters des Herzogs auf der Brücke von Montereau in Gegenwart von Ludwigs Vater, und zwar bei einer Zusammenkunft, welche Friede und Eintracht wieder herstellen sollte, ein schreckliches Vorbild für den Herzog, wenn er sich versucht finden sollte, es nachzuahmen. Allein Karls Gemüthsart,

obgleich rauh, stolz, ungestüm und unnachgiebig, war doch nicht, außer in dem vollen Toben der Leidenschaft, treulos oder ungroßmüthig, — Fehler, welche gewöhnlich nur kälteren Naturen eigen sind. Er fand es nicht für nöthig, dem Könige mehr Höflichkeit zu erweisen, als die Gesetze der Gastfreundschaft ausdrücklich forderten; allein auf der andern Seite legte er auch durchaus keine Absicht an den Tag, ihre geheiligten Schranken zu überschreiten. Am nächsten Morgen nach des Königs Ankunft war eine allgemeine Heerschau der burgundischen Truppen, die so zahlreich und von so trefflicher Haltung waren, daß es ihm vielleicht nicht unwillkommen war, sie vor seinem großen Nebenbuhler zur Schau zu stellen, in der That verrieth auch, während er — wie es einem Vasallen gegen seinen Oberlehensherrn gebührte, aus Höflichkeit erklärte, daß diese Truppen dem Könige — nicht ihm gehörten, das Zucken seiner Oberlippe und der stolze Blick seines Auges sein Bewußtsein, daß die Worte, deren er sich bediente, bloße Höflichkeitsbezeugung seien, und daß dieses schöne Heer nach seiner eigenen unbeschränkten Verfügung eben so bereit sei, gegen Paris, als in jeder andern Richtung zu marschieren. Ludwig mußte sich dadurch noch mehr gekränkt fühlen, daß er viele Fähnlein französischer Edeln nicht bloß aus der Normandie und aus Bretagne, sondern auch aus Provinzen, die seiner Herrschaft unmittelbar unterworfen waren, als einen Bestandtheil dieses Heeres erkannte, da sie aus mancherlei Gründen des Mißvergnügens sich mit dem Herzog von Burgund vereinigt, und mit ihm gemeinschaftliche Sache gemacht hatten.

Seinem Charakter getreu, schien indeß Ludwig von diesen Mißvergnügten wenig Notiz zu nehmen, während er in seinem Innern hin und her auf Mittel dachte, wie er sie möglicher Weise von Bur-

gunds Fahnen abwendig machen, und sie seinen eigenen wieder einverleiben könnte, und beschloß zu dem Ende, daß Oliver und andere Agenten insgeheim die Gesinnung der Vornehmsten derselben ausholen sollten, er selbst bestrebte sich angelegentlich, jedoch mit großer Vorsicht, sich unter den vornehmsten Beamten und Räthen des Herzogs Freunde zu machen, indem er zu dem Ende die gewohnten Mittel sie auf vertrauliche Weise und häufig auszuzeichnen, so wie auch geschickte Schmeicheleien und ansehnliche Geschenke in Anwendung brachte, nicht wie er sagte, um sie bei ihren Dienstleistungen in der Treue gegen ihren Gebieter wankend zu machen, sondern, damit sie zur Erhaltung der Eintracht zwischen Frankreich und Burgund, einem an sich so edeln und so unverkennbar auf die Wohlfarth beider Länder und ihrer Fürsten hinwirkenden Zwecke, ihrer Seits behülflich sein möchten. Diese Aufmerksamkeit eines so großen und so weisen Königs war schon an und für sich selbst ein mächtiges Bestechungsmittel, Versprechungen thaten viel, und noch mehr unmittelbare Geschenke, welche der Sitte der Zeit gemäß die burgundischen Hofleute ohne Bedenklichkeit annehmen durften. Während einer Eberjagd im Walde, wobei der Herzog, der stets mit ganzer Seele sich immer nur mit dem unmittelbar vor ihm liegenden Gegenstande beschäftigte und sich ganz dem Vergnügen des edeln Weidwerks hingab, suchte und fand Ludwig, ungehindert durch seine Gegenwart, Mittel und Wege einzeln und insgeheim sich mit manchen von denen zu besprechen, welche, wie man sagte, den größten Einfluß auf Karln hatten, unter welchen Hymbercourt und Argenton nicht vergessen wurden; auch ermangelte er nicht bei seinem zuvorkommenden Benehmen, das er gegen diese beiden ausgezeichneten Männer beobachtete, Lobsprüche über die Tapferkeit und die Kriegserfahrenheit des Ersteren, so wie über den

tiefen Scharfblick und die wissenschaftlichen Talente des künftigen Geschichtschreibers seiner Zeit einfließen zu lassen.

Eine solche Gelegenheit, Karls Minister persönlich für sich zu gewinnen, oder wenn man will, zu bestechen, war vielleicht einer der Hauptzwecke seines Besuchs, wenn er auch den Herzog selbst nicht für sich einzunehmen vermögen sollte. Die Verbindung zwischen Frankreich und Burgund war so enge, daß der größte Theil des burgundischen Adels in Frankreich Hoffnungen oder wirkliche Interessen hatte, welche die Gunst Ludwigs fördern oder seine Ungnade vernichten konnte.

Zu diesen und jeden andern Arten von Intriguen geschaffen, bis zur Verschwendung freigebig, wenn es galt, seine Plane zu fördern, und geschickt, für seine Vorschläge und Geschenke den gefälligsten Anstrich zu finden, wußte der König den hochstrebenden Geist der stolzeren auf ihre Art zu befriedigen, und den wirklichen oder angeblichen Patrioten das Wohl Frankreichs und Burgunds als das Ziel seines Strebens vorzustellen, während das persönliche Interesse, gleich einem verborgenen Rad einer Maschine, das deßhalb nicht minder kräftig eingreift, weil seine Bewegungen dem Auge entzogen sind, seine Einwirkung nicht verfehlte. Für jeden hatte er seinen eigenen Köder, und eine eigene Art, denselben auszuwerfen; denen, welche zu hoch standen, ihre Hand darnach auszustrecken, ließ er den Lohn in die Aermel gleiten, und war gewiß, daß seine Gabe, wenn sie gleich wie der Thau ohne Geräusch und unvermerkt herabfiel, zu ihrer Zeit dem Geber eine reichliche Aerndte, wo nicht guter Dienste, doch wenigstens guten Willens hervorbringen werde. Kurz, ob er gleich durch seine Minister seit längerer Zeit sich den Weg gebahnt hatte, am burgundischen Hofe solchen Einfluß zu gewinnen, der Frankreichs Interesse fördern könnte, so wirkten doch Ludwigs

persönliche Bemühungen, welche ohne Zweifel durch vorherige Erkundigungen ihre bestimmte Richtung erhielten, in wenigen Stunden mehr für seine Zwecke, als seine Agenten durch jahrelange Unterhandlungen vermocht haben würden.

Einen Mann vermißte der König sehr, den er vor allen andern für sich zu gewinnen gewünscht hätte, dieß war Graf Crevecoeur, dessen festes Benehmen während seiner Gegenwart in Plessis als Gesandter, weit entfernt Ludwigs Unwillen gegen ihn zu erregen, ihn nur noch mehr bestimmte, den Mann, so es möglich wäre, sich zum Freunde zu machen. Es war ihm eben nicht besonders angenehm zu erfahren, daß der Graf an der Spitze von hundert Lanzen an die Gränzen von Burgund aufgebrochen sei, um im Falle der Noth den Bischof gegen Wilhelm von der Mark und seine unzufriedenen Unterthanen zu unterstützen; allein er tröstete sich damit, daß die Erscheinung dieser Truppen verbunden mit den Weisungen, die er durch treue Boten dahin gesandt hatte, allen voreiligen unruhigen Bewegungen in diesem Lande vorbeugen würden, deren Ausbruch, wie er voraussah, seine dermalige Lage äußerst bedenklich machen mußte.

Der Hof speis'te bei dieser Gelegenheit, als die Mittagsstunde herankam, wie es bei allen großen Jagdpartien gewöhnlich war, im Walde; eine Einrichtung, welche dießmal dem Herzog besonders angenehm war, da er sich so weit es möglich war, der formellen unterwürfigen Feierlichkeit, womit er den König Ludwig sonst hätte empfangen müssen, enthoben wünschte; in der That ward der König bei dieser merkwürdigen Gelegenheit in einem Punkte von seiner Kenntniß des menschlichen Herzens irre geführt worden; er dachte sich nämlich, der Herzog würde sich durch einen solchen Beweis von Herablassung und Vertrauen von seinem Lehensherrn höchlich ge-

schmeichelt finden, allein er vergaß, daß die Abhängigkeit dieses Herzogthums von der Krone von Frankreich gerade der Punkt war, der einen so mächtigen, reichen und stolzen Fürsten wie Karl war, aufs Bitterste kränkte, da all sein Dichten und Trachten dahin ging, sein Herzogthum zu einem unabhängigen Königreiche zu erheben.

Die Gegenwart des Königs an seinem eigenen Hofe legte ihm die Nothwendigkeit auf, die unterwürfige Rolle eines Vasallen zu spielen, und sich manchen in dem Lehensverhältnisse liegenden Gebräuchen der Ehrerbietung und Unterwürfigkeit zu unterziehen, die einem Manne seiner Art als eine Herabwürdigung des Charakters eines souveränen Fürsten erschienen, den er bei jeder Gelegenheit, so weit es möglich war, zu behaupten suchte. Aber obgleich es wohl anging, beim Mittagsessen auf grünen Rasen über dem Klange der Hörner, und dem Anzapfen der Fäßer all die Zwanglosigkeit eines Jagdmahls statt finden zu lassen, so mußte eben deßwegen auch die Abendmahlzeit mit desto größerer Feierlichkeit gehalten werden.

Es waren zu dem Ende vorläufige Befehle ertheilt worden, und bei der Rückkehr nach Peronne fand König Ludwig ein Bankett mit einem Glanze und einer Pracht zubereitet, wie man es bei dem Reichthume seines gefürchteten Vasallen, der im Besitze fast der ganzen Niederlande, damals des reichsten Landes in Europa, sich befand, nur immer erwarten konnte.

Oben an der langen Tafel, die unter der Last des goldenen und silbernen Tischgeräthes erseufzte, und bis zum Ueberfluß mit den ausgesuchtesten Leckerbissen besetzt war, saß der Herzog und ihm zur Rechten auf einem etwas erhöhteren Sitze sein königlicher Gast, hinter ihm stand auf einer Seite der Sohn des Herzogs von Geldern, als sein Obervorschneider, auf der andern Seite sein Hofnarr

le Glorieux, der ihm selten von der Seite kam, denn wie die meisten Leute von seiner heftigen und rohen Gemüthsart trieb Karl den allgemeinen Geschmack dieses Zeitalters an Hofnarren und Possenreißern aufs Aeußerste, und fand an ihrer Sonderbarkeit und ihren wunderlichen Einfällen ein Vergnügen, das sein scharfsinniger — wenn gleich nicht so wohlwollender Nebenbuhler lieber in der Auffassung menschlicher Unvollkommenheiten bei edleren Individuen genoß, indem er über die Besorgnisse der Tapfern und die Thorheiten der Weisen lachte; und in der That, wenn es wahr ist, was Brantown erzählt, daß ein Hofnarr, der Ludwig in einem Anfalle von Reue und Andacht seinen Antheil an der Vergiftung seines Bruders Heinrich, Grafen von Guyenne, hatte bekennen hören, Tags darauf dieß Geheimniß an der Tafel vor dem versammelten Hofe ausplauderte, so ließ es sich leicht denken, wie dieser Monarch auf Zeitlebens der Scherze dieser handwerksmäßigen Possenreißer satt geworden war. In dem gegenwärtigen Falle jedoch versäumte Ludwig keineswegs, dem Lieblingsnarren des Herzogs seine Aufmerksamkeit zu widmen, und seinen Einfällen Beifall zu schenken, was er um so freiwilliger that, da er zu bemerken glaubte, daß unter le Glorieurs Narrheit, so derb sie auch manchmal erschien, ein mehr als gewöhnlicher Vorrath von Feinheit und beissender Beobachtungsgabe, als sonst Leuten von seiner Klasse, eigen war, verborgen liege.

In der That war Tiel Wetzweiler, gemeiniglich le Glorieux genannt, keineswegs ein Narr von dem gewöhnlichen Schlage; er war ein großer, wohlgebildeter Mann, und zeichnete sich in manchen Leibesübungen aus, die, da Geduld und Aufmerksamkeit erfordert wurde, sie sich zu eigen zu machen, kaum mit geistiger Beschränktheit sich zu vertragen schienen. Er folgte dem Herzoge gewöhnlich sowohl auf die Jagd als in die Schlacht, und als dieser bei Monthlery

in großer persönlicher Gefahr schwebte, indem er in die Kehle verwundet, und beinahe von einem französischen Ritter, der bereits sein Pferd beim Zügel gefaßt hatte, gefangen genommen worden wäre, ging Tiel Wetzweiler dem Ritter so kraftvoll zu Leibe, daß er ihn zu Boden warf und seinen Gebieter befreite. Er besorgte vielleicht, diese Dienstleistung möchte für einen Mann seines Standes als zu wichtig erachtet werden, und ihm Feinde unter den Rittern und Edelleuten machen, welche die Sorge für ihres Gebieters Person einem Hofnarren überlassen hätten. Sei dem, wie ihm wolle, er wollte sich über dieser That lieber auslachen, als lobpreisen lassen, und stattete alle seine Heldenthaten in der Schlacht auf eine so gaskognermäßige Art aus, daß die meisten glaubten, die Befreiung Karls sei eben so gut bloße Dichtung, wie der Rest seiner Erzählung; bei dieser Gelegenheit erwarb er sich den Beinamen le Glorieux (der Prahlhans) mit dem man ihn nachher stets zu benennen beliebte.

Le Glorieux war sehr reich gekleidet, trug aber nur weniges von dem Unterscheidungszeichen der Leute seines Gewerbs, und auch dieses Wenige hatte mehr einen sinnbildlichen, als buchstäblichen Charakter. Sein Kopf war nicht abgeschoren, vielmehr mit einer Fülle langer lockiger Haare bedeckt, die unter seiner Mütze hervorwallten, und sich mit einem wohlgekämmten zierlich gestutzten Barte vereinigend, Züge hervorhoben, die, eine wilde Leichtfertigkeit des Auges abgerechnet, hätten für schön gelten können. Ein Streif von scharlachfarbenem Sammet auf der Mütze, welcher quer über seine Kappe hinlief, deutete mehr den Hahnenkamm (das gewöhnliche Unterscheidungszeichen aller Narren von Profession) an, als daß er ihn geradezu vorgestellt hätte. Sein Narrenstab von Ebenholz hatte wie gewöhnlich oben den Narrenkopf mit silbernen Eselsohren; allein dieser war so klein und so zierlich gearbeitet, daß er, wenn man ihn nicht ganz genau betrachtete, leicht für den Amts-

stab eines höheren Beamten genommen werden konnte.

Dieß waren die einzigen Erkennungszeichen seines Amtes in seiner Kleidung; in jeder andern Hinsicht war diese von der Art, daß sie sich mit denen der vornehmsten Hofleute messen durfte; an seiner Mütze glänzte eine goldene Medaille; eine Kette von demselben Metall trug er um den Hals, und der Schnitt seiner reichen Kleider war nicht viel phantastischer, als der — wodurch sich junge Zieraffen die jedesmalige Mode überbietend auszuzeichnen pflegen.

An diese Person wandte sich Karl und nach seinem Beispiele auch Ludwig zu wiederholten Malen während des Mahles; und beide schienen durch ein herzliches Lachen ihr Vergnügen an den Antworten des Prahlhans an den Tag zu legen.

„Für wen sind jene leeren Sitze dort bestimmt?" fragte Karl den Spaßmacher.

„Einer davon wenigstens sollte mir vermöge des Rechts der Erbfolge zugehören;" antwortete der Narr.

„Wie so, närrischer Kerl?" fragte Karl.

„Sie sind für die Herrn Hymbercourt und Argenton bestimmt, die, um ihre Falken fliegen zu lassen, sich soweit entfernt haben, daß sie ihr Abendessen darüber vergessen haben. Die, welche lieber einen Habicht in der Luft, als einen Fasanen auf der Schüssel sehen, sind nahe Vettern zu dem Narren, und er sollt' ihnen auf ihrem Stuhle am Tische, als einem Theile ihrer beweglichen Habe, succediren dürfen.

„Das ist ein schaler Witz, Freund Tiel," sprach der Herzog; „aber mögen sie nun Narren oder Philosophen seyn, da kommen die Säumigen."

Wie er so sprach, traten Argenton und Hymbercourt in das Gemach, und nahmen, nachdem sie den beiden Fürsten ihre Ehrfurcht bezeugt, stillschweigend die für sie leer gelassenen Plätze ein.

„Nun, ihr Herren," rief ihnen der Herzog zu, „Eure Jagd muß entweder sehr gut, oder sehr schlecht

gewesen sein, da sie Euch soweit führte, und so lange ausbleiben ließ. Herr Philipp von Comines, Ihr seid so niedergeschlagen — Hat etwa Hymbercourt gegen Euch eine bedeutende Wette gewonnen? — Ihr seid ja Philosoph und dürft Euch schlechtes Glück nicht zu nahe gehen lassen. — „Beim heiligen Görgen, Herr Hymbercourt sieht so sauer drein als Ihr. — Was soll das, meine Herrn? Habt Ihr kein Wild gefunden, oder sind Euch Eure Falken drauf gegangen, oder ist Euch der wilde Jäger im Walde begegnet? Bei meiner Ehre, Ihr seht ja aus, als ob Ihr zu einem Leichenzuge und nicht zu einem Feste kämet. —

Während der Herzog sprach, waren aller Augen auf Hymbercourt und Argenton gerichtet. Die Verlegenheit und Niedergeschlagenheit auf ihren Gesichtern wurde, da sie keineswegs zu der Menschenklasse gehörten, denen ein solcher Ausdruck ängstlichen Tiefsinns eigenthümlich war, um so auffallender, so daß die Fröhlichkeit und muntere Unterhaltung der Gesellschaft, welche durch das schnelle Umkreisen der Becher, mit dem trefflichsten Weine gefüllt, bedeutend gesteigert worden war, allmählig erlosch; und ohne eben einen Grund zu einer solchen Umwandlung angeben zu können, flüsterte jeder seinem Nachbar etwas ins Ohr, als ob man irgend eine besondere und wichtige Neuigkeit erfahren sollte.

„Was bedeutet dieß Stillschweigen, meine Herrn?" fragte der Herzog seine von Natur schon rauhe Stimme noch mehr erhebend; „wenn Ihr diese sonderbaren Blicke und dieß noch sonderbarere Stillschweigen zum Feste mitbringt, so wäre es wünschenswerther gewesen, ihr wäret im Sumpfe geblieben, um Reiher und Schnepfen oder vielmehr Nachteulen zu suchen."

„Gnädigster Herr!" sagte Argenton, „als wir im Begriffe waren, aus dem Walde zurückzukehren, trafen wir den Grafen Crevecoeur."

„Wie?" sagte der Herzog; — „ist er schon aus Brabant zurück? er fand doch Alles gut dort?" —

„Der Graf wird Euer Gnaden sogleich Bericht erstatten," sagte Hymbertcourt, „wir haben es nur unvollständig gehört!"

„Aber wo bleibt denn der Graf?" fragte der Herzog.

„Er wechselt bloß seine Kleider, um Ew. Hoheit aufzuwarten;" antwortete Hymbercourt.

„Seine Kleider, Saint bleu!" rief der ungeduldige Fürst. „Was gehen mich seine Kleider an; ich glaub' Ihr habt Euch verschworen, mich toll zu machen."

„Oder vielmehr, um es gerade herauszusagen," fiel Argenton ein, „er wünscht seine Nachrichten Euch in einer Privataudienz mitzutheilen."

„Teste Dieu! mein Herr König," rief Karl, „so machens unsere Räthe immer mit uns, — wenn sie etwas haben, das sie als recht wichtig für unsere Ohren erachten, so sehen sie so ernsthaft drein, und sind so stolz auf ihre Last, gleich wie der Esel auf einen neuen Packsattel — man entbiete Graf Crewecoeurn, er solle sogleich vor uns erscheinen — er kommt von den Gränzen von Lüttich, wo wir wenigstens (er legte auf das Wort wir einigen Nachdruck) keine Geheimnisse haben, die wir nicht der ganzen Welt offenbaren dürften."

Alle bemerkten, daß der Herzog zu viel Wein getrunken hatte, und daß dadurch die ihm eigenthümliche Hartnäckigkeit gar sehr gesteigert war, und obgleich manche gerne geäußert hätten, daß es jetzt keine Zeit sei, Neuigkeiten anzuhören, oder Rath zu halten, so kannten doch alle die Leidenschaftlichkeit seiner Gemüthsart zu wohl, um irgend eine Einmischung zu wagen, und saßen in ängstlicher Erwartung der Nachrichten da, die der Graf mitzutheilen haben möchte.

Eine kurze Pause trat ein, während welcher der

Herzog unaufhörlich nach der Thür hin blickte, als ob er das — was da kommen sollte, nicht erwarten könnte, und die Gäste mit auf die Tafel gehefteten Augen da saßen, als ob sie ihre Neugier und Aengstlichkeit zu verbergen suchten. Ludwig allein behielt seine vollkommene Fassung, und setzte abwechselnd mit dem Obervorschneider und dem Spaßmacher seine Unterhaltung fort.

Endlich trat Crevecoeur ein, und ward sogleich von seinem Herrn mit der hastigen Frage empfangen: „Nun Herr Graf, was gibt's Neues aus Lüttich und Brabant? — Das Gerücht von Eurer Ankunft hat Lust und Freude von unserer Tafel verscheucht; — Wir hoffen Eure Gegenwart wird sie uns wieder zurückbringen."

„Mein Herr und Gebieter," antwortete der Graf in einem festen aber schwermüthigen Tone, „die Neuigkeiten, welche ich bringe, eignen sich mehr für eine Rathsversammlung als für eine festliche Tafel."

„Heraus damit, Mann, und kämen sie vom Antichrist," rief der Herzog; „aber ich kann sie schon errathen, die Lütticher sind wieder im Aufstand."

„Das sind sie, mein Gebieter," antwortete Crevecoeur sehr ernst.

„Seht doch, habe ichs doch gleich errathen, was Du so zögertest mir mitzutheilen — die tollköpfigen Bürger haben also von neuem die Waffen ergriffen, es konnte nicht gelegentlicher kommen, denn wir können uns jetzt gleich bei unsrem Oberlehnsherrn Raths erholen," (Hier verbeugte er sich gegen Ludwig mit einem Blicke voll bittern verhaltenen Unwillens) „wie man mit solchen Meuterern umspringen muß. — Hast Du noch mehr Neuigkeiten in Deinem Sack? Heraus damit und dann verantwortet Euch, warum Ihr nicht vorrücktet, um dem Bischof beizustehen?"

„Mein Herr, es wird mir schwer, die weiteren Nachrichten Euch mitzutheilen, sie werden Euch sehr

erschüttern. — Weder ich, noch die ganze jetzt lebende Ritterschaft hätte dem trefflichen Bischof helfen können. Wilhelm von der Mark hat in Verbindung mit den empörten Lüttichern sein Schloß Schönwald genommen, und ihn in seiner eigenen Halle ermordet." —

„Ermordet!" wiederholte der Herzog mit tiefer gedämpfter Stimme, die man jedoch an einem Ende der Halle bis zum andern vernehmen konnte. „Du hast Dich von irgend einem schrecklichen Gerüchte täuschen lassen — es ist nicht möglich!"

„Leider, gnädigster Herr!" versetzte der Graf, „vernahm ich es aus dem Munde eines Augenzeugen, eines Bogenschützen von der Schottischen Garde des Königs von Frankreich, der in der Halle war, als der Mord auf Wilhelm von der Marks Befehl verübt wurde."

„Und der ohne Zweifel bei dieser schrecklichen gotteslästerlichen Freventhat thätig und behülflich war," sagte der Herzog, indem er aufsprang, und mit solcher Wuth mit dem Fuße stampfte, daß er den Schämel vor ihm in Stücke zertrat.

„Verriegelt die Saalthüren, Ihr Herren, verschließt die Fenster, — laßt keinen Fremden bei augenblicklicher Todesstrafe sich von der Stelle bewegen! — Ihr, meine Hofcavaliere, zieht Eure Schwerter." Und nun wandte er sich zu Ludwig, und legte seine Hand langsam und entschlossen an den Griff seines Schwertes, indeß der König ohne die mindeste Furcht zu zeigen, oder eine vertheidigende Stellung anzunehmen, blos die Worte sprach: „Diese Neuigkeiten, mein lieber Vetter, haben Euern Verstand verwirrt."

„Nein!" rief der Herzog in einem furchtbaren Tone, „aber sie haben ein gerechtes Gefühl der Rache in mir erweckt, das ich nur zu lange durch eitle Rücksicht auf Ort und Umstände in mir habe unterdrücken lassen. Mörder deines Bruders! — Rebell gegen

deinen Vater! — Tyrann deiner Unterthanen! — Verrätherischer Bundesgenosse! — meineidiger König! — Mann ohne Ritterehre! — Du bist in meiner Gewalt, und ich danke Gott dafür!"

„Dankt's vielmehr meiner Thorheit," sprach der König; „denn als wir uns unter gleichen Verhältnissen bei Monthlery befanden, dünkt mich, wünschtet Ihr Euch viel weiter von mir entfernt, als wir jetzt sind."

Der Herzog hielt die Hand noch immer am Griffe seines Schwertes, ohne es jedoch aus der Scheide zu ziehen, oder einen Feind anzugreifen, welcher keine Art von Widerstand leistete, der auf irgend eine Weise zur Gewalt hätte auffordern können.

In dem Saale verbreitete sich indessen eine wilde und allgemeine Verwirrung, die Thüren waren nun auf des Herzogs Befehl verschlossen und bewacht, aber einige von dem französischen Adel, so wenig ihrer auch waren, sprangen von ihren Sitzen auf, und schickten sich zur Vertheidigung ihres Gebieters an.

Ludwig hatte weder mit Orleans noch mit Dunois ein Wort gesprochen, seitdem sie aus ihrer Haft in dem Schlosse von Loches befreit worden waren, wenn es anders Befreiung genannt werden konnte, daß sie augenscheinlich mehr als Gegenstände des Verdachts als der Ehrfurcht und Achtung im Gefolge des Königs mitgeschleppt wurden; gleichwohl war Dunois's Stimme die erste, welche das Getümmel übertönte, indem er den Herzog von Burgund also anredete:

„Herr Herzog, Ihr habt vergessen, daß Ihr ein Vasall von Frankreich seid, und daß wir, Eure Gäste, Franzosen sind; wenn Ihr die Hand gegen unsern Monarchen erhebt, so macht Euch gefaßt, zu erfahren, wozu uns die höchste Verzweiflung vermag; denn glaubt mir, wir werden uns ebenso mit Burgunds Blute tränken, als wirs in seinem Weine thaten. — Muth, Herr Herzog von Orleans — und Ihr Rit-

ter und Edle Frankreichs sammelt Euch um Dunois, und thut, was er thut!"

Dieß war ein Augenblick, wo ein König sehen konnte, auf wessen Muth er sich verlassen durfte; die wenigen unabhängigen Edeln und Ritter, die Ludwig begleitet und fast sämmtlich nur Beweise von Kälte und Ungnade erhalten hatten, eilten unerschreckt durch die unendlich überlegene Macht und durch die Gewißheit der Vernichtung, sich um Dunois zu sammeln, und von ihm geleitet nach dem oberen Ende der Tafel, wo die beiden streitenden Fürsten saßen, sich hinzudrängen. Dagegen verriethen die Werkzeuge und Agenten Ludwigs, welche er aus dem Staube zu einer Wichtigkeit emporgehoben hatte, die ihnen nicht gebührte, Feigheit und Kaltherzigkeit, und blieben ruhig auf ihren Sitzen, entschlossen, wie es schien, sich nicht durch Einmischung in die Sache, was auch immer das Schicksal ihres Wohlthäters sein möchte, Gefahren auszusetzen. An der Spitze der Edelmüthigeren stand der ehrwürdige Lord Crawford, der sich mit einer Gewandtheit, die Niemand von seinen Jahren erwartet hätte, Bahn machte durch allen Widerstand, der jedoch nicht sehr bedeutend war, da viele Burgunder entweder aus Ehrgefühl oder aus einer geheimen Absicht, Ludwigs drohendes Schicksal abzuwenden, ihm Platz machten — und so warf er sich zwischen den König und den Herzog in die Mitte; drückte seine Mütze, unter der sein weisses Haar in aufgelößten Flechten herabfloß, auf die eine Seite — seine bleichen Wangen, seine welke Stirne färbte sich, und sein altes Auge sprühte noch ganz das Feuer eines jungen Kriegers, der eine verzweifelte That vollbringen will. Sein Mantel hing über seine Schultern hinab, und seine Bewegungen deuteten an, daß er bereit sei, ihn um den linken Arm zu wickeln, indeß er mit der Rechten sein Schwert entblößte. „Ich habe für seinen Vater und für seinen Großvater gefochten!" rief er, „und bei St.

Andreas, die Sache gehe, wie sie wolle, ich werd' ihn nicht in dieser Noth verlassen."

Alles dieß geschah mit Blitzesschnelle; sobald der Herzog seine drohende Stellung annahm, hatte sich auch Crawford schon zwischen ihn und den Gegenstand seiner Rache geworfen, und die französischen Edelleute, so schnell als möglich sich sammelnd, hatten sich auf denselben Punkt hin zusammengedrängt. Der Herzog von Burgund hielt noch immer die Hand am Schwerte, und schien jeden Augenblick das Zeichen zu einem allgemeinen Angriffe geben zu wollen, der nothwendig mit der Niedermetzlung des schwächeren Theils geendigt haben würde, da drang Crevecoeur vor, und mit einer Stimme, laut wie eine Trompete, rief er aus: — „mein Lehnsherr von Burgund, bedenket, was Ihr thut!"

Dieß ist Eure Halle — Ihr seid des Königs Vasall — vergießt nicht das Blut Eures Gastes an Eurem Herde! nicht das Blut Eures Souveräns an dem Throne, den ihr ihm selbst errichtet habt, und den er unter Eurem Geleite bestiegen hat. Um der Ehre Eures Hauses willen rächt nicht einen schrecklichen Mord durch einen zweiten noch schrecklicheren!" —

„Gehe mir aus dem Wege, Crevecoeur!" rief der Herzog, „und laß meiner Rache freien Lauf! — aus dem Wege, sage ich! der Zorn der Könige ist furchtbar, wie der des Himmels!"

„Nur dann, wenn er, wie der der Himmels gerechtist," antwortete Crevecoeur mit Entschlossenheit — „Laßt Euch erbitten, mein Gebieter, die Heftigkeit Eures Gemüths zu bezähmen, wenn Ihr auch mit allem Rechte Euch beleidigt fühlt. — Und Ihr, Ihr französischen Cavaliere, laßt Euch, wo Widerstand nichts helfen kann, Vergessenheit dessen empfehlen, was zu Blutvergießen führen dürfte."

„Er hat Recht," sagte Ludwig, dessen Kaltblütigkeit ihn in diesem furchtbaren Augenblicke nicht

verließ, und der leicht voraussehen konnte, daß, wenn es zum Handgemenge kommen sollte, in der Hitze der Leidenschaft mehr Unheil geschehen würde, als zu erwarten stände, wenn Ruhe und Ordnung erhalten werden konnte.

„Vetter Orleans, lieber Dunois und Ihr mein treuer Crawford, führt nicht durch voreilige Erbitterung Verderben und Blutvergießen herbei, unser Vetter, der Herzog, ist durch die Nachricht von dem Tode eines nahen und geliebten Freundes, des ehrwürdigen Bischofs von Lüttich entrüstet, dessen Ermordung wir eben so sehr beklagen, als er. Aeltere und unglücklicherweise auch neuere Mißverständnisse verleiten ihn zu dem Verdacht, als hätten wir einem Verbrechen Vorschub gethan, welches unser Herz verabscheut. Sollte unser Gastfreund uns auf dieser Stelle ermorden — uns, seinen König und Verwandten auf die Beschuldigung hin, als hätten wir bei dieser unglücklichen Geschichte mitgewirkt, so wird unser Schicksal durch Euren Widerstand nicht erleichtert, sondern im Gegentheile nur noch verschlimmert werden. — So tretet also zurück, Crawford! — und wäre es mein letztes Wort, ich spreche es als ein König zu seinem Offizier und verlange Gehorsam — tretet zurück, und gebt, wenn es verlangt wird, Eure Schwerter ab, ich befehle Euch also zu thun, und Euer Eid gebiet Euch zu gehorchen.“

„Wahr, sehr wahr, mein Gebieter,“ sprach Crawford, indem er zurücktrat und die halb gezogene Klinge in die Scheide zurückstieß, „das mag Alles ganz wahr sein; aber bei meiner Ehre, ständ' ich an der Spitze von siebzig meiner braven Leute, statt mit eben so viel Jahren belastet zu sein, so wollt' ich versuchen, ob ich nicht gegen diese schönen Herren da mit ihren goldenen Ketten und verbrämten Mützen, mit den bunten Farben und Sinnsprüchen daran Recht erhalten könnte.“

Der Herzog stand lange Zeit die Augen auf den

Boden geheftet da, und sprach endlich im Tone bittern Spottes: „Ihr habt Recht, Crevecoeur, und unsere Ehre erfordert es, daß wir unsere Verbindlichkeiten gegen diesen großen König, unsern geehrten und lieben Gast, nicht so schnell erfüllen, als wir im ersten Ausbruch unseres Zorns beschlossen hatten. Wir wollen so handeln, daß ganz Europa die Gerechtigkeit unseres Verfahrens anerkennen soll. — Ihr Herren aus Frankreich, Ihr müßt Eure Waffen meinen Offizieren abgeben! Euer Herr hat den Waffenstillstand gebrochen, und kann fernerhin keine Ansprüche auf dessen Wohlthaten machen. Jedoch wollen wir aus Rücksicht auf Euer Ehrgefühl, und aus Achtung für den Rang, den er entehrt hat, unserm Vetter Ludwig sein Schwert nicht abfordern."

„Keiner von uns wird seine Waffe abgeben," rief Dunois, „oder diese Halle verlassen, bis uns wenigstens zugesichert wird, daß unserem Könige an Leib und Leben kein Leid geschieht. Auch kein Mann von der Schottischen Leibwache," rief Crawford, „legt die Waffen nieder, wenn nicht der König von Frankreich oder sein Großconnetable es befiehlt." „Wackerer Dunois," sprach Ludwig, „und Ihr, mein treuer Crawford, Euer Eifer wird mir mehr schaden als nützlich sein. — Ich vertraue," setzte er mit Würde hinzu, „mehr meiner gerechten Sache, als vergeblichem Widerstand, der nur meinen besten und wackersten Unterthanen das Leben kosten würde. — Gebt Eure Schwerter ab — die edeln Burgunder, die so ehrenvolle Pfänder aus Euren Händen empfangen, werden besser im Stande sein, als wir, Euch und mich zu beschützen. Gebt Eure Schwerter ab! ich bin es, der es Euch befiehlt!" so zeigte Ludwig in diesem furchtbaren Augenblicke die Geistesgegenwart und richtige Beurtheilungskraft, die allein ihm das Leben retten konnte. Er wußte sehr

wohl, daß, bis es zum Handgemenge kam, die meisten der gegenwärtigen Edeln ihm beistehen würden, die Wuth ihres Fürsten zu besänftigen, daß aber, hätte das Handgemenge einmal begonnen, er mit der geringen Anzahl seiner Vertheidiger im Augenblick unterliegen müßte. Zu gleicher Zeit gestanden seine erbittertsten Feinde, sein Betragen habe ihn in diesem Augenblicke weder herabgewürdigt, noch auch Feigheit verrathen.

Er vermied es zwar, den Zorn des Herzogs bis zur tobenden Wuth zu steigern; ließ sich weder zu Bitten herab, noch schien er ihn zu fürchten, sondern blickte ihm fortwährend fest und ruhig ins Auge, wie ein wackerer Mann die drohenden Gebärden eines Wahnsinnigen betrachtet, überzeugt, daß Festigkeit und Fassung unmerklich, aber mächtig auch die Wuth der Tollheit hemmt.

Crawford warf auf des Königs Befehl Crevecoeurn sein Schwert hin, mit den Worten: „Nehmt es hin! und möge es Euch der Teufel segnen — es ist für den rechtmäßigen Besitzer keine Schande, es abzugeben, denn es galt keinen rechtlichen Kampf.“

„Haltet ihr Herren!“ rief der Herzog mit gebrochener Stimme, wie einer, den die Leidenschaft beinahe des Gebrauchs der Zunge beraubt hat, „behaltet Eure Schwerter, es genügt mir, daß Ihr mir versprecht, Euch derselben nicht zu bedienen, — und Ihr, Ludwig von Valois, müßt Euch als meinen Gefangenen betrachten, bis Ihr Euch von dem Verdachte gereinigt habt, Mord und Schändung des Heiligen angestiftet zu haben. Bringt ihn nach dem Schlosse — nach dem Herbertsthurm, er soll sechs Herrn seines Gefolgs zu seiner Bedienung haben, die er sich selber wählen mag. — Lord Crawford, Eure Wache muß das Schloß verlassen, und soll anderswo ehrenvoll untergebracht werden. — Zieht alle Zugbrücken auf, und laßt die Schutzgatter herab. —

Laßt die Stadtthore dreifach besetzen, — die schwimmenden Brücken auf das rechte Ufer bringen. — Meine schwarzen Wallonen umringen das Schloß, und die Schildwachen werden auf jedem Posten verdreifacht! Ihr, Hymbercourt, sorgt dafür, daß die Streifwachen zu Pferde und zu Fuß, während der Nacht halbstündlich, und stündlich am nächsten Tage um die Stadt die Runde machen, sollte noch nach Tagesanbruch eine solche Bewachung nöthig sein, denn wir gedenken die Sache schnell zu Ende zu bringen. Habt Acht auf die Person Ludwigs, so lieb Euch Euer Leben ist!" Hier erhob er sich voll Zorn und Unmuth von der Tafel, warf einen Blick tödlicher Feindschaft auf den König und stürmte zum Zimmer hinaus.

„Meine Herrn," sprach der König, indem er mit Würde um sich blickte, „der Kummer über den Tod seines Bundesgenossen hat Euern Fürsten verwirrt, ich hoffe Ihr kennt Eure Pflicht als Ritter und Edle besser, als daß Ihr ihn in seiner verrätherischen Gewaltthat an der Person seines Lehensherrn unterstützen sollt." In diesem Augenblick hörte man auf den Straßen Trommelschlag und Hörnerklang, welche die Soldaten nach allen Richtungen hin auf ihre Posten riefen.

„Wir sind burgundische Unterthanen," versetzte Crevecoeur, der das Marschallamt an des Herzogs Hofe versah; „und müßen als solche thun was unseres Dienstes ist; unsere Hoffnungen und Bitten, so wie alle unsere Bemühungen sollen dahin gehen, Friede und Eintracht zwischen Ew. Majestät und unserem Lehensherrn zu stiften; inzwischen müssen wir seinen Befehlen Folge leisten. Diese andern Herrn und Ritter werden sichs zur Ehre rechnen, für die Bequemlichkeit des erlauchten Herzogs von Orleans, des tapfern Dunois und des wackern Lord Crawford Sorge zu tragen, ich selbst muß Ewr. Majestät Kammerherr sein, und Euch nach Euern Zimmern geleiten, die anders beschaffen sind, als ich wohl

wünschen möchte, wenn ich Eurer Gastfreiheit zu Plessis gedenke. Euer Gefolge, durch des Herzogs Befehl auf sechs Personen beschränkt, habt Ihr selbst zu wählen."

„Nun denn," sprach der König, indem er umherblickte, und sich einen Augenblick bedachte — „so wünsche ich Oliver le Dain, einen Gemeinen aus meiner Leibwache, der Benarbte genannt, der, wenn Ihr wollt, unbewaffnet sein mag, Tristan l'Hermite nebst zweien seiner Leute — und meinen ergebenen treuen Philosophen Martius Galeotti bei mir zu haben."

„Ew. Majestät Wille soll in allen Stücken erfüllt werden," versetzte Graf Crevecoeur, „Galeotti," setzte er nach augenblicklichem Nachfragen hinzu, „speißt, wie ich höre, jetzt eben in einer lustigen Gesellschaft zu Nacht; es soll aber sogleich nach ihm geschickt werden, die übrigen werden auf der Stelle zu Euer Majestät Befehlen sein."

„Nun vorwärts denn nach der neuen Wohnung, welche die Gastfreundschaft unsers Vetters für uns bestimmt hat," sagte der König. „Wir wissen, sie ist fest, und hoffen nur, daß sie eben so sicher sein möge."

„Habt Ihr gehört, welche Gesellschaft sich König Ludwig auserkoren hat?" fragte le Glorieux bei Seite den Grafen Crevecoeur, als sie Ludwigen aus der Halle begleiteten.

„Allerdings, mein lustiger Gevatter," versetzte der Graf, „was hast Du denn gegen sie einzuwenden?"

„Nichts, gar nichts, ich bewundere nur die seltene Wahl! — „Ein spitzbübischer Barbier, — ein gedungener schottischer Gurgelnabschneider, — der oberste Knüpfauf nebst seinen beiden Adjutanten und ein diebischer Marktschreier. — Ich will mit Euch gehen, Crevecoeur, und eine Lektion

in den Graden der Schurkerei nehmen, so wie Eure Geschicklichkeit bei Einführung dieser Schufte in ihre Wohnung beobachten. Der Teufel selbst hätte keine bessere Synode zusammen gebracht, noch einen bessern talentvolleren Präsidenten dabei abgeben können.“

Der Possenreißer, der sich Alles erlauben durfte, nahm dem zu Folge Graf Crevecoeurn vertraulich unter dem Arm und ging ihm zur Seite, während dieser unter starker Bedeckung, ohne jedoch irgend ein Zeichen der Ehrerbietung zu vernachlässigen, den König nach seiner neuen Wohnung geleitete.

Sechstes Kapitel.

Ungewißheit.

— Der Niedre glücklich dann das Haupt zur Ruhe legt,
Unruhig schläft das Haupt, das eine Krone trägt.
Heinrich IV. Zweiter Theil.

Vierzig Bewaffnete, von denen die einen nackte Schwerter, die andern brennende Fackeln trugen, dienten dem König Ludwig zur Bedeckung oder vielmehr zur Wache auf seinem Wege von der Halle des Stadthauses von Peronne bis zu dem Schlosse; und als er in diese dunkle finstere Wohnung trat, war es ihm, als riefe ihm eine Stimme die Warnung ins Ohr, welche der florentinische Dichter (Dante) über den Eingang zu den Regionen der Hölle schreibt: „Laßt alle Hoffnung hinter Euch!“ (Lasciate ogni speransa)

In diesem Augenblicke mochten vielleicht einige Gewissensbisse das Gemüth des Königs ergriffen ha-

ben, wenn er an die Hunderte ja Tausende dachte, die er ohne Grund, oder auf den leisesten Verdacht hin, in die Abgründe seiner Kerker begraben ließ, wo sie, aller Hoffnung zur Freiheit beraubt, selbst das Leben verwünschten, an welches sie nur noch mit thierischem Instinkte hingen. Der helle Fackelschein, der den halben Schein des Mondes, der in jener Nacht mehr als in der vorigen verdunkelt war, überstrahlte, und das rothe düstere Licht, das sie rings um das alte Gebäude verbreitete, gaben dem gewaltigen Thurm, der von Graf Herbert den Namen führte, ein noch düstereres Ansehen; es war derselbe, den Ludwig am vergangenen Abende mit ahnungsvollem Schauder betrachtet hatte, und dessen Bewohner er jetzt zu werden verdammt war, allen Schrecken zum Raube, welche das rachsüchtige Gemüth seines übermächtigen Vasallen in diesen geheimnißvollen Schlupfwinkeln des Despotismus über ihn zu bringen sich erlauben mochte. Um des Königs peinigende Gefühle noch schmerzlicher zu machen, erblickte er, als er über den Schloßhof ging, ein paar Leichname, über die man in der Eile Soldatenmäntel geworfen hatte, bald erkannte er sie für die Körper erschlagener schottischer Bogenschützen, welche, wie Graf Crevecoeur ihm berichtete, sich dem ihnen ertheilten Befehle den Posten vor des Königs Gemächern zu verlassen, widersetzt hatten; es war zwischen ihnen und des Herzogs wallonischer Leibwache zum Handgemeng gekommen, und bevor die beiderseitigen Offiziere die Sache beilegen konnten, hatten mehrere von ihnen das Leben eingebüßt.

„Meine treuen Schotten!" rief der König, indem er auf das traurige Schauspiel hinblickte; „wäre Mann gegen Mann gestanden, ganz Flandern und Burgund obendrein hätten keine Kämpfer aufgestellt, die es mit ihnen aufgenommen hätten."

„Ja Ew. Majestät halten zu Gnaden," sprach

der Benarbte, der dicht hinter dem König herschritt; „viel Hunde sind des Hasen Tod — wenige Männer können es mit mehr als zweien zugleich aufnehmen — ich selbst nehme es nicht mit dreien auf, wenn es nicht eine besondere Pflicht gebietet, wo man die Köpfe der Gegner nicht zählen darf.“

„Bist Du auch da, mein alter Bekannter?“ fragte der König, hinter sich blickend, „nun, so hab ich doch noch einen treuen Unterthanen bei mir.“

„Und einen treuen Diener, sowohl bei Euern Berathungen, als bei dem Dienste um Eure königliche Person,“ flüsterte Oliver le Danin ihm zu.

„Wir sind alle treu,“ sprach Tristan l'Hermite mürrisch, „denn sollten sie Ew. Majestät das Leben nehmen, so würden sie auch uns nicht lange mehr am Leben lassen, wenn wir auch Lust dazu hätten.“

„Nun das nenn' ich eine gute körperliche Bürgschaft für die Treue,“ sagte le Glorieux, der sich, wie schon erwähnt, in ihre Gesellschaft eingedrängt hatte.

Mittlerweile bemühte sich der eiligst herbeigerufene Seneschall mit großer Anstrengung den gewichtigen Schlüssel umzudrehen, der das widerstrebende Thor des gewaltigen gothischen Gebäudes schloß, und war am Ende genöthigt, einen von Crevecoeurs Leuten zu Hülfe zu nehmen. Als das Werk gelungen war, traten sechs Männer mit Fackeln ein, und schritten voran einen engen krummen Gang entlang, der auf verschiedenen Punkten von Schießscharten, die man in den Wölbungen und Fenstern der massiven Mauern angebracht hatte, bestrichen wurde. Am Ende dieses Ganges erhob sich eine Treppe von ebenso plumper Bauart, aus gewaltigen Steinblöcken bestehend, von ungleicher Höhe, mit dem Hammer aus dem Groben gearbeitet. Nachdem man da hinauf gestiegen war, gelangte man durch eine mit Eisen beschlagene Thür in das Gemach, das man die große Thurmhalle nannte, die auch am Tage nur

spärlich erleuchtet war; denn die Oeffnungen, welche die ungemeine Dicke der Mauer noch kleiner erscheinen ließ, glichen mehr Spalten als Fenstern; so daß ohne den Schein der Fackel dichte Finsterniß in der Halle geherrscht haben würde. Zwei oder drei Fledermäuse, und andere Vögel von übler Vorbedeutung, aufgeschreckt durch den ungewohnten Schimmer, flogen gegen die Lichter und drohten sie auszulöschen; „indeß der Seneschall sich mit großer Förmlichkeit bei dem Könige entschuldigte, daß die Staatshalle nicht in Ordnung gebracht worden sei, allein der Befehl sei ihm zu eilig zugekommen, auch setzte er hinzu: „dieses Gemach sei seit zwanzig Jahren nicht mehr gebraucht worden, und vor dieser Zeit nur selten, wie er gehört habe, seit den Zeiten König Karls des Einfältigen."

„König Karls des Einfältigen!" wiederholte Ludwig „nun jetzt fällt mir die Geschichte des Thurmes bei; — hier wurde er von seinem verrätherischen Vasallen, dem Grafen Herbert von Vermondais, ermordet; wie unsere Jahrbücher berichten. Ich wußte wohl, daß etwas über das Schloß von Peronne meinem Gedächtniße vorschwebte; allein ich konnte mich des Nähern nicht mehr entsinnen. — Hier also ward mein Vorgänger erschlagen!"

„Nicht eigentlich auf dieser Stelle, wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen," sagte der alte Seneschall, indem er mit der geschäftigen Eile eines Cicerone weiter ging, wenn er die Merkwürdigkeiten eines Platzes zu zeigen hat — „Nicht hier, sondern in dem Seitenzimmer etwas weiter hin, welches an Ew. Majestät Schlafgemach stößt." Er öffnete schnell eine kleine Thür am obern Ende der Halle, die in ein Schlafzimmer führte, welches, wie es in solchen alten Gebäuden gewöhnlich ist, sehr klein, aber ebendeßwegen auch heimlicher war, als die weite Halle, durch die sie so eben gegangen waren.

Man hatte in der Eile einige Anstalten zu des Königs Bequemlichkeit getroffen, die Wände waren mit Tapeten behangen, in dem rostigen Kamine, das seit langer Zeit nicht gebraucht worden war, ein Feuer angezündet, und ein Feldbett für diejenigen zu Recht gemacht, welche nach damaliger Sitte die Nacht in seinem Schlafzimmer zubringen sollten.

„Wir werden für Euer übriges Gefolge in der Halle Betten herrichten lassen, Sire; wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen; — wenn Ew. Majestät geruhen wollen, einen Blick auf das kleine Pförtchen hinter der Tapete zu werfen, d a s führt zu dem kleinen alten, in der Dicke der Mauer angebrachten Cabinet, wo Karl ums Leben gebracht wurde; und hier ist ein geheimer Zugang von unten, durch welchen die Leute heraufkamen, die es mit ihm zu thun hatten. Und Ew. Majestät, deren Augen hoffentlich noch besser als die meinigen sind, werden noch jetzt die Blutflecken auf dem eichenen Fußboden sehen, obgleich schon fünfhundert Jahre seit diesem Ereignisse verflossen sind.“

Während er so sprach, tappte er umher, das Pförtchen zu öffnen, von dem er redete, bis der König sagte, „laß es gut sein, alter Mann, warte noch ein Weilchen, dann kannst Du vielleicht eine neuere Geschichte erzählen, und frischere Blutflecken aufzuweisen bekommen. Was meint Ihr, Herr Graf Crevecoeur?“

„Ich kann Euch bloß versichern, Sire, daß diese zwei inneren Gemächer ebenso zu Ew. Majestät Verfügung sind, als die in Eurem eigenen Schlosse zu Pleßis, und daß Crevecoeur, ein Name, der nie durch Verrätherei oder Meuchelmord befleckt ward, mit der äußeren Wache beauftragt ist.“

„Aber der geheime Gang in das Kloset, von dem der alte Mann spricht?“ Dieß sagte König Ludwig in leisem ängstlichem Tone, indem er mit der einen Hand Crevecoeurs Arm ergriff, und mit der andern auf das Pförtchen deutete.

„Das hat Mornay geträumt,“ sagte Crevecoeur, „oder es ist eine alte abgeschmackte Sage von dem Orte; — aber wir wollen die Sache untersuchen;“ er war im Begriff, das Pförtchen zu dem Kloset zu öffnen, als Ludwig ihn mit den Worten zurückhielt, „Nein, Crevecoeur, nein! — Eure Ehre ist mir hinlänglich Bürge. — Allein was will Euer Herzog mit mir vornehmen, Crevecoeur? er wird doch nicht hoffen, mich hier lange gefangen zu halten; und — mit einem Wort — sagt mir Eure Meinung hierüber, Crevecoeur.“

„Mein Herr und Gebieter“ versetzte der Graf; „wie der Herzog von Burgund diese schreckliche — an seinem nahen Verwandten und Verbündeten verübte Gräuelthat aufnehmen muß, kann Ew. Majestät selbst beurtheilen, und mit welchem Rechte er sie als durch Eure Sendlinge angestiftet zu betrachten habe, könnt nur Ihr wissen; aber mein Gebieter ist von edler Gemüthsart, und ist selbst im heftigsten Ausbruche seiner Leidenschaft zu allen hinterlistigen Handlungen unfähig; — was er auch immer thun mag, er wirds am hellen Tageslicht und Angesichts der beiden Nationen thun, und ich kann nur hinzufügen, daß es der Wunsch aller seiner ihn umgebenden Räthe, — einen vielleicht ausgenommen, — ist, daß er in dieser Angelegenheit mit Milde und Großmuth so wie mit Gerechtigkeit verfahren möge.“

„Ach Crevecoeur,“ sagte Ludwig, seine Hand fassend, als ob sich ihm einige heimliche Erinnerungen aufdrängten. „Wie glücklich ist doch der Fürst, welcher Rathgeber um sich hat, welche ihn gegen die Ausbrüche seiner heftigen Leidenschaften bewahren mögen! Ihre Namen werden mit goldenen Buchstaben in der Geschichte seiner Regierung geschrieben stehen. — Edler Crevecoeur, wär es mir doch vom Schicksal vergönnt gewesen, Männer, wie Du bist, um mich zu haben!“

„In diesem Falle würde Ew. Majestät erste Sorge gewesen sein, sich ihrer sobald als möglich zu entledigen," sagte le Glorieux.

„Aha! ist Ew. Weisheit auch da?" sagte Ludwig, indem er sich umwandte und den pathetischen Ton, in welchem er mit Crevecoeur gesprochen, mit Leichtigkeit mit dem einer muntern Laune vertauschte. — „Bist Du uns hieher gefolgt?"

„Ja Sire," antwortete le Glorieux, „die Weisheit muß in bunter Narrentracht folgen, wo die Thorheit in Purpur vorangeht."

„Wie soll ich das verstehen, Meister Salomo? antwortete Ludwig" — Willst du mit mir tauschen?"

„Nein, bei allem, was heilig ist," sprach le Glorieux, „und wolltet Ihr mir auch noch fünfzig Kronen in den Kauf geben."

„Wie, warum denn nicht? — mich dünkt, wie die Fürsten heut zu Tage sind, könnt' ich wohl zufrieden sein, Dich zu meinem Könige zu haben."

„Ja, Sire," erwiederte le Glorieux; „aber die Frage ist die, ob ich nach Ew. Majestät jetziger Wohnung zu urtheilen, mich nicht schämen müßte, einen so dummen Narren zu haben.

„Schweig Bursche," sagte Graf Crevecoeur; „deine Zunge geht mit dir davon."

„Immerhin," sagte der König; „ich kenne keinen besseren Gegenstand des Spottes, als die Thorheiten derer, welche besser bei Trost hätten sein sollen. — Hier, mein kluger Freund, nimm diese Geldbörse, und mit ihr meinen Rath, niemals ein so großer Narr zu sein, dich weiser zu dünken, als andere Menschenkinder. Jetzt aber sei so gut und erkundige Dich nach meinem Sterndeuter Martius Galeotti, und schick' ihn sogleich zu mir her."

„Das thu ich unverzüglich, mein Gebieter," antwortete der Spaßmacher; „ich wette zehn gegen eins, der sitzt bei Jean Doppelbier; denn die Philo-

sophen wissen so gut als die Narren, wo man den besten Trunk zu finden hat."

„Ich ersuche Euch, Graf Crevecoeur, um die nöthigen Befehle an Eure Wachen, daß diesem hochgelehrten Manne der Zutritt zu mir gestattet wird."

„Sein Zutritt zu Euch hat keine Schwierigkeit," antwortete der Graf, „aber es thut mir Leid, hinzufügen zu müssen, daß meine Befehle mich nicht ermächtigen, Jemanden zu verstatten, Euer Majestät Gemächer wieder zu verlassen." — Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht, und werde sogleich in der äußeren Halle Anstalten treffen lassen, um den Herren, die ihn bewohnen sollen, mehr Bequemlichkeit zu verschaffen."

„Gebt Euch deßhalb keine Mühe, Herr Graf," erwiederte der König, „sie sind gewohnt, Beschwerlichkeiten Trotz zu bieten; und die Wahrheit zu sagen, möchte ich außer Galeotti, den ich zu sehen wünsche, diese Nacht so wenig Gemeinschaft nach außen haben, als sich immer mit Euren Verhaltungsbefehlen vertragen mag."

„Diese gehen dahin," versetzte Crevecoeur, „Ew. Majestät in dem unbestrittenen Besitze Eurer Gemächer zu lassen. So lauten meines Herrn Befehle."

„Euer Herr, Graf Crevecoeur," antwortete Ludwig, „den ich jetzt auch den meinigen nennen könnte, ist ein recht gnädiger Herr. — Mein Gebiet," fügte er hinzu, „ist jetzt so ziemlich nahe beisammen, da es in eine alte Halle und in ein Schlafzimmer zusammengeschwunden ist, doch ist es groß genug für alle meine Unterthanen, deren ich mich jetzt noch rühmen kann."

Graf Crevecoeur beurlaubte sich nun; und kurz darauf konnte man das Geräusch der ihre Posten beziehenden Schildwachen vernehmen, so wie das Commandowort der Offiziere, und den raschen Tritt der abgelösten Wachen; und endlich war Alles

still; so daß nur das träge Gemurmel des Flusses Somme, wie er tief und schlammig unter den Mauern des Schlosses dahinglitt, hörbar blieb.

„Gehet in die Halle, lieben Leute,“ sagte Ludwig zu seinem Gefolge; „aber legt Euch nicht zum Schlafe nieder. Haltet Euch fertig, denn es gibt diese Nacht noch etwas für Euch zu thun, und zwar was wichtiges.“

Oliver und Tristan zogen sich demzufolge in die Halle zurück, in welcher der Benarbte und des Generalprofosen zwei Unterbeamte geblieben waren, als jene in das Schlafgemach gingen. Sie fanden, daß diese draußen Holz genug in das Feuer geworfen, um Licht und Wärme zu gleicher Zeit zu haben, und, in ihre Mäntel eingehüllt, auf den Fußboden sich niedergelassen hatten, in Stellungen, welche die Unruhe und Niedergeschlagenheit ihrer Gemüther auf verschiedene Weise zu erkennen gaben.

Oliver und Tristan wußten nichts Besseres zu thun, als ihrem Beispiel zu folgen; und da sie in den Tagen ihres Hofglückes nie gute Freunde zusammen waren, so fühlten sie sich Beide auch bei diesem sonderbaren und plötzlichen Wechsel des Schicksals nicht in der Stimmung, sich gegenseitiges Vertrauen zu schenken.

So saß denn die ganze Gesellschaft in stummer Niedergeschlagenheit da; indessen ihr Gebieter in der Abgeschiedenheit seines einsamen Schlafgemachs, Qualen zum Raub dahingegeben war, die man als Strafe für solche ansehen mochte, welche er Andere so oft schon hatte erdulden lassen. Er schritt in dem Zimmer mit kurzen, ungleichen Schritten auf und nieder, stand oft still, schlug die Hände zusammen, und gab sich einer Gemüthsstimmung hin, die er vor den Augen der Welt ganz meisterhaft zu verbergen wußte. Endlich blieb er die Hände ringend vor dem Pförtchen stehen, das ihm der alte Mornay als den Eingang zu dem Schauplatz der Ermordung eines sei-

ner Vorfahren bezeichnet hatte, und machte allmählich seinen Gefühlen in einem abgebrochenen Selbstgespräche Luft.

„Karl der Einfältige? — Karl der Einfältige? — wie wird die Nachwelt Ludwig den XI. nennen, dessen Blut wahrscheinlich die Flecken des Deinigen auffrischen wird? Ludwig der Thor — Ludwig der Alberne — Ludwig der Bethörte — alle sind noch zu glimpfliche Beinamen, meine gränzenlose Einfalt zu bezeichnen — zu wähnen, diese hitzköpfige Lütticher, denen Empörung so nothwendig ist als das tägliche Brod, würden ruhig bleiben; — zu träumen, die wilde Bestie der Ardennen lasse sich auch nur einen Augenblick in dem Laufe ihrer Gewaltthätigkeit und viehischen Mordlust unterbrechen — zu glauben, daß bei Karl von Burgund irgend einmal Gründe der Vernunft und Klugheit anschlagen würden, wenn ich nicht vorher die Macht solcher Ermahnungen an einem wilden Büffel mit Glück versucht haben würde — Thor, dreifacher Thor, der ich war! aber der niederträchtige Martius soll mir nicht entschlüpfen. — Er ist an allem Schuld — er und der schändliche Priester, der verabscheuungswürdige Balue. Sollt' ich je wieder dieser Gefahr entkommen, so werde ich ihm den Kardinalshut vom Kopfe reißen, und sollt' auch das Gehirn dran hängen bleiben; — allein den andern Verräther hab' ich in Händen. — Ich bin noch Königs genug — noch ist mein Reich groß genug, um an einem Quacksalber, einem lügenhaften Sterngucker, einem schändlichen Betrüger Strafe zu nehmen, der mich mit einemmal zum Narren und zum Gefangenen gemacht hat! — Die Conjunction der Constellationen — ja die Conjunction, er mußte mir noch Unsinn vorschwatzen, der kaum einen dreifach gesottenen Schaafskopf hinters Licht geführt hätte, und ich muß Narr genug sein, zu wähnen, ich verstehe ihn! Allein wir wollen sogleich sehen, was die Conjunktion der Constellationen wirklich vor-

ausgesagt hat, erst aber muß ich meine Andacht verrichten.

Ueber der kleinen Thür war vielleicht zum Andenken an die That, die hinter ihr verübt worden war, eine Blende, in der ein in Stein gehauenes Cruzifix angebracht war. Auf dieses Bild richtete der König seine Augen, als sei er im Begriff niederzuknieen, hielt aber plötzlich ein, als hätte er Grundsätze weltlicher Politik auch auf dieß gebenedeite Bild angewandt, und hielte es für unbesonnen, sich ihm zu nähern, bevor er sich nicht der Fürsprache irgend eines vermeintlichen Günstlings versichert hatte, er wandte sich deßhalb von dem Cruzifixe ab, als sei er noch nicht würdig, es anzuschauen, und wählte von den Bildern, womit, wie wir schon oft erwähnten, sein Hut ringsum eingefaßt war, das der heiligen Jungfrau von Clery aus, kniete vor ihm nieder, und sprach folgendes seltsame Gebet, worin die Graßheit seines Aberglaubens ihn sonderbarer Weise verleitete, die liebe Frau von Clery gewissermaßen als eine von der lieben Frauen von Embrun ganz verschiedene Person zu betrachten; sie war sein Lieblingsbild, an welches er oft seine Gebete richtete.

„Süße Frau von Clery!" rief der König aus, indem er die Hände faltete, und sich an die Brust schlug, „Gebenedeite Mutter der Gnade, die Du allmächtig bei dem Allmächtigen wohnst, habe Mitleid mit mir armen Sünder! Es ist wahr, daß ich Dich etwas über Deiner gebenedeiten Schwester von Embrun vernachlässigt habe; allein ich bin ein König — meine Macht ist groß, mein Reichthum unerschöpflich; und wär es anders, so würde ich lieber meinen Unterthanen doppelte Kopfsteuer auflegen, als daß ich Euch beiden meine Schuld nicht abtragen sollte. Oeffne diese eisernen Thüren — fülle diese furchtbaren Gräben aus — leite mich, wie eine Mutter ihr Kind leitet, aus dieser drohenden Gefahr! Wenn ich Deiner Schwester den Oberbefehl

über meine Garden gegeben habe, so sollst Du die große und reiche Provinz Champagne haben; und ihre Weinberge sollen ihren Ueberfluß in Deine Klöster ergießen. Ich hatte diese Provinz meinem Bruder Karl versprochen; aber der ist, wie Du weißt, jetzt todt — vergiftet von dem schändlichen Abte von Angely, den ich, wenn ich das Leben behalte, zur Strafe ziehen will! Ich versprach dieß Dir schon einmal, aber dießmal will ich gewiß Wort halten. Wenn ich Kenntniß von diesem Verbrechen hatte, so glaube, theuerste Schutzfrau, daß die That bloß deßhalb geschah, weil ich keine bessere Art und Weise kannte, die Unruhen in meinem Reiche zu dämpfen. O, schreibe diese alte Schuld nicht auf neue Rechnung, sondern sei, wie Du immer warst, mild, wohlwollend und leicht zu erbitten! Süßeste Frau, bitte für mich bei Deinem Sohne, daß er mir alle vergangenen Sünden vergebe, und eine, — kleine unbedeutende That, welche ich diese Nacht noch begehen muß — nein es ist keine Sünde, theuerste Frau von Clery — keine Sünde, sondern ein im Stillen vollzogener Akt der Gerechtigkeit; denn der Bösewicht ist der größte Betrüger, der je einem Fürsten Falschheit in's Ohr geflüstert hat; auch neigte er sich überdieß zur unsauberen Ketzerei der Griechen hin. Er ist Deines Schutzes nicht würdig; überlasse ihn mir, und betrachte das, was ich vorhabe, als ein gutes Werk; denn der Mann ist ein Schwarzkünstler und Hexenmeister, der Deines Andenkens und Deiner Fürsorge nicht würdig ist — ein Hund, dessen Leben in Deinen Augen nicht mehr Werth haben muß, als wenn man einen Funken austritt, der von einer Lanze abfällt, oder aus dem Feuer hervorspringt. Gedenke nicht dieser Kleinigkeit, liebste, theuerste Frau, sondern denke einzig nur darauf, wie Du mir am besten in meinen Nöthen beistehen könnest! Und hiemit binde ich mein königliches Siegel an Dein Bild, zum Zeichen, daß ich in Betreff der Grafschaft

Champagne Wort halten werde, und daß dieß das letzte Mal sein soll, daß ich Dich wegen einer Blutschuld angehen will, da ich weiß, daß Du ein so mildes, sanftes und weiches Herz hast."

Nach diesem seltsamen Vertrage mit dem Gegenstande seiner Verehrung betete Ludwig mit anscheinend tiefer Andacht die sieben Bußpsalmen in lateinischer Sprache, eine Anzahl Ave Maria's und andere Gebete, die sich insbesondere auf den Dienst der gebenedeiten Jungfrau bezogen. Dann stand er auf, sehr beruhigt, sich so der Fürbitte der Heiligen, zu welcher er gebetet, versichert zu haben; um so mehr, da, wie er sehr schlau erwog, die meisten von den Sünden, für welche er bei früheren Gelegenheiten ihre Vermittlung erfleht hatte, von ganz verschiedener Art gewesen waren, und daß daher die liebe Frau von Clery ihn wahrscheinlich für einen weit weniger verhärteten und verstockten Würger halten werde, als die übrigen Heiligen, die er weit häufiger zu Vertrauten bei Verbrechen der Art gemacht hatte.*)

Als der König solchergestalt sein Gewissen erleichtert, oder vielmehr gleich einem Grabe übertüncht hatte, steckte er seinen Kopf zur Thür hinaus und rief den Benarbten ins Zimmer. „Mein guter Soldat," sagte er, „du hast mir lange gedient und bist nur wenig befördert worden. Wir sind hier in einem Falle, wo es sich für mich um Leben und Tod handelt; aber ich möchte doch nicht gerne als ein Undank-

*) Bei Durchlesung der hieher gehörigen Stelle in der alten handschriftlichen Chronik konnte ich mich des Erstaunens nicht enthalten, daß ein sonst so verständiger Mann, wie doch Ludwig XI. war, sich durch einen Aberglauben täuschen konnte, dessen man die dümmsten Wilden nicht hätte für fähig halten sollen; allein Brantome hat uns die Worte eines bei ähnlicher Gelegenheit von dem Könige gehaltenen Gebets aufbewahrt, das ebenso seltsam und wunderbar lautet.

Anmerkung des Verfassers.

Undankbarer sterben, noch, in wie weit es die Heiligen in meine Macht geben mögen, einen Freund unbelohnt und einen Feind ungestraft zurücklassen. Nun habe ich einen Freund zu belohnen — und das bist du — und einen Feind gebührender Maaßen zu züchtigen, und das ist der schändliche, verrätherische Martius Galeotti, der mich durch seine Betrügereien und Vorspiegelungen hieher in die Gewalt meines Todfeindes gebracht hat, mit eben dem festen Vorsatze, mich zu verderben, den der Fleischer hat, wenn er ein Thier zur Schlachtbank treibt."

„Dafür will ich ihn zum Zweikampf herausfordern," versetzte der Benarbte. „Ich zweifle nicht, der Herzog von Burgund ist zu sehr Freund der Männer vom Schwert, als daß er uns nicht innerhalb eines gehörigen Raumes freies Spiel gestatten sollte; und wenn Ew. Majestät so lange lebt, und so viel Freiheit genießt, so sollt Ihr mich für Euer Recht fechten, und Euch an diesem Weltweisen rächen sehen, wie sich Euer Herz nur immer wünschen mag."

„Ich lobe deine Tapferkeit und Dienstergebenheit," sagte der König. „Aber dieser verrätherische Bube weiß auch die Waffen gut zu führen, und ich möchte nicht gerne dein Leben auf's Spiel setzen, mein wackerer Soldat."

„Ich wäre kein wackerer Soldat, wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen," sagte der Benarbte; „wenn ich nicht wagte, es mit einem noch tapfereren Manne, als diesem, aufzunehmen. Das wäre was schönes, wenn ich, der ich weder lesen noch schreiben kann, vor solch einem feisten Faullenzer mich fürchten sollte, der sein Lebenlang nichts anderes, denn dieses gethan hat!"

„Und dennoch," sagte der König, „ist es nicht unser Wille, dich, Balafré, einer Gefahr auszusetzen. Der Verräther kömmt auf unseren Befehl

hieher. Wir wünschten, daß du, sobald du Gelegenheit finden kannst, dich an ihn machst, und ihm eins unter die fünfte Rippe versetztest. — Verstehst du mich?"

„Wohl verstehe ich Euch," antwortete der Benarbte; „aber Ew. Majestät halten zu Gnaden, dieß ist eine Sache, auf die ich mich gar nicht verstehe. Ich könnte Euch keinen Hund tödten, wenn es nicht auf heftigen Angriff in der Verfolgung oder auf eine andere Anreizung der Art geschähe."

„Du wirst doch nicht auf Zartgefühl Anspruch machen wollen?" sagte der König; „du, der du immer der Erste bei Sturm und Belagerung warst, und, wie mir die Leute sagten, immer darauf los warst, dir die Genüsse und Vortheile zuzueignen, die bei solchen Gelegenheiten der Hartherzige mit blutiger Hand gewinnt."

„Gnädigster Herr," antwortete der Benarbte; „nie habe ich, das Schwert in der Hand, Eure Feinde gescheut noch geschont. Und ein Sturm ist ein verzweifelt Ding, und bringt Gefahren mit sich, die einem das Blut so erhitzen, daß es beim heiligen Andreas vor einer Stunde oder zwei nicht wieder gekühlt werden mag — was doch wirklich eine schöne Frist zum Plündern nach vollbrachter Arbeit heißt. Und Gott wird uns armen Soldaten gnädig sein, denen die Gefahr den Kopf verrückt, und die dann der Sieg vollends gar von Sinnen bringt. Ich hörte schon von einer Legion, die ganz aus Heiligen bestehe; und mich dünkt, sie sollten alle hinlänglich beschäftigt werden, wenn sie für das ganze übrige Heer, und für alle diejenigen beten wollten, die Federbüsche, Harnische, lederne Koller, und breite Schwerter tragen. Was Ew. Majestät aber verlangen, liegt ausser meinem Wege, obgleich dieser, wie ich nicht läugnen will, die gehörige Breite hat. Was den Sterndeuter anbelangt, so laßt ihn, wenn er ein Verrä-

ther ist, den Tod eines Verräthers sterben — doch damit mag ich nichts zu thun noch zu schaffen haben. Ew. Majestät haben hiefür den Generalprofos und zwei seiner Gehülfen da draußen, die schicken sich besser dazu, die Sache mit ihm abzumachen, als ein schottischer Edelmann von meiner Herkunft, der im wirklichen Dienste steht."

„Du hast Recht," sagte der König; „aber das ist wenigstens deine Pflicht, die Vollstreckung meines gerechten Urtheils zu sichern, und jede Störung zu verhindern."

„Das werd ich gegen ganz Peronne thun," versetzte der Benarbte. „Euer Majestät dürfen bei mir nicht an der treuen Befolgung Eurer Befehle zweifeln, sobald ichs nur mit meinem Gewissen vereinigen kann; und dieß ist, wie ich wohl sagen kann, zu meiner Bequemlichkeit und Ew. Majestät Dienste so ziemlich weit! — wenigstens habe ich schon für Ew. Majestät gewiße Dinge gethan, wofür ich, wär' es für sonst Jemand gegangen, lieber den Griff von meinem eignen Dolche verschluckt haben würde."

„Laß das gut sein," sagte der König; „und höre, — wenn Galeotti eingelassen und die Thür hinter ihm verschlossen ist, so ergreifst du deine Waffen, und bewachst den Eingang des Zimmers von innen. Laß Niemand herein — das ist Alles, was ich von dir verlange. So geh' denn, und schicke mir den Generalprofos."

Der Benarbte verließ dem zu Folge das Zimmer, und Tristan l'Hermite trat sogleich ein.

„Willkommen, Gevatter," sagte der König; „was hältst du von unserer Lage?"

„Was ich von Leuten halte, die dem Henkerbeile verfallen sind," versetzte der Generalprofos; „wenn nicht noch einiger Aufschub von dem Herzog kommt."

„Aufschub oder nicht! der, welcher uns in diese Falle lockte, soll uns als Fourier vorangehen in die

andere Welt, um dort Quartier für uns zu machen," versetzte der König mit hämischem, grinsindem Lächeln. „Tristan, du hast schon manchen Akt der Gerechtigkeit wacker für mich vollzogen — finis oder vielmehr funis coronat opus *) — du mußt mir bis ans Ende treu verbleiben."

„Das will ich, mein Gebieter," sagte Tristan; „ich bin zwar nur ein schlichter, einfacher Mensch, aber ich kann doch dankbar sein. Ich will meine Pflicht innerhalb dieser Wände so gut thun, als anderswo; und so lange ich lebe, soll Euer Majestät leisestes Wort ebenso kräftig ein Todesurtheil sprechen, und ebenso buchstäblich erfüllt werden, als wenn Ihr auf Eurem eignen Throne säßet. Mögen sie in der nächsten Stunde über mich verhängen, was sie wollen, das gilt mir gleich."

„So habe ich's von dir erwartet, mein lieber Gevatter," sagte Ludwig; „aber hast du denn auch Leute, die dir an die Hand gehen? — der Verräther ist stark und gewandt, und wird ohne Zweifel um Hülfe rufen. — Der Schotte will nichts weiter thun, als die Thür bewachen, und ich war froh, daß ich nur hiezu ihn durch Schmeichelei und gute Worte vermochte. Oliver taugt zu nichts, als zum Lügen, Schmeicheln und gefährliche Plane zu schmieden; und ventre saint Dieu! ich glaube, er kömmt wohl einst leichter selbst dazu, den Strick zu verdienen, als daß er ihn einem andern anlegen sollte. Glaubst du, Leute und Mittel genug zu haben, das Ding kurz und gut abzumachen?"

„Ich habe Trois-Echelles und Petit-Andre bei mir," sagte er — „Leute, die ihr Geschäft so gut verstehen, daß sie von Dreien Einen hängen würden, bevor seine beiden Gefährten es gewahren sollten. Und wir sind alle entschlossen, mit Ew. Ma-

*) finis (das Ende) funis (der Strang) coronat opus (krönt das Werk; (Ende) Stränge gut, Alles gut.

jestät zu leben und zu sterben, denn wir wissen wohl, daß wir, wenn Ihr nicht mehr am Leben wäret, kaum noch so lange athmen würden, als wir unsern Patienten verstatten. — Aber wen haben wir, wenn Ew. Majestät erlauben wollen, für dieß Mal zu bedienen? ich bin immer gern meines Mannes sicher; denn ich habe, wenn Ew. Majestät sich erinnern wollen, dann und wann den Verbrecher verfehlt, und an seiner Statt einen ehrlichen Landmann aufknüpfen lassen, der Ew. Majestät nichts zu Leide gethan hatte."

„Sehr wahr," sprach der König. „So wisse denn, Tristan, daß der Verurtheilte Niemand anderes ist, als Martius Galeotti. Du staunst, und doch ist es so, wie ich sage. Der Bube hat uns alle durch falsche, verrätherische Vorspiegelungen hieher gelockt, um uns wehrlos in die Hände des Herzogs von Burgund zu liefern."

„Aber nicht ungerächt!" sprach Tristan, „und wär es die letzte Handlung meines Lebens; mein Stich soll ihn noch treffen, gleich einer sterbenden Wesspe, wenn sie all ihr Leben noch daraufsetzt, und sollte ich auch im nächsten Augenblicke in Stücke zertreten werden!"

„Ich kenne dein treues Gemüth," versetzte der König; „und weiß, daß du, wie andere gute Leute, in der Erfüllung deiner Pflicht dein Vergnügen findest; denn die Tugend findet, wie die Sittenlehrer sagen, in sich selbst ihren Lohn. So geh' nun, und halte die Priester bereit, denn das Opfer naht."

„Wollt Ihr es in Eurer eigenen Gegenwart abgethan sehen, mein gnädigster Fürst?" fragte Tristan.

Ludwig lehnte das Anerbieten ab; trug aber dem Generalprofos auf, Alles zur pünktlichen Vollziehung seiner Befehle für den Augenblick in Bereitschaft zu halten, wenn der Sterndeuter sein Gemach verlas-

sen würde; denn" fügte er hinzu, „ich will den Bösewicht noch einmal sehen, wie er sich gegen seinen Gebieter gebärdet, den er in diese Patsche brachte. Es soll mir eine Augenweide sein, wie das Gefühl des nahenden Todes ihm die Farbe von den frischen Wangen schreckt, und das Auge erlöscht, das zu seinen Lügen ihm lachte. O käme doch nur noch ein Andrer mit ihm, der mit seinen Rathschlägen ihm bei seinen Weissagungen sekundirte. Entrinn' ich nur dießmal noch, dann nimm deinen Purpur in Acht, Herr Cardinal! — Rom selbst soll dich nicht retten können — mit aller Ehrerbietung gegen den heiligen Peter und die gebenedeite Frau von Clery, welche die Quelle aller Gnaden ist, sei es gesprochen! — Warum zögerst du noch? Geh', halte deine Leute in Bereitschaft! Ich erwarte den Bösewicht jeden Augenblick. Gott gebe, daß er nicht Unrath merkt, und aussen bleibt. — Das wäre ein fataler Streich! Fort, Tristan — du warst ja sonst nicht lässig, wenn es Geschäfte für dich gab."

„Im Gegentheil, wenn Ew. Majestät zu Gnaden halten wollen, Ihr pflegtet immer zu sagen, ich sei zu eilfertig und mißverstehe Euch, und komme wohl auch zu Zeiten an den Unrechten. Daher geruhen Ew. Majestät, mir diesmal lieber ein Zeichen zu geben, wenn Ihr Euch zu Nacht von Galeotti trennt, ob die Sache noch vor sich gehen solle, oder nicht. Ich habe schon erlebt, daß Ew. Majestät ein oder zwei Mal ihre Meinung änderten, und mich dann ob zu großer Eile tadelten."

„Nun, du argwöhnischer Mensch!" versetzte der König; ich sage dir, ich werde dießmal meinen Sinn nicht ändern; — um dir jedoch alle Bedenklichkeit zu nehmen, so wisse denn, wenn ich beim Abschied zu dem Schurken sage: es ist ein Himmel über uns! dann laß die Sache vor sich gehen; sag ich aber: gehe hin im Frieden! so heißt es so viel, daß ich meinen Sinn geändert habe."

„Gerade in Amtsgeschäften bin ich oft etwas schwer von Begriffen," sagte Tristan l'Hermite. — „So laßt mich's denn noch einmal wiederholen. — Wenn Ihr ihn also im Frieden gehen heißt, so will das soviel sagen, daß ich's mit ihm zu schaffen habe?"

„Nein, nein, Dummkopf, nein!" — rief der König; „in diesem Falle lässest du ihn ungehindert seiner Wege gehen. Wenn ich aber sage: es ist ein Himmel über uns! dann aufwärts mit ihm, um ein paar Ellen den Planeten näher, mit denen er in vertrautem Umgang lebt."

„Wenn sich hiezu nur auch die nöthigen Geräthschaften zusammen finden!" versetzte der Profos.

„Dann auf oder nieder mit ihm, das gilt mir gleich;" sagte der König mit einem scheuslichen Lächeln.

„Und der Körper," fragte der Profos, „was fangen wir dann mit dem an?"

„Laß einmal sehen," antwortete der König — „die Fenster der Halle sind zu enge; aber dieß Erkerfenster hier ist weit genug. Da werfen wir ihn hinaus in die Somme, und heften ihm eine Inschrift auf die Brust: Die königliche Justiz passirt zollfrei. Die Beamten des Herzogs mögen ihn für die Gebühren nehmen, wenn sie Lust dazu haben."

Der Generalprofos verließ Ludwigs Gemach, und berief seine zwei Adjutanten zur Berathung in eine Fenstervertiefung der großen Halle, wo Trois Echelles eine Fackel an die Wand gesteckt hatte, um ihnen zu leuchten. Sie flüsterten zusammen, unbeachtet von Oliver le Dain, der in Niedergeschlagenheit versunken da saß, so wie von dem Benarbten, der fest eingeschlafen war.

„Kameraden," sprach der Profos zu seinen Henkern; „Ihr dachtet vielleicht, unser Beruf habe seine Endschaft erreicht, oder daß wir jetzt wahrscheinlicher Andern Arbeit machen, als unserer Seits

noch etwas zu schaffen finden würden. Aber Muth gefaßt, meine Freunde! unser gnädigster Herr hat uns noch ein edel Stück Arbeit aufgespart, und dabei müssen wir wacker und rüstig Hand anlegen, als Männer, die in der Geschichte einen Namen haben wollen."

„Ha! ich errathe schon, wo es hinaus will," sagte Trois Echelles; „unser Gönner hält es, wie die alten Kaiser in Rom, die im Drange der Umstände, oder wenn es mit ihnen, wie wir sagen würden, an den Fuß der Leiter kam, sich aus ihren eignen Dienern der Gerechtigkeit irgend einen erfahrnen Mann zu wählen pflegten, der ihren geheiligten Personen die linkischen Versuche eines Neulings oder Stümpers in unseren Geheimnissen ersparte. Dieß war für Heiden eine recht hübsche Sitte; aber als guter Katholik würde ich doch meine Bedenklichkeiten haben, an den allerchristlichen König Hand anzulegen."

„Ei, Bruder, Du bist immer auch gar zu bedenklich," versetzte Petit André. „Wenn er Befehl und Vollmacht zu seiner Hinrichtung gibt, wie uns da irgend ein Aber kommen darf! Wer zu Rom lebt, der muß dem Pabst gehorsamen, die Leute des Profosses müssen nach ihres Meisters Pfeife tanzen, und er nach seines Herrn."

„Still doch, Ihr Schelme!" sprach der Generalprofos; „hier handelt sich's ja gar nicht um des Königs Person, sondern blos um die des griechischen Ketzers, des heidnischen, muhamedanischen Hexenmeisters, Martius Galeotti."

„Galeotti! ei, das geht ja ganz im Gange der Natur. Ich habe noch keinen von diesen Gauklern gekannt, der sein Lebenlang auf dem straffen Seil getanzt, und nicht am Ende an solchem noch gebaumelt hätte."

„Mein einziger Kummer ist," sagte Trois

Echelles, den Blick gen Himmel gewandt, „daß der arme Schelm ohne Beichte sterben muß.“

„Ei was!“ versetzte der Generalprofos, „er ist ein Erzketzer und Schwarzkünstler — eine ganze Priestersynode könnte ihn nicht von der verdienten Verdammniß lossprechen. Uebrigens hast du ja die Gabe, ihm, wenn er Lust dazu bekäme, mit geistlichem Beistande zu dienen, Trois Echelles. Doch, was mehr zur Sache gehört, Kameraden, ich fürchte, Ihr werdet Eure Dolche brauchen müssen, denn Ihr habt hier nicht die nöthigen Bequemlichkeiten zur Ausübung Eures eigentlichen Berufs.“

„Nun, das wolle unsre liebe Frau von Paris verhüten,“ sagte Trois Echelles, „daß des Königs Befehle mich nicht im Besitze meines Handwerkzeuges finden sollten! ich trage immer den Strick des heiligen Franziskus, vierfach um den Leib geschlungen, mit einer ordentlichen Schlinge am Ende desselben; denn ich gehöre zur Brüderschaft des heiligen Franziskus, und kann noch seine Kapuze tragen, wenn ich in extremis (Todesnöthen) bin — Gott und den heiligen Vätern von Saumur sei Dank dafür.“

„Und was mich betrifft,“ sagte Petit André, „ich führe immer einen tüchtigen Kloben mit einer starken Schraube in der Tasche, um ihn zu befestigen, wo ich Lust habe, Falls wir wo reisen sollten, wo es wenig Bäume gibt, oder die Aeste zu hoch vom Boden sind. Ich habe das immer sehr bequem gefunden.“

„Nun das wird uns auch jetzt zu Statten kommen,“ sagte der Generalprofos; „Ihr dürft nur Euern Kloben an jenem Balken über der Thür befestigen, und den Strick darüber ziehen. Ich werde den guten Mann nahe bei der Stelle im Gespräch halten, bis Ihr ihm die Schlinge unter das Kinn bringt und dann —

„Dann aufwärts mit ihm,“ sprach Petit An-

dré, „und unser Sterndeuter ist in so fern im Himmel, als er keinen Fuß mehr auf dieser Erde hat."

„Aber diese Herren dort," sprach Trois Echelles, indem er nach dem Kamin hinblickte; „werden diese uns nicht Beihülfe leisten, und sich ein Handgeld in unsrem Beruf verdienen?"

„Hm! nein," antwortete der Profos; „der Bartscherer sinnt nur Unheil aus und läßt es Andere anrichten; und der Schotte bewacht die Thür, wenn die That geschieht, bei der er, thätig an die Hand zu gehen, weder Verstand noch Geschicklichkeit genug hat — Jeder bleib bei seinem Leisten."

Mit ungemeiner Gewandtheit, und einer Art von Entzücken, das ihnen das Gefühl ihrer eigenen mißlichen Lage milderte, befestigten die würdigen Vollzieher der Befehle des Profoses Strick und Kloben, um das Urtheil in Kraft zu setzen, das der gefangene Monarch gegen Galeotti ausgesprochen hatte — sehr zufrieden, wie es schien, daß ihre letzte Handlung mit ihrem vergangenen Leben so in Einklang stehe. Tristan l'Hermite sah ihren Vorbereitungen mit Wohlgefallen zu; während Oliver sie gänzlich unbeachtet ließ, — und Ludwig Leslie, wenn er durch das Geräusch aufgeweckt überhaupt auf sie hinblickte, die Sache als etwas betrachtete, das mit seiner Dienstpflicht in gar keinem Zusammenhange stände, und wofür er auf keine Weise verantwortlich wäre."

Siebentes Kapitel.

Gegenbeschuldigung.

Noch ist die Zeit nicht aus — der Böse, dem Du dienst,
Hat Dich noch nicht verlassen, denn er hilft dem Freund,
Der sich für ihn bemüht; gleich dem Führer, der
Dem blinden Manne half, dem er die Schulter lieh
Durch Pfade, rauh und eben, bis er ihn zum Rand
Des Abgrunds bringt — und dann ihn in die Tiefe stürzt.

Altes Schauspiel.

Als le Glorieux den Befehl oder vielmehr die Bitte Ludwigs erfüllte, — denn er befand sich in einer Lage, wo er, obgleich Monarch, le Glorieux nur ersuchen konnte, Martius Galeotti aufzusuchen — hatte er weiter keine Mühe, als sich sogleich nach der besten Schenke in Peronne zu begeben, die er selbst mehr als gelegentlich besuchte, da er ein großer Bewunderer jener Art von Flüssigkeit war, die das Gehirn Anderer mit dem seinigen auf gleiche Stufe brachte.

Er fand, oder bemerkte vielmehr den Sterndeuter in der Ecke der öffentlichen Trinkstube in vertrautem Gespräche mit einem Frauenzimmer begriffen, das eine sonderbare, einer maurischen oder asiatischen Tracht ziemlich ähnliche Kleidung trug, und, als le Glorieux sich nahte, aufstand, und sich entfernen zu wollen schien.

„Dieß sind Nachrichten,“ sagte die Fremde, „worauf Ihr Euch vollkommen verlassen könnt;“ mit diesen Worten verschwand sie unter der Menge von Gästen, welche an verschiedenen Tischen in dem Zimmer umhersaßen.

„Vetter Philosoph," redete ihn der Possenreißer sich ihm vorstellend an, „der Himmel löst nicht sobald eine Schildwache ab, als er auch schon eine andere sendet, ihren Platz einzunehmen. Ein Narr geht, der andere kommt, um Euch in die Gemächer Ludwigs von Frankreich zu führen."

„Und Du bist der Bote?" sagte Martius, ihn mit schnell erwachendem Argwohn anblickend, und sogleich für den, der er war, erkennend, obgleich er, wie wir schon bemerkt haben, durch sein Aeußeres weniger denn gewöhnlich als solcher ausgezeichnet war.

„Ja, Herr," antwortete le Glorieux; „und wenn Ew. Weisheit es erlauben, wenn die Macht die Thorheit absendet, um die Weisheit herbeizuholen, ist es ein sicheres Zeichen, wie sich der Patient befindet."

„Wie aber, wenn ich mich zu kommen weigere, da ich zu so später Stunde und von einem solchen Boten beschickt werde?" fragte Galeotti.

„In diesem Falle werden wir es Euch bequem machen, und Euch tragen," versetzte der Prahlhans. „Ich habe da so ein halb Dutzend handfester Burgunder vor der Thür, die mir zu dem Ende Graf Crevecoeur beigegeben hat. Denn wisse, mein Freund Karl und ich haben unsrem Vetter Ludwig die Krone, die er Esel genug war, in unsre Gewalt zu geben, nicht ganz genommen, sondern nur etwas ausgefeilt und beschnitten; und wenn sie gleich zum dünnen Golddraht eingeschrumpft ist, so ist sie doch noch reines Gold. Kurz und gut, er ist noch immer Herr und Gebieter über seine eignen Leute, Euch selbst mit eingeschlossen, und Allerchristlichster König über den großen Eßsaal auf dem Schlosse zu Peronne, wohin Ihr Euch als sein Unterthan unverzüglich verfügen werdet."

„Ich folge Euch, mein Herr," erwiederte Martius Galeotti, und machte sich mit le Glorieux auf

den Weg, weil er vielleicht merkte, daß keine Ausflucht möglich war.

„Da thut Ihr wohl daran," sagte der Narr auf dem Wege nach dem Schlosse; „denn wir behandeln unsern Vetter, wie man einen alten, ausgehungerten Löwen in seinem Käfig behandelt, dem man von Zeit zu Zeit ein Kalb hinwirft, damit er seine alten Kinnbacken dran in Uebung erhält."

„Glaubt Ihr," fragte Martius, „daß der König mir was am Leben zu thun im Sinne hat?"

„Ei, das werdet Ihr besser als ich errathen können," erwiederte der Possenreißer; „denn wenn gleich der nächtliche Himmel etwas umwölkt ist, so kriegt Ihr doch gewiß die Sternen mitten heraus. Ich verstehe mich nicht auf die hohen Dinge — meine Mutter pflegte mir zu sagen, man müsse einer alten Ratte, die in der Falle sitze, nicht zu nahe kommen; denn da bisse sie immer am ehesten."

Der Sterndeuter that keine weiteren Fragen, und le Glorieux fuhr fort, nach der Sitte der Leute seines Schlags sich in einen regellosen Strom von Sarkasmen und drolligen Späßen zu ergießen, bis er den Philosophen an die Wache am Schloßthore zu Peronne abgeliefert hatte, wo dieser von Posten zu Posten gebracht und endlich in den Herbertsthurm eingelassen ward.

Die Winke des Spaßmachers waren für Galeotti nicht verloren gegangen, und er bemerkte bald etwas, das ihn darin bestärkte, in dem Blicke und dem Benehmen Tristans, dessen Anrede, als er ihn in das Schlafgemach des Königs einführte, etwas Düsteres, Unheimliches und Unglückweissagendes hatte. Ihm, einem ebenso sorgfältigen Beobachter dessen, was auf Erden wie dessen, was an dem Himmel vorging, war der Kloben mit dem Stricke sogleich ins Auge gefallen; und da letzterer sich noch im Zustande der Schwingung befand, so mußte er den Schluß machen, daß der, welcher mit dessen Befestigung beschäftigt

war, in dieser Arbeit durch seine plötzliche Ankunft unterbrochen worden sei. Alles dieß bemerkte er, und bot nun all seinen Scharfsinn auf, der ihm drohenden Gefahr zu entgehen, entschlossen, wenn dieß ihm unmöglich würde, sich gegen Jeden, der ihm zu nahe käme, auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Mit diesem Entschlusse und dem entsprechenden Schritt und Blick trat Martius vor Ludwig, ohne dem Anscheine nach über den schlechten Ausgang seiner Weissagungen verlegen zu sein, noch sich vor dem Zorne des Monarchen und dessen wahrscheinlichen Folgen zu fürchten.

„Mögen alle guten Planeten Ew. Majestät gnädig sein!" sprach Galeotti, mit einer beinahe morgenländischen Verbeugung — „möge keine böse Konstellation auf meinen königlichen Gebieter Einfluß haben!"

„Ich sollte meinen," erwiederte der König, „daß, wenn Ihr Euch in dem Zimmer umseht, und daran denkt, wo es liegt, und wie es bewacht wird, Eurer Weisheit dürfte nicht entgehen, daß meine günstigen Gestirne sich treulos gegen mich bewiesen, und daß die schlimmen Konstellationen bereits ihr Möglichstes gethan haben. Schämt Ihr Euch nicht, Martins, mich hier als Gefangenen zu sehen, wenn Ihr an die Zusicherungen denkt, durch welche ich mich hieher locken ließ?"

„Und schämst Du Dich nicht, mein königlicher Gebieter?" entgegnete der Sterndeuter; „Du, dessen Fortschreiten in der Wissenschaft so gedeihlich, dessen Fassungskraft so lebendig, dessen Beharrlichkeit so unverdrossen war. — Schämst Du Dich nicht, vor dem ersten finstern Blicke des Schicksals zurückzubeben, wie ein Feigling vor dem ersten Waffengeklirr? Du wolltest in jene Mysterien eingeweiht werden, die den Menschen über die Leidenschaften, Unglücksfälle, Leiden und Sorgen des Lebens emporheben, ein Zustand, zu dem man nur durch den Gleichmuth der alten Stoiker gelangt, und bebtest gleich beim

ersten Andrange von Mißgeschick zurück, und verscherztest den ruhmvollen Preis, um den Du Dich bewarbst, indem Du Dich, wie ein gescheuchter Renner durch Schatten und eingebildete Uebel aus der begonnenen Laufbahn wegschrecken ließest?"

„Schatten und eingebildete Uebel? Schamloser Mensch!" rief der König aus, „ist dieß Gefängniß da nur Einbildung? — die Waffen der Wachen meines verabscheuten Feindes, des Herzogs von Burgund, die Du da an der Thür klirren hörest, sind das nur Schatten? Was, Verräther, sind dann wahre Uebel, wenn Gefangenschaft, Entthronung und Lebensgefahr es nicht sind?"

„Unwissenheit, — Unwissenheit, mein Bruder, und Vorurtheil!" versetzte der Weise mit großer Festigkeit, „das sind die einzig wahren Uebel. Glaube mir, daß Könige in dem Vollgenuß von Macht, aber in Unwissenheit und Vorurtheil versunken, weit unfreier sind, als die Weisen in dem Kerker, und mit wirklichen Ketten belastet. Zu dieser wahren Glückseligkeit Dich zu führen, ist mein Beruf — magst Du so glücklich sein, meinen Anweisungen zu folgen."

„Zu einer solchen philosophischen Freiheit also wolltet Ihr mich durch Eure Lehren führen?" rief der König im Tone bittern Hohns. „Ich wollte, Ihr hättet mich zu Plessis gelehrt, daß die mir so freigebig versprochene Herrschaft sich allein über meine Leidenschaften erstrecken sollte; daß der glückliche Erfolg, dessen Ihr mich versichertet, sich nur auf meine Fortschritte in der Philosophie bezöge, und daß ich so gelehrt und so weise werden müßte, wie ein heimathloser, italiänischer Marktschreier, und zwar alles dieß um den elenden Preis der schönsten Krone in der Christenheit, und einer Behausung hier in dem Schloßthurme zu Peronne? So geht denn hin, und glaubet nicht, der wohlverdienten Strafe zu entgehen — Es ist ein Himmel über uns!"

„Ich überlasse Euch nicht Eurem Schicksal,“ versetzte Martius, „bis ich in Euren Augen, so verdunkelt sie auch sind, jenen Ruf gerettet habe, der ein glänzenderer Edelstein ist, als der glänzendste in Eurer Krone, und den die Welt noch nach Jahrhunderten anstaunen wird, wenn das ganze Geschlecht Kapets in den Beinhäusern von Saint Denis in Vergessenheit liegen wird.“

„Sprich,“ sagte der König; „Deine Schamlosigkeit kann weder meine Vorsätze, noch meine Meinung ändern — doch da ich vielleicht nie wieder als König ein Urtheil fällen werde, so will ich Dich nicht ungehört verdammen. So sprich denn — und das Beste, das Du sagen kannst, wird das sein, wenn Du die Wahrheit sprichst. Gestehe, daß ich von Dir betrogen bin, daß Du ein Betrüger bist, daß Deine vorgebliche Wissenschaft ein Traum ist, und daß die Planeten, welche über uns leuchten, so wenig Einfluß auf unser Schicksal haben, als ihr Abglanz auf dem Spiegel des Flusses dessen Lauf verändern kann.“

„Und woher kennst Du,“ erwiederte kühn der Sterndeuter, „den geheimen Einfluß jener gesegneten Himmelslichter? Du sprichst ihnen den Einfluß auf die Gewässer ab, und weißt doch nicht, daß selbst der schwächste aller Planeten, der Mond, — der schwächste, weil er dieser elenden Erde am nächsten ist — nicht blos solch ärmliche Ströme, wie diese Somme hier, sondern die Fluthen des mächtigen Ozeans unter seiner Herrschaft hält, welche, je nachdem seine Scheibe sich füllt, oder abnimmt, sich senken und heben, und seiner Winke harren, wie die Sklavin der Winke der Sultaninn gewärtig harret? Und nun, Ludwig von Valois, antworte einmal auf dieß mein Gleichniß! — Bekenne, gleichest Du nicht dem thörigten Passagier, der seinem Lothsen zürnt, daß er das Schiff nicht in den Hafen bringen

kann,

kann, ohne es gelegentlich der Gewalt widriger Winde und Strömungen auszusetzen? ich konnte dir allerdings den wahrscheinlichen Ausgang deiner Unternehmung als glücklich verkündigen, allein dem Himmel blieb es vorbehalten, dich zum Ziele zu geleiten; und wenn der Pfad rauh und gefährlich ist, stand es in meiner Macht, ihn zu ebnen und sicherer zu machen? Wo ist denn deine Weisheit von gestern geblieben, die dich mit Grund erkennen ließ, daß die Wege des Schicksals, wenn sie auch unsern Wünschen zuwiderlaufen, uns doch oft zu unsrem Heile führen?"

„Du erinnerst mich — du erinnerst mich," fiel der König hastig ein; „namentlich an eine deiner Falschheiten. Du sagtest mir, jener Schotte würde seinen Auftrag zu meinem Vortheile und meiner Ehre beendigen; und du weißt doch, es hat sich so geendigt, daß nichts in der Welt für mich verderblicher sein konnte, als der Eindruck, den die Sache, wie sie jetzt steht, auf das erhitzte Gehirn des tollen Stiers von Burgund machen wird. Dieß ist eine unläugbare Falschheit — Hier findest du keine Hinterthür! kannst dich nicht auf deine Ebbe und Fluth berufen, auf die ich ruhig warten soll, wie ein dummer Teufel am Ufer sitzend, bis das Wasser abgelaufen wäre. — Hier ließ dich deine List im Stiche. — Du warst schwach genug, eine ausdrückliche Weissagung zum Besten zu geben, die sich nun geradezu als falsch bewiesen hat."

„Und die sich als wahr und richtig beweisen wird," erwiederte der Sterndeuter zuversichtlich. „Ich möchte mir keinen größern Triumph der Kunst über die Unwissenheit wünschen, als diese Weissagung und ihre Erfüllung gewähren wird. — Ich sagte dir, daß der Schotte bei Erfüllung eines jeden ehrenvollen Auftrags würde treu befunden werden — traf es nicht zu? — Ich sagte dir, er würde Beden=

ken tragen, zu irgend einem bösen Anschlage seine Hand zu leihen. — War dem nicht so? zweifelst du noch daran, so frage den Zigeuner Hayraddin Maugrabin."

Hier erröthete der König hoch vor Scham und Aerger.

„Ich sagte dir," fuhr der Sterndeuter fort, daß die Conjunktion der Planeten, unter welcher er abreiste, für seine Person Gefahr bedeute — und war sein Weg nicht mit Gefahren umringt gewesen? — Ich sagte dir, seine Reise verspreche dem Absender Vortheil, — und davon wirst du bald zu sprechen wissen!"

„Bald zu sprechen wissen!" rief der König aus; „war nicht das End' vom Liede Schmach und Gefangenschaft?"

„Nein," antwortete der Sterndeuter, „das ist das Ende nicht — über ein Kleines soll deine eigene Zunge gestehen, welch eine Wohlthat dir durch die Art und Weise zu Theil geworden ist, auf welche der Bote seine Sendung ausrichtete."

„Nein, das ist doch zu — zu unverschämt," rief der König, „einen auf einen Athem also betrügen und verhöhnen zu wollen! — Aber fort mit dir! — Allein glaub nicht, daß, was du an mir verschuldet hast, so ungerächt dir hingehen soll; — Es ist ein Himmel über uns!"

Galeotti wandte sich, um sich zu entfernen.

„Doch halt — du führst deinen Betrug gut durch. — Antworte mir noch auf eine Frage; aber überlege wohl, ehe du sprichst. — Kann dir deine vorgebliche Weisheit die Stunde deines Todes verkündigen?"

„Nur in Beziehung auf das Schicksal eines Anderen," erwiederte Galeotti.

„Ich verstehe deine Antwort nicht," sagte der König.

„So wisse denn, o König," sprach Martius, „daß ich nur das mit Gewißheit von meinem Tode sagen kann, daß er dem Ew. Majestät genau vier und zwanzig Stunden vorangehen wird."

„Ha! was sagst du?" rief Ludwig, die Farbe wechselnd. — „Halt — halt, — geh' noch nicht — weile noch einen Augenblick. — Mein Tod sagtest du, werde sobald dem Deinigen folgen?"

„Innerhalb vier und zwanzig Stunden," wiederholte Galeotti mit Festigkeit; „so nur ein Funke Wahrheit in jenen glänzenden, geheimnißvollen Verkündigern wohnet, die ohne Zunge zu uns sprechen. — Ich wünsche Ew. Majestät eine gute Nacht."

„Halt — halt — geh' nicht," rief der König, ihn unter dem Arm fassend und von der Thür zurückführend. „Martius Galeotti, ich war stets dein gütiger Gebieter — bereicherte dich — machte dich zu meinem Freunde — zu meinem Gesellschafter — zum Lehrer in meinen Wissenschaften. — Sei offen gegen mich, ich bitte dich. — Ist etwas Wahres an dem, was deine Kunst weissagt? Soll dieses Schotten Sendung in Wahrheit mich zu einem guten Ende führen? — und ist das Maaß unseres beiderseitigen Lebens so innig — so innig zusammengekettet? Gestehe, mein guter Martius, du wolltest mir nur einen der Streiche deines Handwerks spielen — Gestehe, ich bitte dich, und du sollst nichts von meinem Mißfallen zu befürchten haben. Ich bin bei Jahren — bin ein Gefangener — werde nach Allem zu schließen ein Königreich verlieren; — in meiner Lage ist Wahrheit Königreiche werth, und von dir, mein theuerster Martius, muß ich dieß unschätzbare Kleinod erwarten."

„Und ich habe es Ew. Majestät dargereicht," antwortete Galeotti, „und zwar auf die Gefahr hin, daß Ihr in wilder Leidenschaft Euch gegen mich wenden und mich vernichten könntet."

„Wer? Ich, Galeotti?“ fragte Ludwig mild; „ach, du irrst dich in mir! — bin ich nicht gefangen — sollte ich nicht geduldig sein, da mein Zorn nur meine Ohnmacht offenbaren kann? sag mir es aufrichtig — hast du mich zum Besten gehabt? — oder ist deine Wissenschaft wahr, und berichtest du mir richtig?“

„Ew. Majestät werden mir verzeihen,“ erwiederte Martius Galeotti, „daß nur die Zeit — die Zeit und der Erfolg den Unglauben besiegen können. Es würde sich für die wichtige Stelle, die ich an dem Rathstische des berühmten Eroberers, Mathias Corvinus von Ungarn, — ja im Cabinette des Kaisers selbst bekleidet habe, übel schicken, wenn ich weitere Versicherungen dessen, was ich bereits als wahr ausgesprochen habe, geben wollte. Wenn Ihr mir nicht glauben wollt, so kann ich Euch bloß auf den Verlauf der Ereignisse verweisen. Ein oder ein paar Tage Geduld wird bewahrheiten oder widerlegen, was ich in Hinsicht des jungen Schotten behauptet habe; und ich will auf dem Rade sterben, und mir Glied für Glied zerbrechen lassen, wenn nicht das unerschrockene Benehmen jenes Quentin Durward Ew. Majestät einen wichtigen Dienst thun wird. Allein wenn ich unter solchen Qualen sterben soll, so würden Ew. Majestät wohl daran thun, sich nach einem geistlichen Vater umzusehen; denn von dem Augenblicke an, wo ich meinen letzten Seufzer aushauchen werde, werden Euch nur noch vier und zwanzig Stunden zu Beicht und Buße übrig bleiben.“

Ludwig hielt noch immer Galeotti beim Kleide, als er ihn nach der Thür führte, und sprach, indem er sie öffnete, mit lauter Stimme: „Morgen sprechen wir mehr davon. Geht im Frieden, mein gelehrter Vater — geht im Frieden, geht im Frieden!“

Er wiederholte diese Worte dreimal; und noch immer besorgt, der Generalprofos möchte seine Wil-

lensmeinung mißverstehen, führte er den Sterndeuter in die Halle, und hielt ihn fest beim Gewande, als ob er fürchte, er könnte ihm entrissen und vor seinen Augen umgebracht werden. Er ließ ihn auch nicht eher los, als bis er den gnadenreichen Ruf „Geht im Frieden," mehrmals wiederholt und dem Generalprofos ein geheimes Zeichen gegeben hatte, alles weitere Verfahren gegen die Person des Sterndeuters einzustellen."

So rettete der Besitz einiger insgeheim erhaltener Nachrichten, verbunden mit verwegenem Muthe und Geistesgegenwart Galeotti aus der drohendsten Todesgefahr; und so ward Ludwig, der scharfsinnigste so wie der rachsüchtigste Monarch seiner Zeit um seine Rache betrogen durch die Einwirkung von Aberglauben auf sein selbstsüchtiges Gemüth und die Furcht vor dem Tode, die für einen, der sich so vieler Verbrechen bewußt war, besonders schrecklich sein mußte.

Er fühlte sich indeß ganz besonders gekränkt, daß er von seiner beabsichtigten Rache abzustehen genöthigt war; und dieß Gefühl fehlgeschlagener Hoffnungen schien sich auch seinen Helfershelfern mitzutheilen, denen die Vollziehung der Strafe obgelegen hatte. Le Balafré allein, dem die Sache ganz gleichgültig war, verließ, sobald der Gegenbefehl ergangen war, ruhig seinen Posten an der Thür, und lag in wenigen Minuten in tiefem Schlaf.

Der Generalprofos betrachtete, während seine Leute sich nach der Entfernung des Königs zur Ruhe anschickten, die stattliche Gestalt des Sterndeuters mit dem Blicke eines Bullenbeißers, welcher ein Stück Fleisch, das der Koch ihm aus dem Rachen gerissen, mit den Augen verfolgt; indeß seine Gehülfen in kurzen Sentenzen ihre charakteristischen Empfindungen gegeneinander aussprachen.

„Der arme, verblendete Sterndeuter," flüsterte Trois Echelles mit einer Miene voll geistiger Sal=

bung und wahrer Theilnahme seinem Kameraden, Petit André zu, „hat so die schönste Gelegenheit versäumt, einige seiner schändlichen Zaubereien durch den Tod mit dem Stricke des hochgelobten heiligen Franziskus abzubüßen! und ich hatte mir wirklich vorgenommen, ihm die heilbringende Schlinge um den Hals zu lassen, um den bösen Feind von seinem unglücklichen Leichnam wegzuscheuchen.“

„Und ich,“ sagte Petit André, „habe die schönste Gelegenheit eingebüßt, zu erfahren, wie weit ein Gewicht von siebenzehn Steinen einen dreifachen Strick ausdehnen kann! — das wäre doch gewiß ein ruhmvoller Versuch in unserer Kunst gewesen, und der muntere, alte Knabe wäre eines so leichten Todes gestorben!“

Während diese leise Zwiesprache geführt wurde, hatte Martius an der entgegengesetzten Seite des ungeheuern Kamins, um welches die ganze Gruppe sich niedergelassen hatte, Platz genommen, und betrachtete sie von der Seite mit argwöhnischen Blikken. Er steckte zuerst die Hand unter seine Weste, und überzeugte sich, daß der Griff seines scharfen, zweischneidigen Dolchs, den er immer bei sich trug, ihm bequem zur Hand war; denn er war, wie wir schon früher bemerkt haben, obgleich jetzt etwas schwerfällig, doch immer noch ein gewaltiger, athletischer Mann, der im Gebrauch seiner Waffe gewandt und behend war. Ueberzeugt, daß dieses treue Werkzeug in Bereitschaft sei, zog er aus dem Busen eine Pergamentrolle mit griechischen Buchstaben und kabbalistischen Schriftzeichen, schürte das Feuer im Kamin, so daß er bei der Flamme die Gesichtszüge und die Stellungen aller um ihn her Sitzenden oder Liegenden, genau unterscheiden konnte. — Hier lag der schottische Soldat bewegungslos in schwerem, tiefem Schlaf, seine rauhen Züge waren so unbeweglich als ob sie in Erz gegossen wären — dort sah man das bleiche, angstvolle Gesicht Olivers, der bald sich stell-

te, als ob er schliefe, bald die Augen aufschlug und den Kopf wie von innerlichem Schmerz durchzuckt, oder durch einen Laut aus der Ferne aufgeschreckt hastig in die Höhe richtete, dort das unzufriedene, mürrische, bullenbeisserartige Gesicht des Generalprofos, der aussah, als ob

— — des Zweckes er verfehlt,
Nicht halb befriedigt noch von Mordlust voll —

während im Hintergrund das scheußliche, heuchlerische Gesicht des Trois Echelles, der die Augen zum Himmel aufgeschlagen hatte, als ob er still für sich seine Andacht verrichte, so wie der komische, drollige Petit André sich darstellte, der sich die Zeit damit vertrieb, die Gebärden und Gesichtsverzerrungen seines Kameraden vor dem Einschlafen nachzuäffen.

Mitten unter diesen gemeinen, unedeln Gesichtern konnte sich nichts vortheilhafter ausnehmen, als die stattliche Gestalt, die hübsche Gesichtsbildung und die gebieterischen Züge des Sterndeuters, den man für einen der Zauberer des Alterthums hätte nehmen können, der in eine Räuberhöhle eingesperrt im Begriff wäre, einen Geist zu seiner Befreiung anzurufen. Und in der That hätte er sich auch durch nichts weiter ausgezeichnet, als durch seinen schönen, wallenden Bart, der über die geheimnißvolle Pergamentrolle herabfloß, die er in seiner Hand hielt, so hätte man wohl bedauern können, daß Jemand mit solchen Talenten ausgestattet, seine Gelehrsamkeit und die Vortheile der Beredsamkeit, so wie das Majestätische seiner Gestalt zu den niedrigen Zwecken der Gaunerei und des Betrugs mißbrauchte.

So verfloß die Nacht in dem Herbertsthurme des Schlosses zu Peronne. Als der erste Strahl des Tages in das alte gothische Gemach drang, rief der König Olivern zu sich, der den Monarchen in seinem Schlafrocke dasitzend fand und über die Veränderung erstaunte die eine Nacht in Todesangst

zugebracht in seinen Gesichtszügen hervorgebracht hatte. Er war im Begriff, hierüber seine Besorgnisse zu äußern; allein der König gebot ihm Stillschweigen, und setzte ihm die verschiedenen Wege auseinander, auf denen er vorläufig versucht hatte, sich am Hofe von Burgund Freunde zu machen, und die Oliver, sobald ihm gestattet würde, auszugehen, weiter verfolgen sollte.

Nie aber war dieser schlaue Minister mehr erstaunt über die Scharfsichtigkeit des Königs und seine genaue Bekanntschaft mit allen Triebfedern, welche die Handlungen der Menschen bestimmen können, als während dieser merkwürdigen Berathung. Zwei Stunden darauf erhielt Oliver von Graf Crevecoeur die Erlaubniß auszugehen, und die Aufträge auszurichten, die ihm sein Herr und Meister anvertraut hatte; Ludwig schickte dann nach dem Sterndeuter, dem er aufs Neue sein volles Vertrauen zu schenken schien, und hielt mit ihm ebenfalls eine lange Berathung, deren Ausgang ihm mehr Muth und Vertrauen zu geben schien, als er Anfangs gezeigt hatte; so daß er sich nun ankleidete, und Crevecoeurs Morgenbesuch mit einer Ruhe empfing, worüber der burgundische Große sich nicht genug verwundern konnte, und zwar um so mehr, da er schon vernommen hatte, der Herzog habe mehre Stunden in einem Gemüthszustande zugebracht, der des Königs Sicherheit sehr bedenklich zu machen schien.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Scott, Walter,

Quentin Durward

Bd.: 4

Stuttgart (1826)

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.angl.o.110(5#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11715738-2